

Heute in der WELT



Neue Kunst- und Bildbände

Die Sixtinische Kapelle im Vatikan erstrahlt wieder im neuen Glanz: Auskunft über die Restaurierung gibt ein Prachtwerk des Benziger Verlags. Die heutige Literaturbeilage der WELT informiert über herausragende Kunst- und Bildbände der Herbstproduktion 1986. Außerdem werden Neuerscheinungen aus anderen bibliographischen Gebieten und Kalender für das Jahr 1987 vorgestellt. Seiten I-X

POLITIK

Festnahmen: Mehr als 400 Jugendliche sind nach der Räumung von drei besetzten Häusern in einem Göttinger Jugendzentrum festgenommen worden. Während einer richtiger angeordneten Razzia war es zu Auseinandersetzungen gekommen, als Gruppen eine Straße blockierten. (S. 4)

Aussiedler: Insgesamt 2011 deutsche Aussiedler wurden im November dieses Jahres in niedersächsischen Grenzübergangslager Friedland bei Göttingen registriert. Im Vergleich zum Oktober Personen kamen 597 Aussiedler weniger.

WIRTSCHAFT

Steuern: Erhebliche Bedenken haben Steuerexperten aus Politik und Wirtschaft gegen die vom Europarat und der OECD entworfene multilaterale Konvention über die gegenseitige Amtshilfe in Steuersachen. (S. 9)

Anzeigende: Wenn Versicherungsunternehmen in Zukunft produktbeschreibende und preisrelevante Teile eines Bedingungsworks mit wettbewerbsrechtlicher Bedeutung ändern oder neu einführen wollen, müssen sie beim Bundeskartellamt erst angemeldet werden. (S. 9)

Börse: Die deutschen Aktienmärkte tendierten gestern unruhig bis schwach. Am Rentenmarkt kam es bei öffentlichen Anleihen zu Abschlüssen. WELT-

KULTUR

Förderung: In den Ländern stehen dieses Jahr mit 3,2 Milliarden Mark fast sieben Prozent mehr Mittel für kulturelle Ausgaben zur Verfügung als 1985. Über 73 Prozent gehen an die Kunst- und Kulturpflege, mehr als eine Milliarde Mark an die Theater.

SPORT

Tennis: Papst Johannes Paul II. wird Wimbledonster Boris Becker in der Woche vor Weihnachten in Privataudienz empfangen. Becker reist mit seinen Eltern, Trainer Bosch und Manager Thiac nach Rom. Von heute an spielt er beim Masters-Turnier, für das die acht besten Spieler des Jahres qualifiziert sind. (S. 7)

AUS ALLER WELT

Queen Elizabeth 2: Mit neuen Schrauben dockt die „Queen Elizabeth 2“ am Freitag bei der Bremerhavener Lloyd Werft aus, um „geölt“ am 26. April des nächsten Jahres wieder in See zu stechen. (S. 20)

Leserbriefe und Personalien: Seite 6
Fernsehen: Seite 18
Wetter: Nur im Norden milder Seite 20

Notat und Glotzels behindern in einigen Teilen der Bundesrepublik die Zustellung der WELT. Wir bitten unsere Leser um Verständnis.

Krisenstimmung um Reagan.
„Schnell und resolut handeln“

Senator Lugar fordert neues Kabinett / Popularität des Präsidenten sinkt

FRITZ WIRTH, Washington
Die Iran-Affäre entwickelt in zunehmendem Maße eine eigene Dynamik. In Washington rechnet man damit, daß Präsident Reagan sich bald dem wachsenden Druck des Kongresses beugen wird, die Untersuchung der Affäre, die bisher in Händen des Generalstaatsanwalts Edwin Meese lag, einem unabhängigen Ankläger zu übergeben, wie es im Watergate-Skandal der Fall war.

Unabhängig davon hatte Reagan am Montag den Weg für eine spezielle Kommission freigegeben, die Verhalten und Rolle des Nationalen Sicherheitsrates untersuchen soll. Ihr Bericht soll am 1. Februar des nächsten Jahres vorliegen.

Nachdem Präsident Reagan nach seiner Rückkehr aus einem Kurzurlaub noch die Medien zum Haupt-schuldigen dieser Affäre erklärt hat, scheint in den letzten 24 Stunden ein neuer Krisen-Realismus ins Weiße Haus eingekollt zu sein. Der bisherige republikanische Senatschef Robert Dole glaubte ihn in einem einstündigen Gespräch mit Stabschef Donald Regan entdeckt zu haben und

erklärte: „Man scheint allmählich zu begreifen, wie ernst die Affäre ist.“

Anlaß zu diesem neuen Krisen-Bewußtsein gab nicht zuletzt eine Meinungsumfrage der „New York Times“. Die Popularitätsrate des Präsidenten ist innerhalb der vergangenen Woche von 67 auf 46 Prozent gefallen. Es ist der stärkste und rascheste Popularitätsverlust, der bisher in der Amtszeit Reagans registriert wurde, und zugleich das erste Mal seit drei Jahren, daß diese Popularitätsrate unter 50 Prozent sank.

Das spürbare Mißtrauen über die Behandlung dieser Affäre durch die Reagan-Administration spiegelt sich in der Tatsache, daß 47 Prozent der Befragten die gegenwärtige Krise für so ernst halten, wie es der Watergate-Skandal war, und weitere zehn Prozent sie sogar als noch ernster einstufen. Andererseits halten 66 Prozent ihren Präsidenten nach wie vor für einen „starken Führer“.

Inzwischen wächst innerhalb der republikanischen Partei spürbar die Unruhe über das Krisen-Management des Weißen Hauses. Senator Robert Dole erklärte: „Die ganze Sache be-

ginnt für die Partei schmerzhaft zu werden und ihr Schaden zuzufügen. Es ist jetzt wichtig, schnell und resolut zu handeln.“

Dole wiederholte seine Forderung, den Kongreß zu einer Sonder-sitzung aus den Parlamentsferien zurückzu-holen. Der künftige demokratische Mehrheitsführer Robert Byrd lehnte diese Idee jedoch als eine „Über-Re-aktion“ ab. Sein Widerstand ist be-greiflich. Diese Sonder-sitzung würde nach alten Mehrheitsverhältnissen stattfinden. Die Legislaturperiode des neu-gewählten Kongresses be-ginnt erst am 6. Januar.

In außerordentlich scharfer und bestimmter Form hat der angesehene republikanische Senator Richard Lu-gar den Präsidenten gestern aufgefor-dert, nach Art von Frau Aquino auf den Philippinen sein gesamtes Kabi-nett zu entlassen und nur die fähig-sten und von der Krise unberührten Minister und Mitarbeiter zurückzuho-len. Er verlangte direkt die Entlas-sung von Stabschef Donald Regan, CIA-Chef William Casey und forderte, daß selbst die Rolle von Außenmini-ster Shultz sorgfältig geprüft werde.

North beruft sich auf Gott und schweigt

with, Washington
Oliver North, bis zum Montagmor-gen der unbeschnittene Sündenbock der Iran-Affäre und dann von Prä-sident Reagan zum Nationalheiden be-fördert, hatte einen Kleiderwechsel vollzogen, der dieser wundersamen Mutation gerecht wurde. Er erschien zu ersten Vernehmung vor dem Ge-heimdienst-Untersuchungsausschuß in der Uniform eines Oberleutnants der „Marines“. Über die Motive sei-nen Dranges, Farbe zu bekennen und Orden zu zeigen, herrscht Unklarheit, doch es kann vermutet werden, daß die Affäre für einige ein Stadium er-reicht hat, wo Körpergeist gefragt ist.

Denn die Iran-Affäre hat sich im-mer mehr zu einer Affäre der „Ma-rines“ entwickelt, die in der amerika-nischen Öffentlichkeit einen exzelen-ten Ruf für Tapferkeit und Drauf-gängertum genießen. Robert McFar-lane, der mit North einen Waffengang nach Teheran unternommen hatte, gehörte zu dieser Truppe. Donald Re-gan, der von Rücktrittsforderungen ge-jagte Stabschef des Weißen Hau-ses, war bei den „Marines“ groß ge-worden. Selbst Außenminister Shults

bekannt sich heute noch mit einigem Stolz zu dieser Elite-Einheit. „Einmal ein Marine, immer ein Marine.“

Das Erstaunliche: Oliver North hat-te dieses vielsagende Kleider-Bekennnis gemacht, um zum erstenmal in dieser Sache vor einem Ausschuß des Kongresses auszusagen. Und er kam, sah und schwieg. North, der am Wochenende noch öffentlich geseufzt hatte, daß er sich jetzt nur noch auf den lieben Gott und einen guten Anwalt verlassen könne, tat genau das, berief sich auf den Zusatzartikel 5 der Verfassung („Niemand darf in einem Strafverfahren gezwungen werden, gegen sich selbst als Zeuge auszusagen“) und schwieg.

Senator Eagleton bezeugte ihm zu-gleich Respekt und Mißtrauen. „Nie-mand bezweifelt seinen Patriotismus. Dies ist ein mutiger Bursche. Doch selbst Patrioten können schreckliche und gesetzwidrige Fehler machen.“

An welcher eigenartigen Fronten die-ser mutige Mann vom Keller des Wei-ßen Hauses aus arbeitete, wurde of-fenbar, als bekannt wurde, daß er sich nicht nur mit Waffenhändlern herum-schlug, sondern von wohlhabenden

amerikanischen Industriellen wie dem texanischen Milliardär Ross Per-rot zwei Millionen Dollar als Lösegeld für Geiseln in Libanon locker machte. Das Geld sollte am 23. Mai 1985 vor der Küste Zyperns gegen Geiseln aus-gewechselt werden. Der Handel fiel ins Wasser. Statt dessen reiste North fünf Tage später mit einer Waffenlieferung nach Teheran.

Sein buchstäblicher Waffengefährte bei dieser Mission war Robert McFarlane, der einstige Sicherheits-berater im Weißen Haus, der gestern als erster sechs Stunden vor dem Ge-heimdienstauschuß erschien.

Diese Auftritte waren die Ouvertüre der großen Skandal-Schau, die der Kongreß in den kommenden Mona-ten in seinen Räumen inszenieren will. Ein gutes Dutzend von Gremien und Untersuchungsausschüssen will an der großen Schau teilhaben und die Be-teiligten vorladen. Es beginnen harte Zeiten für Männer wie McFarlane und Oliver North. „Sie werden sich wohl Rollschuhe zulegen müssen, um plinklich und schnell genug von ei-nem Vorhöl zum anderen rasen zu können“, unkte Senator Robert Dole.

Auch Israel an U-Booten interessiert

SPD will Bundesregierung unter Druck setzen / Auftrag für HDW aus Australien?

RÜDIGER MONIAC, Bonn
Wegen der bislang in ihren Einzei-heiten nicht aufklärten angehe-lichen Lieferung von U-Boot-Plänen zweier norddeutscher Unternehmen an Südafrika gerät die Bundesre-gierung immer stärker unter politischen Druck der Bonner Opposition. Die SPD-Fraktion verlangt nach den Wor-ten ihres Vorsitzenden Hans-Jochen Vogel eine vollständige Aufklärung des Falles und will alle ihre parlamen-tarischen Möglichkeiten einschließ-lich eines Untersuchungsausschusses nutzen, „um die Wahrheit ans Licht zu bringen“. Die Sozialdemokraten stellten im Bundestag Fragen, die wahrscheinlich noch in dieser Woche Anlaß für eine Aktuelle Stunde wer-den.

Wie inzwischen weiter bekannt wurde, sind die vom Ingenieur Kon-ter Labeck (JKL) und der bundesei-gegenen Kieler Howaldtswerke-Deutsche Werft AG (HDW) entwor-fenen und gebauten U-Boote nicht nur auf das Interesse Südafrikas, sondern auch Australiens und Saudi-Arabien

gestoßen. HDW bestätigte gestern ge-meinsam mit der Emderer Werft Thyssen Nordseewerke, daß sie sich an einer Ausschreibung für den Bau von U-Booten für Saudi-Arabien be-teiligen. Nach Angaben des Bonner Verteidigungsministeriums ist Riad an der Lieferung von „sechs bis acht Einheiten“ interessiert. Darüber hin-aus erwartet Saudi-Arabien die Ein-richtung von U-Boot-Basen und ent-sprechenden Ausbildungsmöglich-keiten. Ein nach Außenwirtschafts- und Kriegswaffenkontrollgesetz er-forderlicher Antrag zur Genehmi-gung dieses Exportgeschäfts ist nach WELT-Informationen bei der Bun-desregierung bisher nicht eingegan-gen. Auch Israel hat Interesse an drei U-Booten gezeigt.

Nach einem SAD-Bericht liegt HDW noch im Konkurrenzrennen mit der schwedischen Werft Kockums um einen Auftrag für den Neubau der australischen U-Boot-Flotte. Dabei geht es um sechs Einheiten ein-schließlich der Waffensysteme und der Nachschubeinrichtungen, die 3,4

Milliarden Mark kosten würden. HDW arbeitet mit der australischen Firma EGLO-Engineering zusam-men. Beide haben das Unternehmen „Australian Marine Systems“ gegrün-det und rechnen sich gute Chancen aus, den Zuschlag zum Bau der Boote zu erhalten. Das Geschäft könnte nach Berichten aus Australien ge-fährdet sein, wenn dort Verbindun-gen zwischen HDW und Südafrika bekannt werden. Australien hat sich bei der internationalen Achtung Süd-afrikas wegen dessen Apartheidpoli-tik mit einschneidenden Boykott-maßnahmen an die Spitze der Com-monwealth-Länder gestellt.

In den Vertrag mit HDW über eine Projektstudie zum U-Boot-Bau hatte das australische Verteidigungsmini-sterium eine Bestimmung eingebaut, nach der die Zulieferung oder die Be-teiligung durch südafrikanische Un-ternehmer ausgeschlossen sind. Bis-her blieben die Geschäftsbeziehun-gen der deutschen Werft zu Südafrika unerwähnt.

DER KOMMENTAR

Im Periskop

MANFRED SCHMIDT

Wenn Helmut Kohl Staats-gäste aus dem Nahen und Mittleren Osten oder aus anderen Regionen empfängt, ist er darauf vorbereitet, daß er um ein vertrauliches Gespräch gebeten wird. In kleinstem Kreis werden dann ge-heimste Wünsche vorgetragen. Es geht um die Lieferung von deut-schen Panzern, U-Booten, Flug-zeugen und hochwertiger Elektro-nik. Der Kanzler hört sich die An-liegen an und sagt Prüfung zu.

Genau in diesem Stadium be-findet sich die Frage, ob Bonn die Genehmigung für die Lieferung von U-Booten an Saudi-Arabien erteilt. Wünsche in dieser Rich-tung hat übrigens auch Israel an-gemeldet. Das saudische Königs-haus möchte nicht nur U-Boote. Es plant den Bau eines Tiefseeha-fens mit dazugehöriger Infra-struktur. Der Auftrag, um den sich Werften aus sechs Ländern bewerben, hat ein Volumen von vierzig Milliarden Mark.

Der Kanzler tendiert dazu, die Genehmigung für die U-Boote zu erteilen. Er denkt dabei in erster Linie an die Arbeitsplätze in der notleidenden Werftindustrie. Aber ihm ist auch bewußt, daß

Waffenexporte problematisch sind, daß sie immer auch ein Stück politischer und moralischer Mitverantwortung für das bedeu-tende, was mit diesen Waffen ange-richtet wird. In dem konkreten Fall mag die Erkenntnis, daß mit ein paar U-Booten deutscher Bau-art kein Überraschungsschlag gegen Israel geführt werden kann, Kohls Entscheidung beeinflussen.

Der Kanzler hat nie Husaren-ritte im Waffengeschäft befürtwortet. Er blieb behutsam, er hat sich weitreichenden Forderungen auch in der eigenen Koalition wi-dergesetzt. Die SPD sagt katego-risch Nein zum Export von U-Booten. Sie glaubt offenbar, sie könnte, da in den USA tatsächlich eine Affäre aus Lieferungen nach Nahost entstand, auch hier so et-was als Knüttler für den deutschen Wahlkampf inszenieren.

Aber die SPD sollte bedenken: Es war Kohl, der die von dem Sozialdemokraten Helmut Schmidt 1977 erteilte Genehmi-gung für vier U-Boote für Iran zu-rückgezogen hat. Es war auch Kohl, der die Zusage Schmidts an die Saudis, den Paradespanzer Leo II zu liefern, rückgängig machte.

„Israel hat nie Waffen an die Contras geliefert“

Shamir zur WELT: Dies war eine amerikanische Operation

lim, Jerusalem

Der israelische Ministerpräsident Yitzhak Shamir hat versichert, daß Israel nur als „Instrument“ bei der Abwicklung des iranisch-amerikanischen Waffengeschäfts tätig gewesen sei, daß die Lieferungen nicht gestoppt und daß auch keine Waffen oder Gel-der an die Contras geschickt worden seien.

In einem Gespräch mit der WELT sagte Shamir: „Dies war in der Haupt-sache eine amerikanische Operation. Wir verkaufen Waffen nur an einige Länder in Lateinamerika, nicht an Privatorganisationen.“ Auch an kom-munistische Länder, aber auch an an-tikommunistische Rebellen, verkaufe Israel keine Waffen.

Shamir ist der Meinung, daß die Operation für die Beziehungen mit Amerika förderlich war. „Wir haben eine strategische Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten. Wenn die USA uns um Hilfe bitten, sind wir bereit, diese zu gewähren.“ Einer Bil-te um Waffenlieferungen für die Con-tras jedoch, würden wir ohne Wissen und ohne Erlaubnis des Kongresses nicht nachkommen.“ Inzwischen hat

der israelische Verteidigungsminister Rabin die Sammlung von Beweismate-rial angeordnet. Aus Tel Aviv ver-lautet, der Minister plane aber keine offizielle Untersuchung.

Auch in nichtmilitärischen strate-gischen Bereichen arbeitet Israel eng mit den USA zusammen. Shamir: „Is-

exklusiv
Wortlaut Seite 6

rael hatte keine industrielle Infra-struktur wie die europäischen Staa-ten. Deshalb versuchen wir, in der Hochtechnologie, in der Elektronik, in der Computerindustrie zu Spitzen-leistungen zu gelangen, und zwar so-wohl für die Verteidigungsbedürfnis-se als auch für den Export in andere Länder.

Aus diesem Grunde beteiligen wir uns auch an den Forschungs- und Entwicklungsaspekten von SDI.“ Diesbezüglich habe Israel mit der amerikanischen Regierung bereits ei-nige Abkommen abgeschlossen.

Fraga Iribarne zurückgetreten

rrt, Madrid
Der Chef der rechtsgerichteten spani-schen Volksallianz (AP) und ehe-malige spanische Innenminister, Ma-nuel Fraga Iribarne, ist gestern zu-rückgetreten. Ein Parteisprecher teil-te in Madrid mit, der 64-jährige Politi-ker habe der AP-Führung seinen Rücktritt erklärt. Der Vizepräsident der Partei, Gerardo Fernandez Albor, habe vorübergehend die Führung übernommen. Die 30 Mitglieder des AP-Vorstandes würden den Nachfol-ger Fraga Iribarnes zu einem späteren Zeitpunkt benennen.

Hindus rächen sich an Sikhs

DW, Neu-Delhi
Zwei Tage nach dem Blutbad von Sikh-Extremisten unter Hindus im indischen Unruhestaat Punjab, bei dem 24 Fahrgäste eines Busses er-schossen worden waren, war Neu-Delhi gestern Schauplatz blutiger Ausschreitungen. In zahlreichen Be-zirken übten Hindus Vergeltung. Sie verwüsteten Häuser und Geschäfte von Sikhs. In der Altstadt stoppte die Polizei eine aufgelaufene Menge mit Warnschüssen, die einen Sikh-Tempel stürmen wollte. Seite 5: Terror nimmt zu

Festtags-
Erlebnisprogramm

Die herrliche Lage unserer Kur-Hotels in Anibach am Starnberger See und in Meersburg am Bodensee – verbunden mit der legeren Eleganz und dem geruhsamen Ambiente – sind die beste Basis für stimmungsvolle Festtage und einen erholsamen Jahresausklang. Neben dem erlebnisreichen Festtagsprogramm haben Sie die Möglichkeit, durch die erfolgsgewohnte Wiedemann-Kur so rundherum regeneriert ins neue Jahr zu starten.

Wiedemann
Kurzentren international
8193 Ambach am Starnberger See - Tel. 08177/82-0 - Tx. 526379
7758 Meersburg am Bodensee - Tel. 07532/8020 - Tx. 733810
Anzeige einreichen.
Absender dazu und das Programm kommt sofort und unverbindlich.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Keine Haider-Angst

Von Diethart Goos

Er heißt Jörg Haider, und sein Name ist Programm. Nicht nur für die Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ). Auch deutsche Liberale läßt er aufhorchen. Am 13. September nahm der sechshunddreißigjährige Jurist aus Kärnten seinem linken Gegenspieler Norbert Steger in spektakulärer Weise die Parteilührung ab. Haider läutete damit das Ende der Koalition mit den Sozialisten ein, denn der SPÖ-Kanzler Vranitzky fühlte sich zu Neuwahlen genötigt.

Spätestens seit seinem Antrittsbesuch bei der FDP-Führung in Bonn, wo er einen „vorigen Eindruck“ (Genscher) hinterließ, schätzten auch Martin Bangemann, Hans-Dietrich Genscher, Helmut Haussmann und Wolfgang Mischnick diesen politischen Hoffnungsträger aus dem Nachbarland. Natürlich setzt sich die FDP-Führung damit massiver Kritik des linken FDP-Flügels aus. Denn dort gilt Haider als unverbesserlicher Nationaler, wenn nicht gar als Rechtsradikaler, „Enkel Hitlers“ – und was an derlei Schimpfwörtern von den österreichischen Sozialisten gegen den FPÖ-Bundesobmann vorgebracht wurde, Prompt werden solche Behauptungen, die maßgeblich vom österreichischen Links-Magazin „Profil“ lanciert wurden, in einschlägigen deutschen Medien verbreitet, wie gestern im WDR-„Morgenmagazin“.

In der Liberalen Internationale hat die Linke bereits ein Kesseltreiben gegen Haider und die FPÖ mit dem Ziel des Ausschlusses begonnen. Die FDP-Führung allerdings zeigt sich entschlossen, sich von dieser Seite nicht ihr Urteil diktieren zu lassen. Denn sie hat durchaus das Gefühl, von Haider viel lernen zu können. Schließlich hat Haider und hat mit ihm die FPÖ es glänzend verstanden, sich gerade jungen Wählern als attraktive Alternative zu den „Großparteien“ SPÖ und ÖVP zu präsentieren.

Die FPÖ prangerte Vetternwirtschaft und Verfilzung an, verlangte eine strikte Reprivatisierung der Staatsunternehmen und holte damit 9,7 Prozent Stimmanteil – eine Größenordnung, von der die deutschen Liberale nur träumen können. Die Entscheidung der FDP-Führung für Haider könnte sich als eine Richtungsentscheidung erweisen.

Gandhis Versäumnisse

Von Peter Dienemann

Brutales Morden im indischen Pandschab, neues Aufkeimen von Unruhen zwischen Hindus und Sikhs im übrigen Indien, offene Kritik aus der eigenen Partei an Premierminister Rajiv Gandhi im Parlament: zum Ende des zweiten Jahres seiner Amtszeit steht Indiens Regierungschef vor der ersten schweren Krise. Seit einem halben Jahr haben die Sikh-Terroristen trotz verschärfter polizeilicher Maßnahmen wieder die Oberhand in Pandschab. Einflußreiche Sikh-Politiker, die gegen Chief Minister Barnala opponieren, können es sich erlauben, offen für die Sache der Extremisten oder ein autonomes Pandschab einzutreten.

Das ist eine Situation, die Rajiv Gandhi und seine Berater sich zumindest teilweise selber zuzuschreiben haben. Allzuviel Vertrauen in den als schwach bekannten Politiker Barnala, lasches Vorgehen bei der vor einhalb Jahren versprochenen Erfüllung des Pandschab-Abkommens mit den Sikhs und schließlich polizeiliche Maßnahmen, die jene friedlichen Bürger Pandschabs, die von Sikh-Staat und Terroristen nichts wissen wollen, gegen die Regierungsgewalt aufbringen.

Dies machen sich die Terroristen zunutze. Für sie führt jetzt der Weg nach dem Sikh-Staat „Khalistan“ über blutige Schlachten zwischen Hindus und Sikhs. Hindus außerhalb Pandschabs, so ihr Kalkül, werden an dort lebenden Sikhs Rache nehmen für Terrorakte wie jener am letzten Sonntag. Dann werden sich Hindus in Pandschab nicht mehr sicher fühlen. Sie werden – Tausende haben es bereits getan – in andere Bundesstaaten flüchten, aus denen wiederum Sikhs in Richtung Pandschab ziehen.

Bisher konnten die indischen Sicherheitskräfte dieses von den Terroristen gewollte Blutbad unter Indern nach dem Muster des Sikh-Massakers im November 1984 abwenden. Aber die Atmosphäre in Nordindien und im Ballungszentrum Neu-Delhi ist gespannt. Die bisher geduldeten Hindus und jene Sikhs, die den Terror nicht wollen, fordern die Regierung auf, zu handeln. Sie soll die Pandschab-Regierung absetzen und eine deutlichere Sprache gegenüber Pakistan sprechen, wo Sikh-Extremisten Unterschlupf und Ausbildung finden.

Warum nicht auch Noske?

Von Peter Dittmar

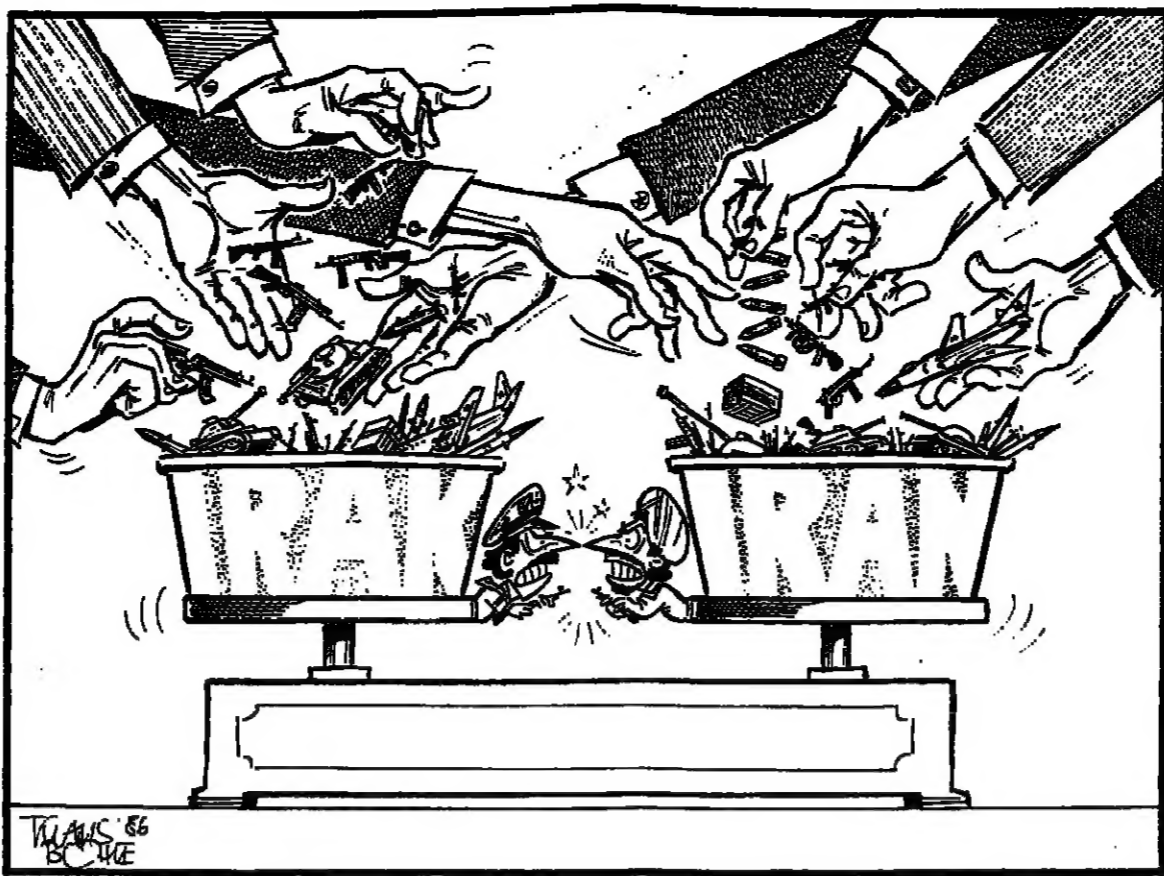
Warum nur immer Siege feiern? / Das macht im Ausland böses Blut. / Und jetzt, wo der Himmel bleiern, / Ist etwas Vorsicht doppelt gut.“ So reimte anno 1906 der „Simplicissimus“. Zur Abhilfe schlug er deshalb „Niederlagen-Denkmal“ vor. Das haben die Berliner nun achtzig Jahre später mit weitgehender Übereinstimmung unter den vier Rathaus-Parteien beherzigt. Sie wollen Rosa Luxemburg in Berlin (West) ein Denkmal errichten.

Es gab allerdings ein paar Damen und Herren in der CDU-Fraktion, die sich noch erinnern konnten, daß Rosa Luxemburg Kommunistin war und am 1. Januar 1919 den Gründungsbeitrag der KPD mit der Aufforderung zum „rück-sichtslosen Kampf“ schloß, natürlich nicht für die Demokratie, sondern als „Totengräber der bürgerlichen Gesellschaft“.

Aber das machte bei den Denkmalsbefürwortern keinen Eindruck. Sie haben wahrscheinlich aus ihren Lesebüchern den schönen Luxemburg-Satz gelernt: „Freiheit ist immer nur Freiheit des Anders Denkenden.“ Und sie haben nicht gemerkt, daß ihnen dieser Satz nur imponierte, weil ihn jemand drucken ließ, in dessen Ideologie – wie im Handeln seiner Gesinnungsgenossen – dieser Satz ein Fremdkörper war und ist.

Aber es gibt ja noch ein Argument: Sie wurde von Schergen der Unmenschlichkeit ermordet. Das ist gewiß zu bedenken. Aber von einem totalitären Regime wurden z. B. auch andere Kommunisten ermordet: Hugo Eberlein, Heinz Neumann, Hermann Remmele, Fritz Schulte, Hermann Schubert – Ende der dreißiger Jahre, in Stalins Rußland. Ihnen freilich setzt niemand ein Denkmal.

Und wie ist es mit der Ehrung der „Radikal-Demokratin“ Luxemburg? Nichts dagegen, wenn dieselbe Würdigung auch einem „Radikal-Demokraten“ zuteil wird, dem die Weimarer Republik zu verdanken hat, daß sie nicht nur eine kurze Episode wie das demokratische Rußland unter Fürst Lwow und Kerenski blieb: Gustav Noske. Auch hier findet sich niemand, der ein Denkmal für diesen mutigen Mann vorschlägt, am allerwenigsten in seiner eigenen Partei, der SPD.



Künstliche SALT-Aufregung

Von Fritz Wirth

Es gibt Affären in der Politik, die verdanken ihre Existenz der Lust am Widerspruch. Das gegenwärtige Wehklagen über SALT II, dieses Problemkind der Entspannung-Ära, gehört dazu. Denn dieses Abkommen, als Vertrag eine Fiktion, da ihm niemals der Ratifizierungs-Segen des amerikanischen Senats zuteil wurde, ist zum Barometer des Ost-West-Klimas geworden: nicht dran rütteln, die Nadel könnte auf ein absolutes Tief hinabgleiten.

Hier ist also ein Nichtvertrag, dessen Nicht-Existenz im Dezember 1985 offiziell endete. So hatten es Präsident Ford und Generalsekretär Breschnew im November 1974 vereinbart. Das Paradoxon: Solange der Nichtvertrag offiziell ein Scheinleben führte, wurde er von den Sowjets intensiv verletzt. Was ja auch eine gewisse Logik hat. Sie verletzen kein gültiges Recht, sie verletzen ein Gentlemen's agreement. Harte Sicherheitspolitik war nach sowjetischer Auffassung niemals eine Sache von und für Gentlemen.

Indes, als der Nichtvertrag sein Scheinleben beendet hatte und in der letzten Woche nun öffentlich und mit genauer Zeitangabe zum ersten Mal von den USA verletzt wurde, brach das große öffentliche Lamento über die amerikanischen Spielverderber aus. Und so stehen denn, um das Paradoxon zum krönenden Abschluß zu bringen, die Sowjets als die SALT-Gentlemen in der weltpolitischen Landschaft und die USA als die bösen Buben.

SALT II war ein gut gemeinter, aber kein guter Vertrag. Er war gut gemeint, weil er dem nuklearen Wettrüsten Grenzen zu setzen versuchte. Er war nicht gut, weil seine Terminologie nicht präzise war. So limitiert er zum Beispiel Raketenabschlußvorrichtungen, jedoch nicht die Raketen. Außerdem ist die in diesem Vertrag festgelegte Limitierung von Gefechtsköpfen nicht verifizierbar. Schließlich erlaubt er die Entwicklung eines neuen Raketenmodells, ohne präzise die Kriterien festzulegen, wann eine Rakete neu und wann sie nur die Weiterentwicklung einer bestehenden Rakete ist.

Die Sowjets haben die Lücken und Ungenauigkeiten dieses Vertrages in den letzten Jahren kühl genutzt. Sie bauten zu der neuen,

erlaubten Rakete, der SS-24, einen zweiten neuen Raketenstapel, die SS-25, und nannten ihn schlicht die Weiterentwicklung ihrer alten SS-13. Außerdem kodifizierten sie, vertragswidrig, bei Raketenstarts ihre telemetrischen Signale, was eine Verifizierung dieser Tests unmöglich machte. Dies alles war seit Jahren bekannt. Dennoch gab kaum jemand unter den heutigen Reagan-Kritikern Laut. Man wollte die Fiktion aufrechterhalten.

Dem ehemaligen Außenminister Alexander Haig fiel im Jahre 1982 zur Verteidigung dieses Vertrages nur noch die anspruchslose Formel „besser etwas als nichts“ ein. Genau hier aber liegt das Mißverständnis der Reagan-Kritiker. Sie unterstellen, daß Reagan dieses Etwas an Abrüstungsvereinbarung einer neuen hemmungslosen Raketenaufrüstung geopfert habe. Es bestätigt so schön ihr „Rambo“-Bild von diesem Präsidenten. In Wahrheit lautet sein einziges Signal, das er mit seiner SALT-Entscheidung aussandte: dieser Vertrag ist unbrauchbar. Wir benötigen einen neuen und besseren.

Es ist deshalb an der Zeit, die SALT-Debatte gelassener und frei von ideologiegeladener und wahlorientierter Polemik zu führen. Die Entscheidung Reagans wird auf absehbare Zeit weder das amerikanische Nuklearpotential dramatisch erhöhen noch die Sowjets zu einer neuen Rüstungsorgie veranlassen. Sie haben in den letzten



Die Botschaft kam an: Neuer B-52-Bomber in Fort Worth. FOTO: APF

Was alles in Belgien möglich ist und hier nicht

Fehlende Flexibilität bei der Flexibilisierung / Von Thomas Linke

Wieso geht in Belgien das, was unsere Gewerkschaften tabuisieren? Die in diesem Monat in Kraft getretene Novellierung des Arbeitszeitgesetzes erlaubt dort, daß künftig zu jeder Zeit und an jedem Tag gearbeitet wird, auch an Samstagen und Sonntagen.

Sogar Nachtarbeit ist jetzt generell erlaubt, wenn auch nur für Männer. Bisher galt dort noch die Regel, daß die Nachtarbeit nur aus besonderen technischen Gründen genehmigt wurde.

Die Kollegen in Flandern und Wallonien haben damit erstmals die Chance für eine wirkliche Flexibilisierung der Arbeitszeit. Die deutsche IG Metall hat am Wochenende den Spielraum für Verhandlungen über flexiblere Arbeitszeiten zumindest erheblich eingeeignet. Grundsätzlich erklärte sich die größte deutsche Einzelgewerkschaft zwar zu einer Flexibilisierung bereit – aber nicht ohne Gegenleistung und mit vielen Tabus.

Der Vorsitzende Franz Steinkühler hat dem Druck in den eigenen

Funktionärsreihen nachgegeben, die das Wort Flexibilisierung am liebsten gar nicht in den Mund nehmen würden. Ihrer Besänftigung galt das Junktim für die anstehenden Tarifverhandlungen: Wenn wir den Arbeitgebern bei der Flexibilisierung entgegenkommen, dann nur für eine Verkürzung der Arbeitszeit auf 35 Stunden bei vollem Lohnausgleich.

Auch die Grenzen für eine Flexibilisierung sind eng: Die regelmäßige Arbeitszeit soll auch bei einer Flexibilisierung acht Stunden pro Tag und 40 Stunden in der Woche nicht überschreiten. Die Mehrarbeit soll auf zehn Stunden im Monat begrenzt werden. Das Wochenende wurde kurzerhand für unantastbar erklärt.

Wie weit die IG Metall mit diesen Forderungen gegangen ist und wie sehr sie die anstehenden Tarifverhandlungen schon im Vorhinein belastet hat, zeigt wieder ein Blick über die Grenze: Der Arbeitszeit wurde in Belgien auf maximal zwölf Stunden begrenzt. Die Wo-

chenarbeitszeit unterliegt überhaupt keiner Reglementierung.

Aber der Arbeitnehmer ist dennoch in Belgien durch die Flexibilisierung nicht zum Freiwild des Großkapitals geworden, wie manche bei uns glauben machen wollen. Arbeitnehmerinteressen werden in Belgien dadurch gesichert, daß Branchen- oder Betriebsvereinbarungen von Arbeitgebern und Gewerkschaften erforderlich sind. Als Obergrenze dient eine tariflich festgelegte oder die gesetzliche Wochenarbeitszeit von 40 Stunden im Durchschnitt über einen Zeitraum von einem Jahr.

Diesen Ausgleichszeitraum haben die Arbeitgeber auch bei uns angeboten. Die IG Metall fordert, daß angesammelte Freizeitansprüche innerhalb von zwei Monaten ausgeglichen werden. Dadurch werden den Firmen in der Einteilung der Arbeit die Hände gebunden, von wirklicher Flexibilität ist da keine Spur.

Wie nötig diese jedoch ist, zeigt die Berechnung eines Unterneh-

IM GESPRÄCH Hermann Spital

Kirche und Verweigerer

Von Gernot Facius

Verbale Schnellschüsse sind nicht die Sache des bedächtigen Westfalen auf dem Trierer Bischofsstuhl. Und so hat Hermann Josef Spital vor einem Verdikt über die Anti-Kriegs-Erklärung der katholischen Friedensbewegung „Pax Christi“ erst einmal die Briefe studiert, die bei ihm eingegangen sind. Auch „Pax Christi“-Mitglieder haben sich von der Forderung abgesetzt, Kriegsdienstverweigerung als eine heute ethisch gebotene Handlungsweise anzusehen. Das stärkt den Münsteraner Arztsohn vom Jahrgang 1925 in seiner Bereitschaft, mit den „Friedensbewegten“ in seiner Kirche im Gespräch zu bleiben, obwohl diese sich hier und da eher grün-alternativ als katholisch zeigen.

Spital war erst im September zum „Beauftragten“ der Bischofskonferenz für „Pax Christi“ berufen worden. Nach heftigen Auseinandersetzungen über das Selbstverständnis dieser Gruppe hatte der „bischöfliche Präsident“, Bischof Karl Braun von Eichstätt, sein Amt niedergelegt. Brauns Abschiedsworte: „Einen Bischof als Präsidenten zu bejahen und haben zu wollen, das bedeutet auch ein grundsätzliches Ja zur verfaßten Kirche. Pax Christi kann nicht beides zugleich sein wollen: Kirche von unten und kirchliche Friedensbewegung, die durch Präsident und Bismutstellen in die kirchliche Struktur eingebunden ist.“

Hermann Josef Spital soll in einem „Klärungsprozeß“ dafür sorgen, daß Glaube und Kirche nicht ideologisch der Politik untergeordnet werden. Eine schwierige Aufgabe für den Trierer Oberhirten (seit 1981), der auf allen Stationen seines kirchlichen Lebens, ob als Kaplan im Ruhrgebiet, als Generalvikar und Weihbischof in Münster oder als Vorsitzender der Liturgiekommission der Bischofskonferenz, stets eines bleiben wollte: Seelsorger. So möchte er, der sich keineswegs als ein „Kommissar“ mit Disziplinargewalt versteht, auch die



„Persönliche Entscheidung“ oder „ethisch geboten“? Bischof Spital. FOTO: HARMUNG

„Pax Christi“-Erklärung, in der, auf die Bundeswehr bezogen, von einem „Drohsystem“ die Rede war, „nicht gleich als einen hingeworfenen Handschuh“ verstehen. Er hofft auf Überzeugung und Gespräch. Die Erklärung von Burg Feuerstein erscheint ihm „in sich selbst widersprüchlich“. Einerseits beziehe sie die Entscheidung des Wehrdienstverweigerers als „persönliche Gewissensentscheidung, die ihm von niemandem abgenommen werden kann“, andererseits aber erkläre sie die Verweigerung für „heute ethisch geboten“. Spital: „Etwas ethisch Gebotenes aber muß man tun. Davon kann allenfalls ein irriges Gewissen entschuldigen.“

Der Bischof verweist darauf, daß mit der Entscheidung von zweihundert Delegierten, Kriegsdienstverweigerung sei eine „ethisch gebotene“ Handlungsweise, „alle Andersdenkenden“ ausgegrenzt würden. Er möchte nicht ausschließen, daß „Pax Christi“ nahegelegt werden könnte, als ein katholischer Pazifistenverband weiterzuarbeiten. Das würde die organisatorische Trennung von den Kirchenstrukturen bedeuten.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Andener Volkszeitung

Sie meißt zum Besonderen des Oberbundesrats im Spandauer Ortsteil.

Was die Betroffenen in diesem Moment empfanden, äußerte der mitangeklagte ehemalige Flick-Manager Eberhard von Brauchitsch: „Da werden einem die besten Freunde von Terroristen weggeschossen. Und jetzt wird einem so etwas um die Ohren gehauen.“ Während die Sozialdemokraten an der Newsweek-Außerung des Bundeskanzlers nicht genug ihr Mitleiden kühlen konnten und können, drängt sie nichts, einen Vergleich mit radikalen Extremisten zumindest zu rügen, wenn nicht gar Maßnahmen gegen den zugewanderten Anwalt zu ergreifen. Der Bundeskanzler gab unmittelbar nach der ersten laut werdenden Kritik ein klärendes Wort. Stünde es nicht auch einem Rechtsvertreter gut an, ein Gleiches zu tun?

Hamburger Abendblatt

Hier heißt es zur Privatisierungsgaunerie:

Durch den Verkauf von Staatsbesitz würden Arbeitsplätze gefährdet, die Handlungsfähigkeit des Staates eingeeignet und die Macht von Banken und anderen Großlegern gestärkt. Dies zumindest behauptet Peter Glotz ... Eigenartig ist es schon, wenn die Sozialdemokraten gerade jetzt gegen die Privatisierung von Staatsunternehmen zu Felde ziehen. Haben sie doch kein Wort über die Privatisierung von Gewerkschaftsvermögen verloren. Wer hat denn die Mehrheit der Bank für Gemeinwirt-

schaft – ein Name, der doch Verpflichtung sein sollte – gekauft? Es war eine große Versicherungsgesellschaft. Und warum schweigst Peter Glotz zu der Absicht, auch die Volksfürsorge zu „privatisieren“? Und wo blieb der Aufschrei der SPD beim Verkauf der Neuen Heimat? Soll die neue Kampagne nur ein Ablenkungsmanöver sein?

FLENSBURGER TAGEBLATT

Das Blatt bemerkt zu 10-Stunden-Week:

Im Grunde ist Arbeitszeitverkürzung mit vollem Lohnausgleich, also weniger Arbeit fürs gleiche Geld, eine Lohnerhöhung, und zwar eine mit höchst unsolidarischer Wirkung. Denn dabei fällt nichts ab für den Fiskus, nichts für die Solidargemeinschaft der Sozialversicherung und auch nichts für Handel und Gewerbe.

Le Palsien

Er befällt sich mit der Stellung der Bundesrepublik Deutschland im Weltmarkt unter dem Titel „Das deutsche Vorbild“.

Dabei sind die Deutschen auf dem Gebiet der Spitzentechnologie nicht so weit wie die Amerikaner und die Japaner. Dieser Aspekt sollte uns beruhigen. Das deutsche Beispiel zeigt, daß Europa nicht verurteilt ist. Man redet uns tagtäglich Schuldgefühle ein, weil wir nicht so dick sind wie die Amerikaner und nicht so dynamisch wie die Japaner. Aber warum sollten wir weniger gut sein als die Deutschen, unsere Nachbarn, unsere Cousins und innerhalb der Europäischen Gemeinschaft nun auch unsere Brüder? Es gibt keine Schicksalsflügeln. Was sie fertigbringen, das können wir auch.

Von MICHAEL JACH

Damals in der Waschmaschine, anhand von Säuren und Laugen, hat Tüftler Piepho den Schlüsselspekt entdeckte, den die Chemiker seines 1975 gegründeten, jetzt 40 Mitarbeiter zählenden Unternehmens für den Laien-Verstand so erklären: Feinermahlene Tonerde oder (zum Beispiel gegen Chlorkohlenwasserstoffe) Aktivkohle mit jeweils schadstoffrechtlichen Beigaben von Reagenzienmischungen spaltet in einer Kettenreaktion wässrige Schadstoff-Emulsionen auf.

Beim Tunnelbau „hat's geklingelt“

Aber wie wird überhaupt aus einem ganz normalen Briefträger ein Konstruktionszeichner? Ralf Piepho lächelt, bescheidenen Stolz nicht verhehlend. Sein Volksschullehrer, damals „in der schlechten Zeit“ nach dem Krieg, habe dem Vater dringend geraten, den Filius aufs Gymnasium

Der Autodidakt mit den 50 Patenten: Ralf F. Piepho vor Containern für seine Reinigungs-Kompaktanlagen

In der Autobranche – Werkstätten, Tankstellen, Waschstraßen eingeschlossen –, spricht es sich herum. Genauso wie die Anwendbarkeit des Verfahrens auf Lack- und Farbenniedererschlag aus den Spritzkabinen. Farbschlämme werden entklebt, die Pigmente fest gebunden, eine weitere

Auch die Bundeswehr zählt zu den Kunden

Vor einiger Zeit wurden zum Schrecken der Bundesluftwaffe in den Abwässern ihrer Fliegerhorste polychlorierte Biphenyle (PCB) entdeckt. Herkunft: Hydrauliköle und Turbinenschmiermittel. Jetzt hat Piepho Ausrüstungsaufträge für zu nächst sechs Flugplätze. „Einen Werbeetat“, freut sich der Umweltunternehmer, „brauchen wir nicht. Was wir anbieten, spricht sich bei dem hohen Bedarfsdruck schnell herum.“

Die Firma Piepho verbirgt sich im Deisterdorf Bredenbeck hinter den

Auf Gut Bredenbeck hat vor 150 Jahren der Benimf-Freiherr Adolph von Knigge seine Etiketteregeln zum Papier gebracht. Ralf Piepho ist selbst ein Mensch mit gepflegtem Umgangformen. Ekelig wird der Mann, der von sich selbst gewohnt ist, „daß er es klappert“, dann aber doch beim Thema Schwerfälligkeit der Behörden. Schon gar, wenn es um die Lösung dringlicher Umweltprobleme geht. Da „stinkt“ es ihm buchstäblich, daß es ausgerechnet sein gegen Niedersachsens Gülle-Überschuß-Problem vielversprechendes Lösungsangebot von Fachbeamten in Hannover geflissentlich ignoriert wird.

Nicht, daß das Unternehmen auf beantragte 300 000 Mark Mittelstandsförderung, die seit zwei Jahren im hannoverschen Wirtschaftsministerium „schmoren“, lebensnotwendig angewiesen wäre. Aber es wurmt, wenn „die Großen routinemäßig absehen“, ärgert sich Piepbo und entschuldigt sich, er könne dann eben nicht „wie die auf den Messen Pommeroy oder Moët ausschenken“.

Von EBERHARD NITSCHKE

Den Rekord, innerhalb von 15 Sekunden gleich zwei Ordnungsrufe zur gleichen Sache einzuklassieren (drei bedeuten Wertentziehung), konnte die anlässlich der Haushaltsdebatte des Deutschen Bundestages an Lautsprecher und Bildschirm versammelte Nation miterleben. Und weil deren Ausnahmepersonal Altes Wasser mit seinen beengten Raumverhältnissen die vertrackte Eigenschaft hat, fast alle Gesprochenen hörbar zu machen, brach wegen des großen Lärmens in den Abgeordnetenbänken der Volkszorn aus. Rund 120 Anrufer, die sich beschweren wollten, wurden allein am Donnerstag letzter Woche bei der Bundestagsverwaltung notiert. *Brigitte Isenhardt*

Dazu steht auch der FDP-Vizepräsident des Bundestages, Dieter Julius Cronenberg, der in der Donnerstags-Sitzung über den Bundeshaushalt die erste malige Ankündigung machte: „Ich weiß, daß die Zwischenrufe das Salz in der Suppe einer Debatte sind. Ich habe selber viel Freude daran. Aber die telefonischen Anrufe von draußen – *inzwischen auch aus dem Ausland* – häufen sich in einem beachtlichen Umfang. Die Anrufer beschweren sich über das Haus.“ Und: „Sie alle könnten einen wertvollen Beitrag für den Parlamentarismus leisten, wenn Sie sich entsprechend vernünftig zurückhaltend verhielten.“

Viel hat der Appell nicht bewirkt, den vor Cronenberg schon Bundestagspräsident Philipp Jenninger (CDU/CSU) an die Abgeordneten richtete, den nach ihm und zum Schluß der Freitags-Debatte Vizepräsident Heinz Westphal (SPD) in dem Satz unterbrachte: „Ich wünsche Ih-

Cronenberg zur WELT: „Die Zwischenrufe wollen angesichts der zugespitzten politischen Auseinandersetzung in ihren Sätzen mehr unterbringen als der Redner in seinem Beitrag. Es wird ungemächlich und unerträglich, wenn Zwischenrufe sich hier gegenseitig neutralisieren, aber für das Publikum draußen alles hörbar ist.“ Die damit mögliche Rufschädigung hätten die Abgeordneten nicht verdient, denn daß sie sich als „lammfromme Schulklassen“ aufführten, war einige Anrufe von außen wohl erwartet, sei ausgeschlossen. Temperament ist im Bundestag gefragt und wird sogar durch zahlreiche Tricks gefördert.

So kann der antierende Präsident Zwischenrufe zu Zwischenfragen umfunktionieren und den jeweiligen Redner damit zufriedenstellen, daß er die so verbrauchte Zeit nicht auf die kostbaren neuen Minuten Redezeit anrechnet. Zu diesem Zweck hat der Präsident, und nur er, eine rückwärts laufende Uhr mit Sekundenzeiger am Pult, die wie beim Fußballspiel angehalten werden kann, wenn Zwischenfragen vom unterbrochenen Redner genehmigt werden. Cronenberg räumt allerdings ein, daß man so großzügig eben nur verfahren kann.

Keine Frage: Der Zwischenruf bleibt dem Deutschen Bundestag erhalten. Allein 68mal wurde er wörtlich während der Rede zum Bundeshaushalt des SPD-Vorsitzenden Willy Brandt ins Protokoll notiert. Die Haushaltsrede des CDU-CSU-Abgeordneten Reinhard Metz stellt sich gedruckt als ein Flickenteppich fast gleich langer Passagen von Vortrag und Zwischenruf dar.

Angeichts solcher Bilder mahnte der FDP-Abgeordnete Hans-Günther Hoppe mit einem Wort von Walther Rathenau von 1919: „Demokratie ist Volksherrschaft nur in den Händen eines politischen Volkes – in den Händen eines unerzogenen und unpolitischen Volkes ist die Vereinsmeierei und kleinbürgerlicher Stammstischkram.“

Die von nippie gewünschte Zürrückhaltung beim Zwischenruf, selbst in Wahlkampfeiten, könnte von den jetzt protestierenden Zuschauern des politischen Geschehens von Bonn schon deswegen leicht verzerrt werden, weil viel Zeit dabei („Pharisäer“, „Schwätzer“, „Unwarheit“) in jüngster Zeit nicht mehr vorgekommen ist. Selbst die elegante Umgehung des Ordnungsfurses, wie sie Willy Brandt fertigbrachte („Hindern Sie mich daran, Sie einen Quatschkopf zu nennen“), ist selten geworden.

Öl- und Gaspreise interessieren die Isländer nur am Rande. Ihre Heizung kommt aus der Erde. Eine Hoffnung für so manches Land der Dritten Welt.

VON FLORIAN NEHM

Ein schneidender Polarwind fegt an diesem Dezembertag durch die schnee- und eisbedeckten Straßen der isländischen Hauptstadt Reykjavik. Der lange und bitterkalte isländische Winter hat mit Temperaturen bis zu minus 18 Grad Celsius seinen Elanzug gehalten. Der Wind kräftigt geheizt, und zwar nicht nur in den Wohnungen. Er weicht zwar sogar die Pfannen, die so knapp unter dem Boden des kalten Wassers durch endlos verschlungene Kunststoffbrücken fließt und Schnee und Eis im Handumdrehen tauen läßt. Und dennoch fällt die monatliche Heizungsrechnung der Familien, Firmen und Behörden um bis zu 80 Prozent niedriger aus als auf dem europäischen Kontinent.

Der billige und reichlich vorhandene „Heizungs-Rohstoff“ ist das 70 bis

350 Grad Celsius heiße Quellwasser. Es sprudelt aus Bohrlöchern und liefert heißes Wasser für Dusche, Waschbecken, Industrie, Schwimmbäder und Fischecken. Es heizt Wohnungen, Ackerböden, Gewächshäuser, Bürgersteige und Flugpisten.

Spätestens die erste Berührung mit dem diskret nach faulen Eiern (beziehungsweise Schwefelwasserstoff) riechenden heißen Leitungswasser macht auf diesen Heiß-Wasser-Kreislauf aufmerksam. Ein leichter „Duft“ durchweht auch die Zimmer vieler Gebäude.

Kurz vor der Landung auf Islands Flughafen Keflavik kann man die modernsten Hitzequellen sehen: In blendend weißen Dampf gehüllt, ragt mitten aus der schwarz-braunen Lavawüste der futuristische Betonklotz des Solekraftwerks von Svartsengi. Mit dieser Anlage, die heute 12 000 Menschen mit Wärme versorgt, gelang 1972 zum ersten Mal die Nutzung einer sogenannten Hochtemperaturquelle, aus der heiße Sole mit 250 Grad Celsius sprudelt.

Um Wasser dieser Temperaturen

im Haushalt nutzen zu können, muß es in einem aufwendigen Verfahren auf etwa 70 Grad Celsius gekühlt werden. Weil sich dabei Silikate in den Rohren ablagern und diese verstopfen, wird der Sole über Wärmetauscher die Hitze entzogen und auf Frischwasser übertragen. Ein Verfahren, auf das isländische Ingenieure besonders stolz sind, zumal die durch Dampfrück betriebenen Turbinen mit acht Megawatt die Pumpen des eigenen Werks und die halbe Region zusätzlich mit Elektrizität versorgen.

Seit 1981 werden der vom silikat-haltigen Überschußwasser der Anlage gespeisten „Blauen Lagune“ auch Heilwirkungen für Patienten mit Schuppenflechte, Rheuma und Ekzemen nachgesagt. Falls sich die Vermutung bestätigt, soll hier schon bald ein Sanatorium entstehen.

Hochtemperaturquellen (200 bis 350 Grad Celsius) wie Svartsengi liegen in Gebieten aktiver Vulkane, an deren Rändern sich 250 Zonen mit 600 Niedrigtemperaturquellen (bis zu 150 Grad Celsius) anschließen. Die meisten davon finden sich im Süden und Westen der Insel. Das unterir-

disch gestaute Wasser erhitzt sich an Felsmassen, die ihrerseits von tief unter der Erdoberfläche liegenden Vulkankegeln angefeuert werden.

Nach systematischen Bohrungen in Tiefen von 10 bis 3000 Metern verfügt die isländische Heizungswirtschaft „Hitaveita“ heute über einen Ausstoß von 4800 Litern in der Sekunde mit einer Durchschnittstemperatur von 80 Grad Celsius. Diese natürlichen Quellen sind das Kapital der 29 kommunalen Wärmerwerke, die 80 Prozent der Insel mit Heizung versorgen und so ein Drittel des gesamten isländischen Energiebedarfs decken.

Das Wasser der Niedrigtemperaturquellen gurgelt direkt und ohne jede Behandlung aus den Bohrlöchern durch die Fernheizungs pipelines in die Heizkörper und fließt dampfend aus den Wasserhähnen.

Damit Islands „heißes Gold“ möglichst viele Generationen vorhält, wird neuerdings nach Möglichkeiten des geothermischen Recyclings geforscht. Denn wie sich herausstellt, wird die unterirdische Hitze rascher abgebaut, als sich frisches Wasser am

heißes Vulkangestein aufwärmen kann. Wassertemperatur und -druck haben an einigen Quellen bereits abgenommen. Ohne Recycling müßte eine Quelle wie Svartsengi schon in 25 Jahren ihren Betrieb einstellen.

Da in Island naturgemäß besonders viele Fachleute für geothermische Energie arbeiten, hat die Universität der Vereinten Nationen ihr Zentrum für die Fortbildung von Geothermik-Experten aus der Dritten Welt bei der isländischen Energiebehörde hier in Reykjavik eingerichtet. Die Programmkosten von 250 000 US-Dollar trägt, als Beitrag zur Entwicklungshilfe, zu 60 Prozent der isländische Staat.

Seit 1979 haben sich hier 57 Ingenieure und Geologen aus 19 Ländern wie Kenia, den Philippinen, Äthiopien, China und Indonesien in sechsmonatigen Kursen spezialisiert. Denn wie auf den Philippinen, wo bereits 20 Prozent des Strombedarfs geothermal gedeckt wird, birgt diese Energiequelle für eine Reihe von Entwicklungsländern große Ausbauchancen, die aber bisher an mangelndem Know-how scheiterten.



Φ

BAUME & MERCIER

GENEVE

BAUME & MERCIER GmbH – Postfach 10 02 65/W
6050 Offenbach/M. 1

avant-garde

Wolframkarbid
und 18 Karat Gold.
Extra-flaches
Quarzuhrwerk mit
Datum. Wasserdicht
bis 30 Meter. Modelle
in drei Größen.

Handgearbeitete Goldbanduhr
– Damen- und Herrenmodell,
wasserdicht, extra-flaches Quarzwerk.

Herrenuhr in poliertem 18 Karat Gold
oder in Stahl/Plating. Kalendersatze,
Datum und Mondphasen. Mechanisches
Uhrwerk von höchster Präzision.

ZDF setzt Politbarometer bis März aus

Der Verzicht auf das „Politbarometer“ während der Schlussphase des Bundestagswahlkampfes wird in Kreisen des ZDF-Fernsehens mit der „allgemeinen Zurückhaltung“ erklärt, die sich das Fernsehen vor Wahlen auferlegen müsse. Mit Umfragen lasse sich eben Politik machen, heißt es. Klaus Bresser, der Moderator der Sendung, hatte die Aussetzung der Sendung gestern mit dem Satz erklärt: „Der Zuschauer hätte um diese Zeit nur noch Weihnachten im Kopf“. Das „Politbarometer“ war nach WELT-Informationen allerdings in einem anderen Zusammenhang im Sommer dieses Jahres Gegenstand geblieben. Auseinandersetzungen, Fernsehredaktionen hätten Anstoß daran genommen, daß in der Sendung von der

Berufs-Chancen sind Zukunfts-Chancen.
Darin einfach
0130-6060 anrufen!
Dann erhalten Sie 4 Wochen kostenlos die BERUFS-WELT. Mit dem großen Leitfaden für Fach- und Führungskräfte und vielen Tipps für mehr Erfolg im Beruf.

Forschungsgruppe Wahlen lediglich nach den Parteien-Sympathien gefragt worden war. Bei diesem „unter der Decke geführten Streik“ (ein CDU-Ratsmitglied) wurde die Forschungsgruppe gebeten, auch die „Sonntagsfrage“ zu stellen. Dagegen sperrten sich die im Auftrag des ZDF arbeitenden Demoskopisten. Intendant Professor Dieter Stolte entschied schließlich: Die Sonntagsfrage muß hinzukommen. Der Methodenstreit hatte sich entzündet, als die SPD Mitte des Jahres bei der „Neigungssfrage“ erheblich bessere Werte als bei der „Wahlabsichtsfrage“ aufwies.

DIE WELT (ISSN 0035-970) is published daily except Sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 37.00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 540 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07632 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to DIE WELT GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 540 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Nach Göttinger Krawallen befürchtet Polizei eine Eskalation der Gewalt

Razzia in „autonomen Jugendzentrum“ / Reaktion auf Welle der Ausschreitungen

MICHAEL JACH, Göttingen
Auf einen unfriedlichen Advent müssen sich die Bürger in Göttingen gefaßt machen, nachdem die Polizei gestern in den frühen Morgenstunden eine großangelegte Razzia gegen die chronisch rumorende Anarchoszene der Universitätsstadt geführt hat. Ordnungskräfte hatten nach einer Protestveranstaltung im „autonomen“ Jugendzentrum Innenstadt („JuZi“) 408 Teilnehmer erkenntnisse-dienlich erfaßt.

Besetzte Häuser geräumt

Die vorausgegangene Besetzung dreier sanierungsbedürftiger Altbauten am vergangenen Freitag war das bisher letzte Glied in einer jahrelangen Kette von Gesetzesbrüchen, Krawallen und Gewalttaten auf der Göttinger „Szene“, deren Aktionsradius das Umland einbezieht. Vor diesem Erfahrungshintergrund hatte die Polizei den nach der Räumung zu erwartenden neuen Eruptionen vorgebeugt: Am Montag waren Bereitschaftskräfte aus ganz Niedersachsen zusammengezogen worden. Die nächtliche Razzia diente zudem ersichtlich dem ermittlungstaktischen Zweck, auswärtige Hinweise auf das kaum je faßbare Göttinger Gewalttäter-Potential zu gewinnen.

Allein für dieses Jahr umfaßt die einschlägige Polizeichronik weit mehr als ein Dutzend schwerer Zwischenfälle, ohne daß die in Stadteigentum Methodik versierten Straftäter zu identifizieren waren: – So zog am 24. November spät-

abends in einer Blitzaktion ein Trupp von etwa 40 vermummten Randalierern brillant und knüppelschwingend durch die Innenstadt, schlug die Schaufenster von 14 Geschäften ein, legte Feuer in einer Möbelausstellung und „verkrümelte“ sich vor der anrückenden Polizei unter den dichtgedrängten Teilnehmern eines Studentenfestes in der Universitätsmensa. Derlei Krawalle ziehen sich durch das gesamte Jahr 1988 und haben insbesondere dem örtlichen Einzelhandel Schäden verursacht, die in die Hunderttausende gehen.

– Am 18. November wurden vier als Studenten ausgewiesene festgenommen, als sie ein Soldatenehrentmal beschmierten. Bei ihrer Durchscheidung wurde die Polizei fündig: Molotow-Cocktail, Gaspistole, Kugelschleuder, Bleikugel, Bolzenschneider und andere artverwandte Werkzeuge.

– Ende Oktober richtete ein Brandanschlag auf das gerichtswirtschaftliche Universitätsinstitut 250 000 Mark Sachschaden an.

– Im August und im Juni wurden nahe Göttingen Hochspannungsmasten angezündet oder deren Verankerung losgeschraubt.

– Anfang Juli legte eine selbstbenannte Gruppe „Feurige Ratten“ Feuer in der Göttinger Bundeswehrkaserne: 100 000 Mark Schaden.

– „Revolutionäre Pyrotechniker“, so deren Selbstbezeichnung, richteten im Juni in einem Neubautunnel der Schnellbahnstrecke Hannover-Würzburg 1,2 Millionen Mark Brandschaden an Baufahrzeugen und -maschinen an.

Die Wurzeln der Göttinger Anarchoszene reichen weit zurück zu den studentischen K-Gruppen der siebziger Jahre. Die fließenden Grenzen zur damaligen Terroriszenen dokumentierte 1977 der mit „Klammerhölzer Freude“ über den Mord an Generalbundesanwalt Siegfried Buback verfaßte „Nachruf“ eines sogenannten Stadtindianers. Um die Jahreswende 1980/81 war Göttingen ein Brennpunkt der Hausbesetzer-Unruhen. In deren ideologischem Umfeld trat seinerzeit erstmals der heutige Grünen-Landtagsabgeordnete Jürgen Trittin, jetzt rechtspolitischer Fraktionssprecher, in Erscheinung.

„Auf einiges gefaßt“

Den gewalttätigen Kern der aktuellen „Sponti“-Gruppen schätzte Johannes Peters, Leitender Kriminaldirektor im hannoverschen Innenministerium, auf bis zu 200 Personen, umgeben von einem etwa gleichstarken „Logistik- und Sympathiefeld“ und ergänzt um „legale Beine“ bei den Göttinger Grün-Alternativen und in den universitären Studentengremien.

Rekrutierungsfeld indes, wissen die Behörden, seien weniger denn je „die Studenten“ als vielmehr „vagabundierende Existenzen“, die in der Stadt, immer mal wieder verstärkt durch bundesweit auftretende „Reisechaoten und Krawallfahrer“.

Für die nächste Zeit muß sich Göttingen mithin „auf einiges gefaßt“ machen, fürchtet Polizeidirektor Will. Seine Beamten jedenfalls seien vorbereitet.

Nur „Erklärung“ zu Atom-Ausstieg

epd, Kiel
Die nordelbische evangelische Kirche hat nach Ansicht des Kirchenleitungsvorsitzenden Bischof Ulrich Wülfken (Lübeck) auf ihrer jüngsten Sondersynode keine Erklärung für einen Ausstieg aus der Atomenergie verabschiedet.

Die Synode habe die Erklärung des Umweltausschusses nur als „vorläufige wegweisende Erklärung“ entgegengenommen. „Wir haben es also nicht mit einem Wort zu tun, das abschließend die Meinung der Kirche zum Ausdruck bringt, sondern mit einem Wort zum Eingang einer breiten Meinungsbildung.“

Aussprache über Friedenswerkstatt

epd/hrk, Berlin
Die aktiven Mitglieder der staatsunabhängigen kirchlichen Basisgruppen in der „DDR“ beharren darauf, auch im kommenden Jahr ihre traditionelle „Friedenswerkstatt“ in Ost-Berlin abzuhalten. Über diesen Punkt war es zum offenen Streit mit der Ostberliner Kirchenleitung gekommen, die eine „Denkpause“ angefragt hatte. Am 12. Dezember soll eine Aussprache zwischen den Verantwortlichen der kritischen „Werkstatt“ und der Kirchenleitung mit Generalsekretär Günter Krusche an der Spitze stattfinden, um den entstandenen Konflikt beizulegen.

Kabelprojekt mit Erfolg

DW, Bonn
Jeder dritte Haushalt im Bereich des Kabelprojektes Ludwigshafen/Vorderpfalz hat jetzt einen Kabelanschluss. Ende November waren nach Angaben des Chefs der rheinland-pfälzischen Staatskanzlei, Schleyer, 61 364 Teilnehmer angeschlossen. Dies seien damit doppelt so viele, wie im Versuchsjahr 1987. Durch das rheinland-pfälzische Pilotprojekt sei der medienpolitische Durchbruch hin zum dualen Rundfunksystem mit einem Nebeneinander von öffentlich-rechtlichen und privaten Anbietern gelungen.

Biedenkopf erläutert Aussagen zu Alternativen

HELMUT BREUER, Ascheberg

Der nordrhein-westfälische CDU-Vorsitzende Kurt Biedenkopf ist sichtlich bemüht, die Wogen, die seine Äußerungen über die Grünen geschlagen haben, zu glätten. Beim traditionellen Journalistengespräch der westfälischen CDU in Ascheberg bei Münster deutete er seine von Parteifreunden und FDP-Politikern heftig kritisierte Einschätzung als Versuch, einen Teil jener grünen Wähler zu erreichen, die ihre Anliegen zur Zeit nur von der alternativen Bewegung vertreten sehen. Biedenkopf räumte aber ein, er habe in dem Interview die negativen Seiten der Grünen zu wenig betont. Er würde zwar seine Bewertung der Alternativen „immer wieder so“ vortragen, allerdings einige ergänzende Passagen hinzufügen.

Im nachhinein müsse er auch zugeben, daß ihm in dem Interview die notwendige Differenzierung nicht so gelungen sei, wie er es sich gewünscht hätte. Doch gehe dies, anderen Politikern“ bei Interviews schließlich „genau so“, weil schließlich jeder von uns mal einen Fehler mache. Die Union als große Volkspartei habe aber schließlich die Pflicht, auch unbequeme Fragen zu stellen und Differenzierungen zu leisten. Schließlich habe er bei seiner Wahl als Vorsitzender des größten CDU-Landesverbandes auch dafür das politische Mandat bekommen, „und das zu gebührt auch ein Stück Unbequemlichkeit“, sagte Biedenkopf.

„Überraschend schnell“ hat sich nach Biedenkopfs Meinung die Position des SPD-Kanzlerkandidaten Johannes Rau verschlechtert. Die Annahme der SPD, die Zuwendung der Menschen zu ihrem unpolitisch definierten Kandidaten erreichen zu können, sei ein Fehler gewesen. Denn den Bürgern seien schnell die Defizite des Programms von Rau sichtbar geworden. Nach allen Umfragen sei die Partei Raus heute selbst in ihrer einstigen Hochburg Nordrhein-Westfalen nicht mehr mehrheitsfähig. Deswegen habe die Union im Gegensatz zur SPD an Rhein und Ruhr auch keinen Sonderwahlkampf nötig. Die nordrhein-westfälische CDU werde allerdings in den kommenden Wochen verstärkt auf die großen Defizite der Regierung Rau hinweisen. Als Ziel seiner Partei für die Bundestagswahl im Januar nannte Biedenkopf das bereits 1983 erzielte gute Ergebnis von 45,5 Prozent aller Zweitstimmen.

Ein Film soll die Zähler für alle Fälle wappnen

Von HERBERT SCHÜTTE

Die Volkszählung hat in Hamburg schon begonnen: Spezialisten des Statistischen Landesamtes, die gegenwärtig noch die Ergebnisse der Bürgerschaftswahl auswerten und die Zulassung der Bundestagsparteien bearbeiten, versenden in diesen Tagen die Fragebogen für rund 100 000 Gebäuden-Eigenkümer, die nicht in ihrem eigenen Haus wohnen. Schon Ende Januar erwartet Hamburgs oberster Statistiker, Erhard Hruschka, die vollständige Rückgabe der ausgefüllten Formulare. Diesmal mit dem erhofften Erfolg als 1983 – damals war der Gebäude-Zensus bereits zu 99 Prozent abgeschlossen, als das Bundesverfassungsgericht Einhalt gebot. Hruschka und seine Mitarbeiter

Landesbericht Hamburg

beider mußten fast 100 000 ausgefüllte Fragebögen in den Reißwolf stecken.

Wenn sich Mitte Mai rund 11 000 Hamburger Zähler zum Marsch durch die Wohnviertel für die allgemeine Volkszählung aufmachen, haben sie nach der Entscheidung von Karlsruhe zwar juristische Rückendeckung, doch die psychologische Absicherung ist dennoch notwendig. Das Statistische Landesamt ließ mit dem stolzen Kostenaufwand von 120 000 Mark einen Film drehen. Er soll den Zählern das „Drehbuch“ für alle Situationen liefern, die ihnen bei der Erfüllung ihres Auftrags begegnen können. „Herr Zähler“ – ein freundlicher Herr um die 40, klingelt bei der „Familie Groß“ und wird nach seiner Einleitungs-Begrüßung: „Darf ich Ihnen ein paar Fragen stellen?“ entweder freundlich ins Haus gebeten, auf Distanz vor der Tür abgefragt oder sogar aus dem Haus gewiesen. Für alle Situationen soll ihm dieser in der Hansestadt gedrehte Streifen satteist machen.

Erhard Hruschka: „Wir sind die einzigen, die sich in dieser Form vorbereiten haben.“ Der Film soll noch in diesem Monat den Statistik-Fachleuten anderer Bundesländer präsentiert werden.

Nicht nur die psychologische Si-

cherung gehört in der Hansestadt zum 18-Millionen-Mark-Programm dieser Volkszählung. Der physische Schutz kommt hinzu. Die Zentrale der Hamburger Volkszählung ist ein höchst sensibler Bereich. In der Nacht zum Neujahrstag 1984 ging im Landeswahlamt eine Bombe hoch. Die Täter blieben unbekannt, doch Hruschka vermutet eine Demonstration zum Auftakt des „Orwell“-Jahres 1984. Für seine Behörde geht es jetzt darum, ebenso die Mitarbeiter vor Anschlägen zu schützen wie die eigens angeschafften 100 Computer für die Rücklauf-Kontrolle der Zähl-Unterlagen. Der Senat hat bei der neugewählten Bürgerschaft die Freigabe von 182 000 Mark beantragt, um Metall-detektoren, Sicherheitsbeschläge und Rolltore einbauen zu können. Um Anschlägen zu begegnen, sollen die Treppenhäuser mit „durchwurfschweren“ Glasbausteinen geschützt werden.

Bevor diese Bastei mit Zahlungs-Daten gefüllt wird, müssen hier im Januar und Februar etwa 13 000 Zähler ihren Verhaltenskodex lernen. Rund 100 000 Briefe gingen im vergangenen Monat mit den Aufforderungen zur freiwilligen Mitarbeit bei Angehörigen der Verwaltung und der öffentlichen Unternehmen ein, bisher sind 2000 Zusagen zurückgekommen.

Die Volkszählung nach 17-jähriger Pause ist überfällig, denn die Differenz zwischen der statistischen Fortschreibung und der Wirklichkeit wird immer frapperanter. Die Bevölkerungszahl der Bundesrepublik wird – so der Präsident des Statistischen Bundesamtes, Egon Hölder – aller Wahrscheinlichkeit nach mit einer Million Einwohnern zu hoch angegeben. Die Fehlschätzung des Wohnungsbestandes bewegt sich nach seiner Meinung zwischen 200 000 und einer Million Einheiten. Hamburg Stadtväter brauchen Aufschluß, wieviele Pendler wirklich in die Hansestadt strömen – ob 180 000 oder 190 000.

Gesicherte Daten dürften frühestens ein Jahr nach der Zählung mit den 18 Fragen zum Geburtsort bis zur Wahl des Verkehrsmittels auf dem Tisch liegen. Den Anteil der Verweigerer schätzt Hölder auf vier bis fünf Prozent.

Rias TV produziert in Berlin bislang nur Fragen

HANS-R. KARUTZ, Berlin
Eines schönen Morgens anno 1988, wenn Berlin ein Jahr lang als „Europas Hauptstadt der Kultur“ im vollen Medien-Grün sprießt, heißt sich um 6 Uhr 30 in 1,1 Millionen West-Wohnungen und mindestens vier Millionen „DDR“-Stuben die Mattscheibe auf: Rias-TV startet sein Frühstücks-Fernsehen – ohne Vorbild in Deutschland.

Vor der jüngsten deutschen TV-Anstalt liegt bis zum ersten freundlichen „Guten Morgen, Berlin!“ anstrengendes Gelände: Wann, wie, wo, wer und wie lange täglich lauten einige der Fragen.

Als Basis für das künftige zweite Berlin-Fernsehen neben dem etablierten Sender Freies Berlin dient zunächst die Zusage aus Washington: Das US-Informationsamt (USIA) stellt zwölf Millionen Dollar als Startkapital bereit. Aber vor dem 1. Oktober 1987 gibt es keinen einzigen Dollar.

Die Durststrecke bis dahin müßte die Bundesregierung überbrücken: Sie ist jetzt am Zug, acht Millionen Mark aus dem Etat des innerdeutschen Ministeriums beim Haushalts-

ausschuß des Bundestages förmlich ersperren zu lassen. Da sich das Parlament jedoch angesichts der Bundestagswahl schon so gut wie in den Wahlkampf verabschiedet hat, kommt dieser Schritt nicht vor April/Mai 1987 zustande.

● Erst die dann vorhandenen acht Millionen D-Mark aus der Bundeskasse – an die USIA als Rias-Oberinstanz zu zahlen – versetzen Intendant Dr. Peter Schiwy und seine Truppe in die Lage, den TV-Plan zu planen: „Wir müssen eine Planungsgruppe mit Vorstudien beauftragen. Wir brauchen detaillierte Kostenpläne, wir brauchen das Know-how von außen“, heißt es in der Schöneberger Rias-Zentrale.

Bonn am Zug

● Im Spätsommer 1987 könnte die Rias-Vorbereitungscrew dann ihre Schularbeiten vorlegen: Wiederum wäre dann die Bundesregierung am Zug, denn das innerdeutsche Ministerium (es schießt heute den überwiegenden Anteil der Betriebskosten des Hörfunksenders zu) müßte ver-

bindliche Geldzusätze auch für den Unterhalt der Rias-TV-Anstalt machen.

● Unterdessen wäre der Standort zu prüfen: „Ob die wiederaufgebaute Kongreßhalle – bei aller deutsch-amerikanischen Symbolik – als TV-Studio geeignet ist, muß sich erst nach intensiven Untersuchungen an Ort und Stelle erweisen“, wehrt man an der Kurfürstendamm-110-gelegenen Senats-Vorstellungen ab. Man liebt es auch durchaus mit der Idee, in einen schlüsselfertig gelieferten Studio-Container auf der grünen Wiese zu ziehen. „Wenn das sinnvoller sein sollte, warum nicht?“

Rund 60 Millionen D-Mark jährliche Betriebskosten aus Bonn, dazu schmale 1,7 Millionen Dollar aus Washington – dafür müßte, für's erste, Rias-TV den Mattscheiben-Wettbewerb mit acht (1) Konkurrenten bestehen: ARD, ZDF, das 3. SFB-Programm, die beiden Ostberliner Sender und jeweils kleinere Sendestationen von AFN, dem Briten-Sender BFBS, dem „TV 5“ der französischen Schutzmacht. Sie alle sind – teils mit Zusatzgeräten – ohne Kabel in Berlin zu empfangen...

In aller Herrgottsfrühe wäre Rias indes ohne jeden Mitbewerber. „Wir könnten auch bei dieser schwierigen Sendeform zu ungewöhnlicher Stunde wieder ein Stück Pionierarbeit leisten. Das wäre nichts Neues: Rias hat zum Beispiel als erster deutscher Radiosender die heute üblichen Magazine ausgestrahlt“, erinnert Intendant Schiwy.

212 Meter hoher Mast

Als Sendemast für Rias-TV dient der 212 Meter hohe Betonstach in dem Schäferberg im äußersten Südwesten Berlins am berühmten Ost-West-Umschlagplatz, der Glienickeer Brücke. Die Sendeleistung reicht aus, um West- und Ost-Berlin sowie einen Mindestradius von 40 Kilometern im „DDR“-Umland zu versorgen. Die Bundespost wertet an der notwendigen zusätzlichen Technik.

UHF-Kanal 25, die künftige televisionäre Rias-Frequenz, dient bislang eher dramatischen Vorsorge-Zwecken: als Not-Richtfunkstrecke für eine neuerliche Blockade oder gar Besetzung Berlins...

Ein grünes Eigentor in Ravensburg?

Hinweise auf fingierten Einbruch in Alternativen-Büro / Verdacht gegen Verfassungsschutz gelenkt

HARALD GÜNTHER, Stuttgart

Ein diffuses Gebräu aus Agenten-story und Räuberpistole, das grüne Saubermänner Anfang November im überschwebenden Ravensburg angesetzt hatten, um die „hohe kriminelle Energie“ des Landesamts für Verfassungsschutz vorzuführen, ist inzwischen zur peinlichen Politposse verdammt. Grund: Der den Verfassungsschutz in die Schube geschobene Einbruch in das örtliche Parteibüro ist offenbar von den Grünen selbst inszeniert worden. Bei einer Hausdurchsuchung hatte die Polizei Ende vergangener Woche in der Wohnung des Kreisleiters der verbliebenen Computerdisketten aus der elektronischen Mitgliederkartei wiedergefunden. Jetzt ermittelt die Staatsanwaltschaft Ravensburg gegen den Büroleiter und Regionalsekretär der Bundestagsfraktion, Winfried Taschler, wegen des Verdachts der Vortäuschung einer Straftat.

Noch am Wochenende hatte die Kunde von der Polizeiaktion in Ravensburg grüne Funktionäre in Wallung gebracht. Vorstandssprecher

Jürgen Gneiting sah in der Beschlagnahme der ominösen Disketten, die Taschler später als „Duplikate“ ausgab, einen „seit 1945 nicht mehr dagewesenen Eingriff in die geschützte Sphäre einer demokratischen Partei“. Rezzo Schlauch, Landtagsabgeordneter der Grünen und Rechtsanwalt von Beruf, assistierte gar mit dem Vorwurf, das Stuttgarter Innenministerium stecke hinter allem und schlage nun „unkontrolliert und wild um sich“.

Was beide zu diesem Zeitpunkt nicht wußten: Der entscheidende Hinweis war aus den eigenen Reihen gekommen. Kein Geringerer als der Ulmer Bundestagsabgeordnete Udo Tischer hatte der Staatsanwaltschaft Ravensburg am 27. November „nach eingehender juristischer Beratung“ per Eilbrief mitgeteilt, daß ihm Informationen vorliegen, wonach der Einbruchsdiebstahl am 4. November eine „finte“ grüner Kreise um den Ravensburger Regionalsekretär gewesen sei. „Um der Justiz Handlungsmöglichkeiten einzuräumen“, versprach Tischer, die eigene Parteifüh-

rung erst „mit zeitlichem Abstand“ zu unterrichten.

So kam es dann auch. Gneiting und Schlauch tappten ahnungslos in die Falle. Was blieb, war am späten Montagmorgen das Eingeständnis, einen kapitalen Bock geschossen zu haben. Ausdrücklich entschuldigten sich beide nun öffentlich für ihre „zum Teil harschen Angriffe auf die Sicherheitsbehörden“. Nur: Eine „Suspendierung“ Taschlers schlossen sie „im Augenblick aus“. Für die Richtigkeit des Verdachts gegen ihn gebe es „nach wie vor keine Anhaltspunkte“.

Das wird sich zeigen. Eine Belastung für die Grünen ist Winfried Taschler allemal. Nach Informationen der WELT gehört der Regionalsekretär zu den Anführern des „Schwarzen Blocks“, einer militanten Gruppe von 20 bis 30 „Autonomen“, die schwarz uniformiert, vermurrt und behelmt bei gewalttätigen Demonstrationen für Zoff sorgen. Deshalb erhebt er sich seit fünf Jahren auch der besonderen Aufmerksamkeit des Verfassungsschutzes.

Dokument + Analyse

Die stillen Stars

Nobel-preise 86

In der Kürze liegt die Würze:

Haben Sie wenig Zeit und wollen Sie trotzdem fundiert auf dem Laufenden sein? Haben Sie Interesse an Original-Dokumenten (Aktuell, Reichen bis Zukunft-Prognosen), die Sie derzeit nicht zu Gesicht bekommen?

Wenn ja, haben Sie endlich die Zeitschrift entdeckt, die Sie schon immer gesucht haben:

Denn Dokument + Analyse bietet Ihnen:

- Informations-Vorteil**
monatlich 30 aktuelle Original-Dokumente zu Themen, über die man spricht oder über die man in Zukunft sprechen wird; vieles für Sie exklusiv
- Zeit-Vorteil**
zu jedem Themen-Komplex eine sachliche und verständliche Analyse, klar formuliert und ohne Ballast auf das Wesentliche beschränkt
- Argumentations-Vorteil**
unsere Leser schätzen den Vorteil, daß wir zu allen Themen Dokumente und Argumente in pro + contra bringen
- Zugriff-Vorteil**
jeder Themen-Komplex auf eigenem Blatt, bereits perforiert und gelocht (DIN A 4), dazu Ordner und Register
- Langzeit-Vorteil**
mit nur 10 Minuten Aufwand monatlich schaffen Sie sich gleichzeitig ein wertvolles, aktuelles Nachschlagewerk mit Jahres-Index
- Probe-Vorteil**
statt monatlich 4 DM am Kiosk bezahlen Sie im Abonnement nur 4,96 DM inklusive Porto
- Verlängerungs-Vorteil**
nach dem 1. Bezugs-Jahr bezahlen Sie sogar nur noch 4,12 DM inklusive Porto (jährlich Kündigung möglich)

Wir bitten Ihnen keine mehrere 100 Seiten starke Publikation zu. Unsere Arbeit steckt darin, alles so auf den Punkt zu bringen, daß nichts Wesentliches fehlt.

Übersichtlichkeit macht Spaß und spart Zeit:

Als Abonnent von Dokument + Analyse gehören Sie zu einem anspruchsvollen Leserkreis, der die wichtigsten Themen unserer Zeit in übersichtlicher Form Blatt für Blatt in die Hand bekommt: – Dokumente im Original-Wordout – sorgfältige, knappe Analysen dazu – parteipolitisch neutral – von unabhängigen Fachleuten geschrieben und redigiert.

Nach dem Lesen der Artikel einfach abheften, so daß Sie dann alles jederzeit wieder abrufen können. Die Fülle der interessanten Themen, wird präzise und sprachlich klar so präsentiert, daß Sie in kürzester Zeit für Diskussionen fit sind. Bereits seit 14 Jahren überzeugt Dokument + Analyse einen immer gut informierten Leserkreis mit diesem Konzept.

PS: Wenn Sie bis hierhin gelesen haben, erhalten Sie zugleich eine Kopie, wie auch unsere Analysen strukturiert sind: im Flattersatz und mit vielen Bindestellen und Gliederungspunkten. Das spart Ihnen Zeit.

Das Leben angenehm machen:

Die Themen des Lebensgenusses und der Lebenshilfe kommen bei uns nicht zu kurz. Genießen Sie die Dokumente zu den Annehmlichkeiten des Lebens, zu Schönheit und Eleganz. Wie Sie sicher schon festgestellt haben: Nur wenn man gut gestimmt ist, ist man fähig, gute Entscheidungen zu treffen. Nicht in Zorn oder Angst, Gelassenheit und Distanz, die wir Ihnen bieten, geben Kraft und Klarheit, sich selbst und anderen großen Nutzen zu bringen. Wir helfen Ihnen, optimale Entscheidungen zu fällen. Wir sind wirtschaftlich unabhängig und politisch nicht gebunden und unterliegen nur strengen Redaktions-Statuten. Über deren Einhaltung wacht die Gesellschaft für Dokumentation. Selbstverständlich enthält Dokument + Analyse auch Anzeigen, damit wird die Zeitschrift zu 1/3 finanziert. 2/3 finanzieren die Abonnenten und die Käufer am Kiosk.

Bogislav von Randow, Herausgeber

Einige Dokumente aus 1986:

- Politik:**
Wallmaier-Antrittsrede
Kernsätze von Johannes Rau
SPD-Langzeit-Programm
Stimmen zur NRW-Wahl
Grüne: Wirtschaftsprogramm
Österreich-Dokumente
SALT II-Aufkündigung
US-Angriff auf Libyen
Gorbatschows Parteitag-Erklärung
Baker-Plan
Wirtschaft:
Tschernobyl-Papiere
Energie-Alternativen
Bericht zur Teilzeit-Arbeit
Frauen im Management
Studie zu Existenz-Gründungen
Statements zum Zukunfts-Manager
Headhunter-Angebote
POS – bargeldloses Zahlen
Werbung: „Innere Bilder“
Gesellschaft:
Aktuelle Rasse-Analyse
Studie zum Selbstbild des Mannes
Ältere Frau als Partner
Frauen: Mut zum Erfolg
Recht:
7 neue Sicherheits-Gesetze
Aktuelle Kriminal-Statistik
Gesetz über Haustür-Geschäfte
Naturwissenschaft:
Kleidung, unsere 2. Haut
Passiv-Rauchen
Neue Krebs-Strategie
Warum leben Frauen länger?
Sonnen-Energie
Reflexionen-Massage
Psycho-Somatik: Organsprache
Muttermilch entgiften

Psychologie:

- Körpersprache entschlüsseln
Gedächtnis-Training
Freizeit:
Golf-Etikette
Männer-Farbmode
Kultur:
12 Kostproben von Literatur, über die man spricht
12 farbige Drucke von zeitgenössischen Künstlern
Insgesamt ca. 400 Dokumente im Jahr (wir bringen jeweils die zentralen Passagen + Quellen und Bezugs-Nachweise)

Probe-Abo

an Dokument + Analyse, 100
Bayer Str. 43, 800 München 90,
Ich möchte Dokument + Analyse
3 Monate lang kostenlos
Haben Sie in den nächsten 3 Monaten
nicht mehr von mir zu hören, ich
ist Abonnement weiterbezahlen
(5,96 DM im Jahr, 12 Ausgaben frei, 36
die 3 Jahre darf ich in jedem Fall behalten)

Unterschrift: _____
Ich bestätige diese Anforderung innerhalb
3 Monate schriftlich bei Dokument + Analyse
zu erhalten (Abbestellung möglich)

Unter-
schreiben
Datum: _____

Geben Sie außer Ihrer genauen Adresse auch Ihren Beruf an.

Auch ein Bierbrauer war Sponsor der Papstreise

FRIEDRICH MEICHNER, Rom
Das, was Australiens Premierminister Hawke „die große Expedition“ nannte, ist beendet. Papst Johannes Paul II. ist von seiner Ozeanien- und Australien-Reise nach Rom zurückgekehrt. Wieder einmal hat er in den vergangenen zwei Wochen zahlreiche seiner eigenen „Rekorde“ gebrochen. Er absolvierte seine bisher längste Pastoralschiff-Fahrt (49 000), er hielt die meisten Reden (mehr als 50), und er zählte mehr denn je zuvor den Public-Relations-Praktiken der Welt von heute Tribut.

Innerhalb dieses äußeren Rahmens setzte er nach Überzeugung vatikanischer Beobachter hauptsächlich drei substantielle Akzente: die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den anderen Weltreligionen beim Aufbau einer auf das Göttliche ausgerichteten Welt des Friedens, das Bemühen um die Re-Christianisierung der religiös weitgehend indifferenten Wohlstandsgesellschaften Neuseelands und Australiens sowie die Förderung der christlichen Einigungsbewegung in den besuchten sechs Ländern, in denen die Katholiken durchweg eine Minderheit der Bevölkerung bilden.

Der interreligiöse Dialog stand vor allem in Bangladesch, der ersten Reisestation, im Mittelpunkt. Hier betonte Johannes Paul II., was er schon in Marokko, in Indien und auf dem Weltgebetstreffen von Assisi gesagt hatte. Er plädierte für die Zusammenarbeit der großen Religionen zur „Sensibilisierung der Menschen zum Willens für die bedeutenden Herausforderungen dieses letzten Zeitalters“.

Folklore und PR-Rummel

Und er fügte, an die nichtchristlichen Religionsvertreter gewandt, hinzu: „Ich wende mich an euch als Bruder, als ein Mensch, der tiefst besorgt ist wegen des Schicksals der Menschheit, als ein Friedenspilger und Sucher nach Gerechtigkeit, die dem Willen Gottes entspricht.“

Von Singapur über die Fidschi-Inseln und Neuseeland bis nach Australien zog sich dann – gelegentlich verdeckt durch folkloristische Schaulustspiele und PR-Rummel – als roter Faden die Krise des Christentums im allgemeinen und der katholischen Kirche im besonderen durch die Re-

den und Predigten des Papstes. Am deutlichsten trat das am 26. November in Sydney zutage. Während einer im Hippodrom der Stadt zelebrierten Messe rief Johannes Paul II. der Menge zu: „All denjenigen, die sich von ihrem spirituellen Heim entfernt haben, möchte ich sagen: Kehre zurück! Die Kirche breitet ihre Arme aus. Die Kirche liebt dich.“

Hier präsentierte sich Karol Wojtyla als oberste Autorität seiner Kirche, als Petrus-Nachfolger, der über das Wohl selbst der entferntesten Lämmer seiner Herde wacht, als Lehrmeister, der besonders die moraltheologischen Grundsätze seiner Kirche in Erinnerung bringt. Hier ging er auch auf die Probleme der Biogenetik ein, die in Australien weit fortgeschritten ist. Die Kirche begünstigt durchaus die biogenetische Forschung, vorausgesetzt, daß die Wissenschaft nicht zum „falschen Idol“ gemacht und das Leben geheiligt werde.

Ein Schritt zur Ökumene

Das Thema Ökumene, ein weiteres herausragendes Element dieser päpstlichen Pilgerreise, beherrschte zahlreiche Treffen mit Vertretern anderer christlicher Kirchen und Bekenntnisgemeinschaften.

Einen sichtbaren Fortschritt auf dem Wege zur Einheit erblickten dabei zahlreiche Beobachter in der Tatsache, daß im australischen Adelaide die anglikanischen Geistlichen am vergangenen Sonntag ihre Kirchen geschlossen hielten und ihre Gläubigen aufforderten, an der Papst-Messe teilzunehmen. Andere Beobachter freilich meinten, hinter den vom Papst auf dieser Reise gemachten Äußerungen zum Thema Ökumene die Vision von einer vereinigten christlichen Kirche zu sehen, die identisch ist mit der katholischen Kirche von heute.

Als Novum im Rahmen einer päpstlichen Pilgerreise wurde das von der „Australian Lager Beer“ gesponsorte Papst-Picknick im Hippodrom von Adelaide gewertet. Die Bierbrauerei ließ sich ihren finanziellen Beitrag zur Organisation der Papst-Reise mit der Erlaubnis bezahlen, Bierdosen mit dem Symbol des päpstlichen Besuchs zu verkaufen.

Kaum zurück in Rom, gab der Papst schon neue Reisepläne bekannt: Im Frühjahr besucht er Uruguay, Chile und Argentinien.

Fraga zieht Konsequenz aus Wahlverlusten

SAD, Madrid

In Spanien ist der ebenso brillante wie umstrittene konservative Oppositionsführer Manuel Fraga Iribarne gestern von seinem Posten als Präsident der Alianza Popular (Volksallianz) und als Vorsitzender der Parlamentsfraktion seiner Partei zurückgetreten. Gleichzeitig legte er auch die halbamtliche Funktion als Sprecher der Opposition nieder.

„Meine Entscheidung ist unwiderruflich“, sagte der 64 Jahre alte Politiker am Ende einer Jahrzehnte währenden kämpferischen Karriere seinen engsten Mitarbeitern im Hauptquartier der Partei in Madrid. Bis zur Neuwahl eines Vorsitzenden durch einen außerordentlichen Parteitag wird der Stellvertreter, der Landesministerpräsident von Galicien, Fernandez Albor, die Geschäfte führen.

Fraga zog mit seinem Rücktritt die Konsequenzen aus den beiden letzten Wahlergebnissen. Bei den Parlamentswahlen im Oktober konnte sich die Partei noch knapp behaupten. Bei den Landtagswahlen im Baskenland am vergangenen Sonntag verlor sie jedoch über die Hälfte ihrer Stimmen und fünf von sieben Sitzen.

Der Rücktritt Fragas stand bereits zur Debatte, als kurz nach den Parlamentswahlen die christdemokratische PDP die Koalition mit der Alianza Popular aufkündigte. Generalsekretär Jorge Verstraete, einst Fragas treuester Gefolgsmann, kritisierte dessen Führungsstil und trat mit vier weiteren Mitgliedern des erweiterten Vorstandes aus der Partei aus. Zur selben Zeit lehnten die Banken es ab, der Alianza wegen der hohen Verschuldung neue großzügige Kredite für den Kommunalwahlkampf im kommenden Frühjahr einzuräumen.

Als Nachfolger Fragas wird vor allem Miguel Herrero de Mino genannt, Fraktionssprecher im Parlament. Im Gespräch sind auch Fernando Suarez, wie Fraga ebenfalls noch Minister unter General Franco.

Als Ursache für die Krise in der Partei wird neben der geringen Beachtung parlamentarischer Vorschläge durch die Regierung – das betrifft alle Oppositionsparteien – der längst fällige Generationswechsel genannt. Die regierenden Sozialisten haben ihn schon vor Jahren vollzogen. Darin liegt ein Teil ihres Erfolges.

Sikh-Terror in Indien nimmt zu. Gandhi zum Handeln aufgefordert

Streik in Neu-Delhi nach Massaker an Hindus / Regierung im Pandschab in Bedrängnis

PETER DIENEMANN, Neu-Delhi
Mit einem Streik haben die Geschäftsleute in Indiens Hauptstadt Neu-Delhi gestern auf den jüngsten Terroranschlag von Sikh-Extremisten reagiert. Sie hatten im Bundesstaat Pandschab einen Überlandbus gestoppt, 24 Hindu-Passagiere erschossen und weitere neun verletzt, weitere zehn Menschen starben in Pandschab im Kugelhagel von Terroristen.

Etwa 3000 Hindus, die vor Monaten aus Pandschab vor dem Sikh-Terror nach Neu-Delhi geflüchtet waren, lieferten sich mit der Polizei im Verlauf einer Demonstration gegen die Ermordung ihrer Glaubensbrüder eine Straßenschlacht. Etwa 100 Personen wurden festgenommen. Der Gouverneur von Delhi, Kapur, rief die Bevölkerung über Fernsehen zur Ruhe auf.

Turbulente Szenen

Das öffentliche Leben in Neu-Delhi kam gestern weitgehend zum Erliegen; Schulkinder, Beamte und Angestellte konnten Schule oder Arbeitsplatz nicht erreichen, weil die Verkehrsbetriebe den Busverkehr eingestellt hatten.

Angesichts des jüngsten Massakers in Pandschab – schon zweimal zuvor hatten Sikh-Terroristen Busse angehalten und deren Hindu-Insassen „exekutiert“ – kam es zu turbulenten

Szenen im Unterhaus. Erstmals seit Jahren führten Abgeordnete der regierenden Kongreß-Partei scharfe Attacken gegen Ministerpräsident Rajiv Gandhi. „Wir wollen Taten“, forderten sie von dem Regierungschef. Die Opposition forderte den Rücktritt des Innenministers.

Zwar hat Gandhi 1985 eine Vereinbarung mit der (gemäßigten) Sikh-Partei Akali-Dal in Pandschab getroffen (sie ermöglichte Wahlen im Bundesstaat); von Seiten der indischen Zentralregierung wurde sie aber nicht weiter mit Leben erfüllt. Gandhi hatte damals den Sikhs auch versprochen, ihre im Nachbarstaat gelegene Hauptstadt Chandigarh werde Pandschab zugeschlagen. Heute ist davon keine Rede mehr.

Nach den Schüssen in Pandschab hat die Regierung Gandhi, der auch zu schwachem Durchgreifen gegen Terroristen und sympathisierende Politiker vorgeworfen wird, jetzt allerdings reagiert.

Zahlreiche Politiker, unter ihnen der frühere Chief Minister Pandschabs, Badal, und der erst am Sonntag zum Vorsitzenden der Sikh-Tempelverwaltung gewählte G. S. Thora, wurden festgenommen, nachdem die Regierung in Neu-Delhi das Antiterror-Gesetz verschärft hatte. Festgenommen werden kann jetzt auch, wer öffentlich mit Terroristen sympathisiert.

Thora und Badal hatten dies mehr-

fach getan. Badal hatte mit der Akali-Dal-Partei des Chief Minister Barnala gebrochen und seine eigene Akali-Dal-Fraktion gegründet. Sein Kandidat für den Posten des Präsidenten der Sikh-Tempelverwaltung war Thora, der schließlich am Sonntag die Wahl gegen den Kandidaten Barnala gewann.

Unter direkte Kontrolle?

Eine Schlappe für den Chief Minister, dem somit wieder einmal mehr der Beweis erbracht wurde, daß er weder die Mehrheit der Akali-Dal-Partei noch der Bevölkerung Pandschabs hinter sich hat.

Nicht nur die Zentralregierung hat mit der Verhaftung Thoras und Badals schnell reagiert – auch Barnala entließ zwei seiner Kabinettsminister, die als Thora-freundlich bekannt sind. Ratselraten herrscht unter politischen Beobachtern in Neu-Delhi, wie die Regierung Gandhi Pandschab aus seiner verfahrenen Situation heraussteuern will.

Häutere Maßnahmen gegen Terroristen waren in der Vergangenheit unter Polizeichef Julio Ribeiro zwar recht erfolgreich, doch mehren sich die Stimmen in der Opposition und auch der Regierungspartei, die eine Absetzung Barnalas fordern und den Staat der direkten Kontrolle Neu-Delhis unterstellen wollen.

Raketenangriff auf Kabul

AFP, Islamabad

Das Kabuler Stadtviertel Darulaman, in dem das Verteidigungsministerium, das Hauptquartier der Armee und die sowjetische Botschaft untergebracht sind, ist am vergangenen Samstag von afghanischen Widerstandskämpfern unter Raketenbeschuss genommen worden. Dies verlautete gestern aus diplomatischen Kreisen in Islamabad. Über das Ausmaß der Schäden wurden keine Angaben gemacht.

Der UNO-Unterhändler bei den indirekten Afghanistan-Verhandlungen in Genf, Diego Cordovez, hielt sich während des Angriffs in Kabul auf.

Niederlage Londons vor Gericht

AFP, Dublin

Der Oberste Gerichtshof von Irland hat einen Antrag der Regierung in London abgewiesen, in der Republik die Veröffentlichung der Memoiren einer ehemaligen britischen Geheimagentin zu verbieten. Die vor zwei Jahren verstorbene Joan Miller hat ihre Arbeit für den Geheimdienst MI-5 in einem Buch mit dem Titel „Der Krieg einer Frau“ geschildert, das jetzt auf den Markt kommen soll. Der Inhalt des Buches „schade in Irland niemandem“, so der Richter. London hatte argumentiert, das Erscheinen des Buches schade der Spionageabwehr des Landes.

Moskau deutet Wiederaufnahme von Atomtests an

tr. Moskau

Die Sowjetunion hat die Wiederaufnahme ihrer seit einem Jahr unterbrochenen Atomtestversuche angekündigt. Der Erste Stellvertreter des Außenministers Juri Woronzow sagte gestern auf einer Pressekonferenz in Moskau, die Entscheidung über die Verlängerung des bis 1. Januar 1987 geltenden Testmoratoriums hänge vom Verhalten der amerikanischen Regierung bis zum Jahresende ab.

Andranik Petrosjan, sowjetischer Delegationschef bei den Genfer

ESIG

Für Kapitalanleger nur noch bis 31. 12. 1986!

Erhöhte Steuerersparnis mit vermietetem Qualitätswohneigentum. Sofortige Steuererstattung. Eintragung auf Lohnsteuerkarte oder Herabsetzung der Einkommensteuer-Vorauszahlung. Rufen Sie sofort an: (0211) 2503-468

BAST-BAU

Niermannsweg 11, 4006 Erkrath 1

Test-Verhandlungen, warf den USA vor, sie versuchten dort, konkrete Diskussionen über einen Teststopp zu verhindern. Woronzow sagte, seit Inkrafttreten des mehrmals verlängerten sowjetischen Testmoratoriums am 6. August 1985 hätten die USA insgesamt 23 Kernwaffentests vorgenommen. Es sei erwiesen, daß diese Testserie im Zusammenhang mit der Entwicklung einer dritten Generation von Nuklearwaffen stehe und auf militärische Überlegenheit über die UdSSR abziele.

Exklusiv-LandCruiser. Für Individualisten, die nach neuen Wegen suchen.

STARTEN STATT WARTEN

Für Individualisten, die sich jetzt auf den Weg machen wollen, hat Toyota modernste Off-Road-Technik aufwendig veredelt: den LandCruiser „Special“. Mit superbreiten Dunlop-Reifen auf verchromten Tiefbettfelgen. Mit formschönen Kotflügel-Verbreiterungen und Chrom für Stoßstangen, Trittbretter und Frontgrill. Mit elektrischen Fensterhebern, Zentralverriegelung und elektrischem Stahlschiebedach. Sowie mit hochwertigen Velours-Sitzbezügen, Türstoffen und Teppichböden. Eine Luxus-Ausstattung, die den LandCruiser mit seinem drehmomentstarken 2,4-L-Turbo-Diesel-Triebwerk zu einer Ausnahme-Erscheinung auf und abseits der Straße macht. Für Individualisten eines der attraktivsten Angebote des Jahres – auch was den Preis betrifft. Fordern Sie deshalb jetzt die exklusiven Informationen zum LandCruiser an. Und sichern sich Ihre Probefahrt im „Special“. Schicken Sie den Coupon ausgefüllt an folgende Adresse: Toyota Kundenservice, Postfach 54, 8137 Berg.



STARTEN STATT WARTEN.

Ich bin schon auf dem Weg!

- ☐ Bitte senden Sie mir deshalb Informationen über den LandCruiser „Special“ zu:
- ☐ und reservieren Sie mir gleich eine Probefahrt für den individuellen Test:

Name: _____
Vorname: _____
Adresse: _____
Telefon: _____

Setzen Sie sich umgehend mit mir in Verbindung, damit ich keine Zeit verliere.

TOYOTA

Warten ist unmöglich

Shamir: „Israel war nur Instrument einer amerikanischen Initiative“

Herr Ministerpräsident, die erste Frage muß sich mit der amerikanisch-israelischen Connection befassen.

Shamir: Das überrascht mich nicht. Sind die Lieferungen gestoppt? Shamir: Natürlich.

Werden sie später wieder aufgenommen?

Shamir: Sie wissen, dies war in der Hauptsache eine amerikanische Operation. Sie wissen auch, was jetzt in den Vereinigten Staaten los ist. Ich glaube nicht, daß die Regierung in Washington jetzt in der Lage ist, eine Entscheidung darüber zu treffen.

Nach Berichten in amerikanischen Medien hat Israel über einen längeren Zeitraum Waffen nach Mittelamerika geliefert. Ist das wahr?

Shamir: Es ist nicht wahr. Israel hat nie Waffen an die Contras geliefert oder ihnen Geld zukommen lassen, wenn sie das meinen. Wir verkaufen Waffen an einige Länder in Lateinamerika, nicht an die Contras, nicht an Privatorganisationen, sondern nur an Staaten.

Auch an Nicaragua? Shamir: Nein. Nicaragua ist ein kommunistisches Land. Wir verkaufen keine Waffen an kommunistische Länder.

Aber vielleicht an antikommunistische Rebellen? Shamir: Auch nicht. Nur an unabhängige Staaten.

Zum Beispiel Iran?

Shamir: Das ist eine andere Sache. Hier handelte es sich um eine gemeinsame Operation mit den Vereinigten Staaten, denen wir geholfen haben, Waffen nach Iran zu bringen.

Wieviel? Shamir: Ich kenne die genauen Mengen nicht, aber es war nicht viel.

Genug, um einen Krieg zu entscheiden?

Shamir: Auf keinen Fall. Das Ziel dieser Operation war die Befreiung amerikanischer Geiseln und einen gewissen politischen Dialog mit politischen Faktoren in Iran zu ermöglichen. Israel war nur ein Instrument, die Initiative ging von Amerika aus. Das ist alles.

Glauben Sie, daß diese gemeinsame Operation für die Beziehungen mit Amerika förderlich war?

Shamir: Sicher. Wir haben eine strategische Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten. Und wenn die USA uns um Hilfe bitten, sind wir bereit, diese zu gewähren.

Und wenn die USA Israel bitten, Waffen an die Contras zu liefern?

Shamir: Das wäre etwas anderes. Dann das stünde im Widerspruch zu Resolutionen des UN-Sekretariats, der beschlossen hat, daß die Vereinigten Staaten den Contras keine Waffen zukommen lassen. Deswegen würden wir eine solche Bitte ohne Wissen und ohne Erlaubnis des Kongresses nicht nachkommen.

Es gibt Gerüchte, daß auch Irak Waffen von Israel haben möchte? Shamir: Davon weiß ich nichts. Ich habe diese Meldung gelesen, aber ich weiß nichts davon.

Andere Gerüchte besagen, daß Iran an Israel den Wunsch herangetragen habe, die Nachschublinie von Akaba nach Bagdad zu kappen.

Shamir: Wissen Sie, wenn Sie von mir Dementis über alle laufenden Gerüchte haben wollen, werden wir die ganze Nacht hier sitzen und doch nicht fertig werden.

Zum Friedensprozeß: Sind Fortschritte nach den Treffen in Ifrane/Marokko und Alexandria zu verzeichnen?

Shamir: Das hängt davon ab, was man unter Friedensprozeß versteht. Wenn es darum geht, eine bessere Atmosphäre zu schaffen, dann ist die Antwort Ja.

Wie stehen Sie zu einer internationalen Nahost-Konferenz?

Shamir: Eine internationale Nahost-Konferenz entspricht den Wünschen der Sowjets und der arabischen Staaten. Ich glaube nicht, daß eine solche Konferenz etwas zum Frieden in unserer Region beitragen würde. Wir glauben nur an den Weg direkter Kontakte zwischen uns und unseren Nachbarn. Nur über direkte Gespräche, unmittelbar an einem Tisch („face to face“), können wir zum Frieden

gelangen. Nicht jedoch über solche Konferenzen, an denen Länder teilnehmen, die keine normalen Beziehungen zu uns unterhalten – wie Rußland und China. Das wäre nur ein Propaganda-Forum und würde zu keinen Fortschritten führen. Ich halte nichts davon. Ich widersetze mich jedoch unter gewissen Umständen einer internationalen Konferenz nicht, zum Beispiel, wenn sie nach der einen oder anderen Übereinkunft mit unseren Nachbarn zustande kommt. Vielleicht könnte eine internationale Konferenz dann nötig sein, um diese Übereinkunft zu bestätigen oder um einige Garantien zu bekommen. Vielleicht. Vor allem aber und zu allererst müssen Agreements zwischen Israel und seinen Nachbarn über direkte Kontakte erzielt werden.

Warum streben die arabischen Länder mit so viel Nachdruck eine internationale Konferenz an?

Shamir: Erstens weil sie keine direkten Verhandlungen mit Israel aufnehmen wollen, denn dies würde eine Anerkennung Israels voraussetzen. Zweitens: Bei einer internationalen Konferenz würde es immer eine Mehrheit gegen Israel geben. Die Sowjetunion und andere Länder würden immer auf Seiten der Araber stehen. Die arabische Position war deshalb immer: Laßt die Vereinten Nationen über die Situation im Vorderen Orient entscheiden. Die Araber traten immer für eine Internationalisierung des Konflikts ein. Das aber

treffen, das den Terrorismus unterstützt, in diesem Falle Syrien, ist ermutigend. Das ist ein Fortschritt. Ich würde mir härtere Maßnahmen wünschen, aber dies ist ohne Zweifel der richtige Weg.

Glauben Sie, daß Präsident Assad direkt in den Terror involviert ist? Shamir: Syrien, die syrische Regierung, ist beteiligt. Wir kennen das syrische Regierungssystem. Es ist kein totalitäres, sondern ein autokratisches System, und es ist unvorstellbar, daß der Präsident nicht über alles informiert ist, was die Regierung tut. Es gibt keine Anzeichen dafür, daß irgendetwas ohne das Wissen des Präsidenten geschieht ist.

Was meinen Sie mit härteren Maßnahmen?

Shamir: Nun, die Europäer wissen das schon.

Dem Beispiel der Briten folgen? Shamir: Warum nicht? Wenn jemand wirklich ernsthaft gegen den Terrorismus vorgehen will, muß er zunächst jedes Land davon abhalten, Terroristen zu unterstützen. Denn die Terrororganisationen sind auf die Hilfe von Staaten angewiesen. Die PLO zum Beispiel könnte ohne die Hilfe der arabischen Länder, ohne die Hilfe der Sowjetunion, ohne die Hilfe der osteuropäischen Länder nicht existieren. Sie alle geben ihr logistische, finanzielle und militärische Hilfe und stellen manchmal auch Ausbildungslager zur Verfügung. Terrororganisationen benutzen

diplomatische Kuriere, um Waffen zu schmuggeln, sie gebrauchen diplomatische Pässe von vielen Ländern. Ohne diese Unterstützung könnten sie ihre terroristischen Aktivitäten nicht fortsetzen.

Ihre Regierung hat gesagt, Israel wird nicht als erstes Land Atomwaffen in der Region einführen. Ist Israel fähig, solche Waffen einzuführen?

Shamir: Wir sagen: Israel wird nicht als erstes Land Atomwaffen einführen. Das ist unsere Politik. Wir sind bereit, mit allen Ländern dieser Region über eine atomwaffenfreie Zone zu verhandeln.

Wären Sie weiter gegen deutsche Waffenverkäufe an arabische Länder, wenn Deutschland auch an Israel Waffen verkaufen würde?

Shamir: Wir haben in Deutschland nicht um Waffen nachgeschaut. Wir haben vielfach unserem Wunsch Ausdruck verliehen, daß Deutschland keine Waffen an arabische Länder verkaufen soll, die nicht mit Israel in Frieden leben. Dasselbe sagen wir zu den USA und zu allen anderen Staaten. Im Falle Deutschland haben wir noch zusätzliche Gründe.

Wie beurteilen Sie das Verhältnis Israels zur Bundesrepublik?

Shamir: Unsere Beziehungen sind herzlich und freundschaftlich. Wir arbeiten in vielen Bereichen zusammen. Gleichzeitig müssen wir an eine historische Dimension erinnern, die tragisch ist und die Beziehungen zwischen dem deutschen und dem jüdischen Volk begleitet. Wir erwarten von Deutschland, daß es sich dieser Vergangenheit bewußt ist und bleibt, so daß künftige Generationen besser gewappnet sind, um ein neues Kapitel im Verhältnis der beiden Völker zueinander aufzuschlagen.

Wann senden Sie wieder eine Botschafter nach Österreich? Shamir: Wenn die Zeit für eine solche Entscheidung gekommen ist.

Wie steht es mit direkten Kontakten mit der Sowjetunion? Shamir: Wir unterhalten keine direkten Kontakte mit der Sowjetunion. Es gab lediglich ein Treffen in Helsinki vor einigen Monaten, das ohne Fortsetzung blieb.

Ist der Prozeß der Normalisierung der Beziehungen zur Sowjetunion nun gestoppt? Gibt es weiterführende Kontakte mit anderen Staaten des Ostblocks?

Shamir: Zur Zeit haben wir eine Geschäftsstelle in Warschau. Das ist unsere diplomatische Vertretung, sie ist im selben Gebäude der früheren israelischen Botschaft untergebracht, und wir hoffen, daß dies der Anfang von normalen Beziehungen zu Polen ist. Die Polen haben eine Interessenvertretung in Tel Aviv.

Während der jüngsten UN-Vollversammlung traf ich mit den Außenministern Ungarns und Bulgariens zusammen. Wir sprachen über gegenseitige Interessenvertretungen. Sie sind weder dafür noch dagegen. Vorläufig jedenfalls nicht. Daraus wird wohl später erst etwas werden.

Zum Terrorismus: Was halten Sie von den deutschen und europäischen Maßnahmen gegen Syrien? Shamir: Die Entscheidungen der EG-Maßnahmen gegen jedes Land zu

Shamir: Das ist eine andere Sache. Hier handelte es sich um eine gemeinsame Operation mit den Vereinigten Staaten, denen wir geholfen haben, Waffen nach Iran zu bringen.

Wieviel? Shamir: Ich kenne die genauen Mengen nicht, aber es war nicht viel.

Genug, um einen Krieg zu entscheiden? Shamir: Auf keinen Fall. Das Ziel dieser Operation war die Befreiung amerikanischer Geiseln und einen gewissen politischen Dialog mit politischen Faktoren in Iran zu ermöglichen. Israel war nur ein Instrument, die Initiative ging von Amerika aus. Das ist alles.

Glauben Sie, daß diese gemeinsame Operation für die Beziehungen mit Amerika förderlich war? Shamir: Sicher. Wir haben eine strategische Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten. Und wenn die USA uns um Hilfe bitten, sind wir bereit, diese zu gewähren.

Und wenn die USA Israel bitten, Waffen an die Contras zu liefern? Shamir: Das wäre etwas anderes. Dann das stünde im Widerspruch zu Resolutionen des UN-Sekretariats, der beschlossen hat, daß die Vereinigten Staaten den Contras keine Waffen zukommen lassen. Deswegen würden wir eine solche Bitte ohne Wissen und ohne Erlaubnis des Kongresses nicht nachkommen.

Es gibt Gerüchte, daß auch Irak Waffen von Israel haben möchte? Shamir: Davon weiß ich nichts. Ich habe diese Meldung gelesen, aber ich weiß nichts davon.

Andere Gerüchte besagen, daß Iran an Israel den Wunsch herangetragen habe, die Nachschublinie von Akaba nach Bagdad zu kappen.

Shamir: Wissen Sie, wenn Sie von mir Dementis über alle laufenden Gerüchte haben wollen, werden wir die ganze Nacht hier sitzen und doch nicht fertig werden.

Zum Friedensprozeß: Sind Fortschritte nach den Treffen in Ifrane/Marokko und Alexandria zu verzeichnen?

Shamir: Das hängt davon ab, was man unter Friedensprozeß versteht. Wenn es darum geht, eine bessere Atmosphäre zu schaffen, dann ist die Antwort Ja.

Wie stehen Sie zu einer internationalen Nahost-Konferenz?

Shamir: Eine internationale Nahost-Konferenz entspricht den Wünschen der Sowjets und der arabischen Staaten. Ich glaube nicht, daß eine solche Konferenz etwas zum Frieden in unserer Region beitragen würde. Wir glauben nur an den Weg direkter Kontakte zwischen uns und unseren Nachbarn. Nur über direkte Gespräche, unmittelbar an einem Tisch („face to face“), können wir zum Frieden

gelangen. Nicht jedoch über solche Konferenzen, an denen Länder teilnehmen, die keine normalen Beziehungen zu uns unterhalten – wie Rußland und China. Das wäre nur ein Propaganda-Forum und würde zu keinen Fortschritten führen. Ich halte nichts davon. Ich widersetze mich jedoch unter gewissen Umständen einer internationalen Konferenz nicht, zum Beispiel, wenn sie nach der einen oder anderen Übereinkunft mit unseren Nachbarn zustande kommt. Vielleicht könnte eine internationale Konferenz dann nötig sein, um diese Übereinkunft zu bestätigen oder um einige Garantien zu bekommen. Vielleicht. Vor allem aber und zu allererst müssen Agreements zwischen Israel und seinen Nachbarn über direkte Kontakte erzielt werden.

Warum streben die arabischen Länder mit so viel Nachdruck eine internationale Konferenz an?

Shamir: Erstens weil sie keine direkten Verhandlungen mit Israel aufnehmen wollen, denn dies würde eine Anerkennung Israels voraussetzen. Zweitens: Bei einer internationalen Konferenz würde es immer eine Mehrheit gegen Israel geben. Die Sowjetunion und andere Länder würden immer auf Seiten der Araber stehen. Die arabische Position war deshalb immer: Laßt die Vereinten Nationen über die Situation im Vorderen Orient entscheiden. Die Araber traten immer für eine Internationalisierung des Konflikts ein. Das aber



Das Interview mit Israels Ministerpräsident Yitzhak Shamir führte WELT-Redakteur Jürgen Linsski (L). FOTO: M.J. MEYEROWITZ

Holländer wollen Königin nicht nach Japan lassen

htz, Den Haag

Das niederländische Staatsoberhaupt Königin Beatrix und ihr Gemahl Prinz Claus können den für das kommende Jahr geplanten Staatsbesuch in Japan aller Voraussicht nach nicht realisieren. In ungewöhnlich scharfer Form bezeichnete der niederländische Vizepremier und Wirtschaftsminister Rudolf de Korte auf einer Versammlung seiner Partei, der rechtliberalen VVD, einen Besuch der Königin im Land der aufgehenden Sonne als „unerwünscht“.

„Ein solcher Staatsbesuch“, so die Korte weiter, „würde für unzählige Niederländer, die im Zweiten Weltkrieg in Indonesien und anderswo in Asien gegen die Japaner kämpften, auch heute noch als eine Beleidigung gelten“.

Ausschlaggebend für die Undurchführbarkeit einer offiziellen Staatsvisite des niederländischen Staatsoberhauptes sei die damit verbundene Begegnung mit dem japanischen Kaiser Hirohito, in dem man immer noch den Oberbefehlshaber der Armee und damit ein personales und institutionelles Kontinuum der japanischen Aggression aus dem Zweiten Weltkrieg sieht.

Die Äußerungen der Korte sorgten für erheblichen politischen Wirbel. Der Regierungspartner der VVD, die christdemokratische CDA, sprach von einer „merkwürdigen Solokation des Ministers“.

Das CDA-VVD-Kabinet habe über einen möglichen Japan-Besuch der Königin „noch gar nicht entschieden“. Die oppositionelle Partei der Arbeit hat zu dem Thema bereits eine Sonderdebatte des Parlaments beantragt.

Mit Blick auf eine Intensivierung der Wirtschaftsbeziehungen zwischen beiden Ländern forderten vor allem Wirtschaftskreise einen solchen Staatsbesuch der Königin.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Die japanische Aggression nahm 1942 mit der Landung japanischer Truppen auf Borneo in der damaligen niederländischen Kolonie dem heutigen Indonesien ihren Anfang. Zehntausende Niederländer, Soldaten und Zivilisten, kamen in der bis 1945 andauernden japanischen Besatzung in Indonesien in Lagern um oder wurden als Arbeitskräfte unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt.

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 02 28/30 41, Telex 8 85 714

Nach der Katastrophe

Drei Wochen ist es her. Längst verläßt das Leben in der rheinland-pfälzischen Verbandsgemeinde Unkel wieder normal. Dabei sah es in Unkel und den Nachbargemeinden Erpel und Rheinbreitbach in der Zeit vom 8. bis 14. November 1986 ganz anders aus. Journalisten aus der ganzen Welt gaben sich die Rathausstr. in der Hand. Rund 10 000 Einwohner mußten im Zusammenhang mit der Giftkatastrophe im Rhein, verursacht durch einen Schweizer Chemiekonzern, mit Trinkwasser aus Tanklöschfahrzeugen der freiwilligen Feuerwehren tagelang notversorgt werden.

Doch die Einwohner sollten nicht zur Ruhe kommen. Nur 14 Tage später führte eine erneute Giftwelle im Rhein, diesmal durch einen deutschen Chemiekonzern verursacht, dazu, daß die in circa 400 bis 800 Meter Entfernung vom Rhein gelegenen Brunnen der Verbandsgemeinde Unkel stillgelegt werden mußten. Die Bevölkerung reagierte mit Verständnis auf die erneuten Hilfsmaßnahmen der freiwilligen Feuerwehren.

Aber inzwischen kommt Verärgerung auf. Verärgerung, die sich nicht gegen die Verantwortlichen im Rathaus richtet, zumal als Bürgermeister erst seit acht Monaten im Amt bin, sondern gegen die Verursacher. Aber es kommt auch Unsicherheit auf. Fragen werden gestellt, Mutmaßungen angestellt, was mag in den Rhein nicht schon alles über viele Jahre von Umweltverschmutzern abgeleitet worden sein?

Fachleute haben uns immer wieder dazu geraten, daß wir unsere Brunnen in Rheinnähe bohren. Dies haben wir getan. Wir haben eine Eigenversorgung. Doch die bitteren Erfahrungen der letzten Wochen führen zu einem Umdenken in unserer Verbandsgemeinde. Wir müssen Möglichkeiten der Notversorgung schaffen, ein Versorgungssystem mit anderen Versorgungsträgern ist notwendig. Ein

neuer Hochbehälter muß dringend gebaut werden.

Eine erste Entscheidung ist bereits getroffen worden. Zum benachbarten Bad Honnef wird eine feste Verbindungsleitung gebaut. Wir haben dank der Hilfe der freiwilligen Feuerwehren, des Technischen Hilfswerks, der zuständigen Behörden des Landes

darin sind wir Meister. Man hat den Geschichtsunterricht vielerorts in unserem Lande unterbunden, häufig die Jugend geschichtslos, damit sie solchen Rattenfängern wie Habermas auf den Leim kriechen kann. Das Dritte Reich war nur eine kurze Episode in der langen Geschichte der Deutschen, auf die wir mit Recht stolz sein können.

Mit freundlichen Grüßen
Victor Hörling,
Ludwigsburg

Mord in Berlin

„Schüsse an der Mauer“: WELT vom 22. November

Zum x-ten Male werden Entspannungspolitik-Begriffe nachdrücklich gerechtfertigt.

Die „Verantwortungsgemeinschaft“ zu beiden Seiten der „Friedensgrenze“ übernimmt die Verantwortung am Mauertod.

Und die „Sicherheitspartner“ drüben können mit Sicherheit nach Salzgittern melden, wieviele Tote, Verkrüppelte und Festgenommene man in den vergangenen 25 Jahren nach hinten abtransportieren ließ.

Mit freundlichen Grüßen
Kurt Strupp,
Folch

Erstauflage lange benötigt Berlin Bürgermeister Dieppgen zum Überlegen, ob er im Juni und Oktober nach West-Rußland reisen soll (Bürgermeister-Treffen und 750-Jahr-Feier Berlin).

Es darf doch nur ein klares Nein sein!

Mit freundlichen Grüßen
Wilhelm Hesseldeick,
Bielefeld 14

Respekt?

„Moskau misstraut Sonderbesuchungen“: WELT vom 24. November

Sehr geehrte Damen und Herren, Sie schreiben von einem erkennbaren Respekt vor der Person Honecker. Ich habe vor drei Jahren noch in der „DDR“ gelebt und muß sagen, daß es bei einem Teil der Bevölkerung, aber bei weitem nicht dem größten Teil, so etwas wie Respekt vor Honecker gibt. Diejenigen, die Honecker respektieren, sind im allgemeinen Leute, die dies um Vorteile und Privilegien willen tun. Für diese Leute ist auch Gorbatschow eine Respektsperson.

Mit freundlichen Grüßen
Bernd Hering,
Hamburg

Wort des Tages

TENNIS / Großer Saison-Abschluß in New York. Die acht besten Spieler der Welt starten ab heute beim Masters-Turnier

Beckers Hauptrolle als Ersatzheld und Lendl-Bezwinger

H.J. POHLMANN, Bonn
Wunder dauern im Sport manchmal gar nicht so lange. Boris Becker ist immer wieder Beispiel dafür. Knapp elf Monate sind seit dem letzten Masters-Turnier vergangen. Fast andächtig betrat der damals noch 18 Jahre alte Becker zum ersten Mal in seiner Karriere die größte Tennishalle der Welt, den Madison Square Garden von New York. Er trainierte mit dem Franzosen Henri Leconte. Und danach sprudelte es immer wieder aus dem jüngsten Wimbledon-Sieger aller Zeiten heraus: „Unglaublich diese Arena. Es ist das Größte für mich, hier spielen zu dürfen.“ Aus dem Neuling ist der Favorit geworden.
Boris Becker hat nach drei Turnieren in Belbenfolge (Sydney, Tokio und Paris) und dem Sieg beim Einladungsturnier in Atlanta über John McEnroe selbst neue Maßstäbe gesetzt. Nun ist er der neue, strahlende Held in New York. Ein Mann, der

folgerlebnis hinterherrennt. Seine Niederlage im Finale von Sydney gegen Becker war eine weitere bittere Etappe für den Wimbledon-Finalisten, sein Ausscheiden in Atlanta gegen McEnroe paßte nur noch ins Bild. Vorbei ist es mit dem Schein des Unbesiegbaren, vorbei ist es mit der fast arroganten Überheblichkeit des 26 Jahre alten Athleten. Nein, er ist in diesen Tagen in New York der ungeliebte Underdog, dem die fast brutalen Fans in der „heimlichen Tennismetropole der Welt“ (Jimmy Connors) die Niederlage wünschen.

Und so wird gar hinter vorgehaltener Hand darüber spekuliert, ob Ivan Lendl das Masters-Turnier bis zum Ende durchspielt. Eine Hüftverletzung ist von ihm schon seit Wochen als Entschuldigung für mangelnde Leistung genannt worden, doch locken auch einen Lendl die 800 000 Dollar Antrittsgeld, die ihm als punktbesten

• Das Masters-Turnier wird zum 17. Mal ausgetragen. Es ist der Abschluß der jährlichen Grand-Prix-Serie, qualifiziert sind die acht Spieler, die in dieser Serie die meisten Punkte gesammelt haben. Für die Spieler ist das auch noch einmal die Zeit, große Kasse zu machen. Aus dem sogenannten Bonus-Pool der Profis kassiert zum Beispiel Titelverteidiger Ivan Lendl, die Nummer eins der Welttrangliste, 800 000 Dollar Antrittsgeld. Wird Lendl zum vierten Mal gewinnen?

• Gespielt wird in zwei Gruppen, in denen jeder Spieler gegen jeden antritt. Die beiden Ersten der Gruppen bestreiten das Halbfinale (Sieger Gruppe A - Zweiter Gruppe B, Sieger Gruppe B - Zweiter Gruppe A). Boris Becker hat es in der Gruppe B mit Mats Wilander, Joakim Nystroem (beide Schweden) und Henri Leconte (Frankreich) zu tun, Lendl trifft in der Vorrunde auf Stefan Edberg, Yannick Noah und Andres Gomez (den einzigen Nicht-Europäer).

• Zum ersten Mal in der Geschichte des Masters-Turniers konnte sich kein Amerikaner qualifizieren. Eine Tatsache, die die amerikanischen Veranstalter in finanzielle Schwierigkeiten bringt. Ihr Ersatzheld ist jetzt Boris Becker, von dem ein Erfolg im Finale über Ivan Lendl erhofft wird. Die WELT stellt die Mitbewerber von Boris Becker um den Masters-Titel vor. Der 19 Jahre alte Deutsche gilt als Favorit. Ivan Lendl scheint nicht in bester Form und verletzt zu sein.



Joakim Nystroem: Der Angstgegner

Der 23 Jahre alte Schwede, Siebter der Welttrangliste, ist einer von Boris Beckers Angstgegnern. Die Vergleiche der beiden stehen 2:2. Becker unterlag 1985 in Flushing Meadow und 1986 in La Quinta. Aber Nystroem fehlen die ganz großen Erfolge. Er stand noch nie im Halbfinale eines Grand-Slam-Turniers. In diesem Jahr spielte er 74 Mal, verlor 16 Spiele und gewann fünf Turniere. Seine Stärke sind die Returns, ein geduldiges Grundlinienspiel und die Fähigkeit, selbst dem Spiel ständig ein anderes Tempo zu geben oder sich dem Druck des Gegners anzupassen. Er rettet sich oft in scheinbar aussichtslosen Situationen.

Henri Leconte: Sensible Kunst

Der Linkshänder aus Frankreich, 23 Jahre alt, Sechster der Welttrangliste, gilt als sensibler Künstler unter den Stars. Er ist ein Mann, der die Show liebt und für sie auch das technische Rüstzeug besitzt. Und er ist für seine schwankenden Leistungen ebenso bekannt wie für seinen Sportgeist. In diesem Jahr spielte Leconte nicht viel. Von seinen 56 Spielen verlor er zehn und gewann nur zwei Turniere, darunter aber die Internationale Deutsche Meisterschaft in Hamburg. Boris Becker führt gegen ihn 3:0. Er besiegte den Franzosen auch 1985 (Viertelfinale) und 1986 (Halbfinale) im Turnier von Wimbledon.

Mats Wilander: Neue Energien?

Der 22 Jahre alte Schwede, Nummer drei der Welttrangliste, ist so etwas wie der Hecht im Karpenteich des New Yorker Turniers. Er hat fast sechs Monate Pause vom Tennis gemacht, weil er des Spiels „geistig überdrüssig“ geworden war. Bei der Vorbereitung in Atlanta war er noch nicht in Form. Werden jetzt neue Energien bei ihm geweckt? Der Grundlinienspieler ist an guten Tagen fast so perfekt wie Björn Borg - ruhig, sicher, schnell auf den Beinen. In offiziellen Turnieren wurde er von Becker bei nur einem Erfolg dreimal besiegt. Wilander gewann die Grand-Slam-Turniere in Paris (1982/1985) und in Melbourne (1983/84).

Lange Nächte vor dem Fernsehgerät

Muhammad Ali hat es geschafft mit seinen Boxkämpfen, manchmal die Fußball-Nationalmannschaft - jetzt raubt Boris Becker den Sportfreunden den Schlaf. Wenn er das Finale des Masters-Turniers erreicht, gibt es vier lange Fernsehnächte hintereinander. ARD und ZDF werden alle seine Spiele live übertragen. Nur von Beckers erster Begegnung gegen Nystroem gibt es eine Aufzeichnung, morgen zwischen 15.00 und 15.50 Uhr. Die weiteren Übertragungen:
Samstag, 0.20 Uhr: Becker - Leconte im ZDF. - 23.55 Uhr: Becker - Wilander in der ARD.
Montag, 0.55 Uhr: beide Halbfinalspiele im ZDF. - 15.00 bis 16.00 Uhr Zusammenfassung im ZDF.
Dienstag, 1.55 Uhr: Finale in der ARD. - 10.23 bis 11.20 Zusammenfassung in der ARD.

selbstbewußt und wie selbstverständlich in die Rolle des Superstars hineingeschlüpft ist. „Wenn ich will, gewinne ich jeden wichtigen Punkt“, hat er in den letzten Wochen häufig im vertrauten Kreis gesagt. Überheblichkeit ist das nicht, eher realistische Einschätzung seines Könnens.

Becker ist in diesem Jahr, in dem mancher auf einen Rückgang nach dem ersten Wimbledon-Erfolg gewartet hatte, eine feste Größe geworden. Und ein Glücksfall für die Veranstalter in New York obendrein. Er ist der einzige der acht Teilnehmer, der in der Lage ist, die verwöhnten New Yorker Zuschauer in die Arena zu locken. Denn zum ersten Mal in der Geschichte des Turniers fehlen die Amerikaner - kein McEnroe, kein Connors, da wird der junge Deutsche gleichsam zu einem amerikanischen Ersatzhelden.

Ivan Lendl, (noch) die Nummer eins des Welttennis, wird bei diesem Spektakel auch gebraucht - als böse Herausforderer des Braven und Guten. Der Tschechoslowake Lendl, der seinen festen Wohnsitz in den USA hat, buhlt schon seit Jahren um die Gunst der amerikanischen Fans. Immer wieder vergeblich: Der scheinbar blitz in der Öffentlichkeit ab, viel leicht wird deshalb auch das Finale der internationalen US-Meisterschaften Anfang September in Flushing Meadow so etwas wie ein Knick in der Karriere des Eigenbrötlers Lendl. Während des Endspiels gegen seinen Landsmann Miloslav Mečir verließen die Zuschauer fluchtartig die Betonwüste am La Guardia-Flughafen, am Ende erwiesen lediglich 4000 von ursprünglich 19 000 Fans dem Mann aus Ostrava die Reverenz.

Diese Mißachtung, so scheint es, war einfach zuviel für den Titelverteidiger, der im Anschluß an die US-Open sein Selbstvertrauen verlor und nun schon seit Wochen einem Er-

Grand-Prix-Spieler des Jahres 1986 zuzurechnen.

Gäbe es diesen Scheck nicht, er würde vielleicht gar nicht antreten. Und dann sähe es noch bitterer aus für die Veranstalter. Gene Scott, ehemaliger Davis-Cup-Spieler der USA, der zum zweiten Mal als Turnierdirektor fungiert, konnte nur so den Fans in fast unsäglich platter Werbung die Mär vom Kampf zwischen Licht und Finsternis verkaufen: Becker in der Rolle von „Rambo“ oder besser von „Rocky“, der im vierten Filmtitel als Held der westlichen Welt das slawische Ungeheuer auf Haupt schlägt. In diese Richtung gingen die Werbekampagnen.

Eine „Zuschauerplatte“ („Tennis-Magazin“) ist dennoch programmiert, die lokalen Helden fehlen eben. Einst strömten 132 174 Besucher (1981) in den Madison Square Garden. Im Januar dieses Jahres waren es gerade noch 80 000. Die Verantwortlichen sehen die Fakten (und keinen Nachfolge für Connors und McEnroe), deshalb scheinen sie bereits umzudenken. Rechtsanwalt Gene Scott, der in seiner Freizeit sein Tenniswissen in der „New York Times“ und als Herausgeber von „Tennis Week“ weitergibt, spekuliert bereits offen über einen neuen Austragungsort. Warum soll das Masters als internationale Veranstaltung nicht auch auf anderen Kontinenten, wie einst in Tokio, Paris, Barcelona, Melbourne oder Stockholm stattfinden?

Die Tage in New York werden richtungsweisend für die Zukunft des Abschlusses und Höhepunkts der jährlichen Grand-Prix-Saison sein. Richtungsweisend aber auch für Boris Becker. Im letzten offiziellen Turnier der Saison kann er die Weichen in eine Richtung stellen, die bereits jetzt an Ivan Lendl vorbei auf Welttranglistenplatz Nummer eins führt. Wunder dauern im Sport manchmal gar nicht so lange, wenn ein Athlet wie Boris Becker hinter ihm steht.

Ivan Lendl: Der Riese wankt

Nach ist er die Nummer eins der Welttrangliste. Unangefochten sogar, wenn es nach den Punkten geht. Er ist Titelverteidiger des Masters-Turniers, das er auch schon 1982 und 1983 gewonnen hat. In diesem Jahr schied sich der 26 Jahre alte Tschechoslowake, der in New York und Kalifornien Eigentumswohnungen, nicht aber die amerikanische Staatsbürgerschaft besitzt, endgültig durchzusetzen. Sein absolut sachlicher Stil, sein nur auf den Erfolg ausgerichtete Spiel, seine asketische Lebensweise schienen richtungsweisend. So gewann er auch bei den Grand-Slam-Turnieren in Paris und Flushing Meadow. Für die Final-Niederlage gegen Boris Becker in Wimbledon hatte er noch eine Entschuldigung: Rassen liegt ihm nicht, der mitteilnehmende Kunststoffboden (Supremecourt), auf dem auch jetzt in New York gespielt wird, scheint für ihn wie geschaffen. Doch der Riese scheint zu wanken, und Boris Becker ist es, der an ihm rüttelt. Becker besiegte Lendl nicht nur in Wimbledon, sondern auch in Chicago und Sydney, verkürzte seinen Abstand zur Nummer eins auf 3:5 Siege in offiziellen Turnieren. Lendl, so heißt es, leide an einer Hüftverletzung. Fest steht nur eines: Die Zuschauer in Amerika sehen ihn lieber verlieren als gewinnen, viel Unterstützung wird er in New York nicht haben. Doch gerade solche Herausforderungen spornen einen Lendl an - wenn er in Bestform und tatsächlich gesund ist.



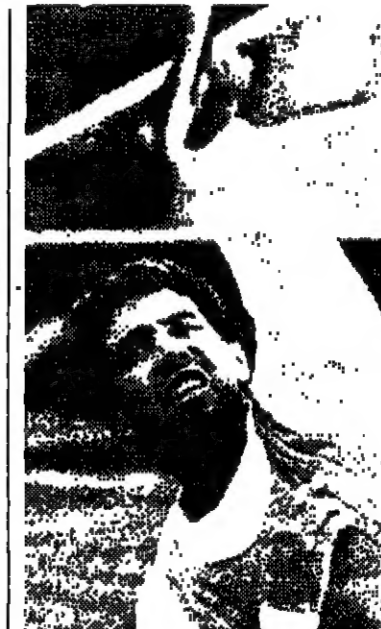
Stefan Edberg: Der Vielspieler

Der 20 Jahre alte Schwede, Nummer vier der Welttrangliste, galt einmal als erster Antwort auf den Platz hinter Ivan Lendl, bewies aber nicht das Durchsetzungsvermögen von Boris Becker. Er spielt rund um den Erdball so viel, daß sich bei ihm schon im Sommer eine gewisse Müdigkeit zeigte. In diesem Jahr war er 85 Mal im Einsatz, er verlor 18 Spiele und gewann nur drei oder kleinere Turniere. Sein einziger Erfolg in einem Grand-Slam-Turnier: 1985 bei den australischen Meisterschaften in Melbourne. Boris Becker feierte bisher fünf Triumphe über ihn und mußte sich erst zweimal geschlagen geben.



Yannick Noah: Der Sonnyboy

Er ist der Clown und Sonnyboy unter den weltbesten Tennisspielern. Der 26 Jahre alte Franzose, fünfter der Welttrangliste, schlägt auch schon einmal in einem wichtigen Turnier den Ball mit dem Rücken zum Gegner stehend durch die Beine ins Feld zurück. In diesem Jahr war er ein Pechvogel: In New York fiel ihm ein Koffer auf die Ferse, die anschließende Laserstrahl-Behandlung der Verletzung verbrannte ihm die Haut. Er mußte aussetzen, spielte nur 54 Matches, verlor elf und gewann nur zwei Turniere. In bisher einzigen offiziellen Spiel, 1985 im Halbfinale des Turniers von Rom, gewann Becker gegen ihn.



Andres Gomez: Der Außenseiter

Der einzige Spieler im Feld, der nicht aus Europa kommt, mit 1,93 m der Längste, zusammen mit Ivan Lendl der Älteste (26) und nach der Platzierung in der Welttrangliste der Schwächste (Platz zehn). Ein Außenseiter, aber einer, der durch seine Kampfkraft sehr gefährlich werden kann. Beim letzten Masters-Turnier kam er für den erkrankten Jimmy Connors als Notnagel ins Feld und erreichte das Halbfinale gegen Ivan Lendl. Bei der Davis-Cup-Begegnung in Essen zwischen Deutschland und Ecuador hinterließ er einen schwachen Eindruck beim 5:7, 2:6 in seinem bisher einzigen Spiel gegen Boris Becker.

TENNIS

Steffi Graf erfolgreich

sid, München
Auch die Vermarktung der Tennistars scheint ihre Grenzen zu haben. Nur 3500 Fans wollten in München den Schaukampf zwischen Steffi Graf und der Tschechoslowakin Hana Mandlikova sehen. Die 17 Jahre alte Welttranglistenzweite aus Brühl bei Heidelberg gewann 5:7, 6:3, 6:2 und kassierte dafür 150 000 Mark. Die Eintrittspreise lagen zwischen 30 und 75 Mark. Die Gesamtkosten sollen 450 000 Mark betragen haben.

Beide Spielerinnen boten über weite Strecken Weltklassentennis. Die Zuschauer begeisterten sich an Steffi Graf's vielgerühmter Vorhand, an den gefühlvollen Volley-Stops und den krachenden Über-Kopf-Bällen von Hana Mandlikova. (Nummer vier der Welttrangliste). Beide zeigten Sport, doch nur die Tschechoslowakin brachte die Zuschauer während der Schau zum Lachen, als sie mit Ballungen und Linienrichtern schäkerte. Steffi Graf: „Ich habe das Spiel wohl ein bisschen ernst genommen.“

FUSSBALL

Neues von Schuster

sid, Barcelona
In Spanien wird wieder einmal die Zukunft des ehemaligen deutschen Fußball-Nationalspielers Bernd Schuster (26) spekuliert, der beim FC Barcelona ins Abseits geraten ist und mit dem Verein im Rechtsstreit liegt. Die Zeitung „Sport“ berichtet, der Mittelfeldspieler sei zu einer Rückkehr nach Deutschland bereit.

Nach den Informationen der Zeitung soll sich der Sportartikel-Händler „adidas“ darum bemühen, Schuster in die Bundesliga zurückzuholen. Im Gespräch ist wieder einmal Bayern München. Die Firma soll bereit sein, rund 4,5 Millionen Mark zu bezahlen, der neue Verein müßte jährlich 1,5 Millionen Mark aufbringen.

Bisher weigerte sich der FC Barcelona, Schuster ohne Ablöse aus seinem Vertrag zu entlassen, der noch bis 1988 läuft. Der Verein verlangte stets eine Ablöse in Höhe von etwa 7,5 Millionen Mark.

STANDPUNKT / Hain und Stein

Steter Tropfen höhlt den ... fälschlich, nicht den Stein, er höhlt den Hain, Ersatztorhüter des Hamburger SV. Der kann das Abzählen schon beginnen, noch 35, noch 34, noch 33. Bei null, das ist im nächsten Jahr, im Mai, ist Schluss. Er bekommt keinen neuen Vertrag - und wer nimmt schon noch einen 31 Jahre alten Torwart?

Angst vor der Zukunft stärkt weder Nerven noch Selbstbewußtsein. Und was bräute ein Torhüter mehr? Vor fünf Wochen erst hat Hain seinen Vordammstein abgelegt, er ist gerade richtig warmgeschossen, schon ist er zum Abschluß freigegeben. Solche Geschichten gehören zum Alltag in der Bundesliga, sie fallen unter die Rubrik „Einzel-schicksal“. Irgendwann ist für jeden kein Platz mehr. Aber es kommt darauf an, wann irgendwann ist.

Uwe Hain hat Stein verloren, als dieser sich mit Schiedsrichterbeleidigung selbst aus der Partie nahm. Trainer Hain hat erklärt, nachdem Steins Sperre abgelaufen war, er sehe keinen Anlaß, den nahezu fehlerlos spielenden Hain raus- und

Stein wieder reinzunehmen. Manager Magath hat erklärt, er sehe keine Möglichkeit, auf Hain und die Aufstellung der Mannschaft Einfluß zu nehmen. Er ließ nur verkünden, für Hain sei in der nächsten Saison kein Platz mehr. Für einen Mann also, der seine Arbeit so gut verrichtet, wie die bisherige Nummer eins, nur mit wesentlich weniger Betriebslärm. Und der das Vertrauen des Trainers genießt.

Tatsächlich hat Magath das nicht getan, von dem er behauptete, er könne es nicht. Er hat auf Hain und die Aufstellung keinen Einfluß genommen. Nur auf Hain. Und so geht es natürlich auch. Bundesliga-Manager, der von Robert Schwan erfunden, von Uli Hoeses perfektioniert und nun häufig nachgeahmt wird, verspricht viel für die Zukunft. Vor allem Streit. Denn immer öfter treffen die Spieler und Schlichter von einst als Partner auf ihre früheren Chefs. Das kann wie bei Magath und Hain, wie bei Kraus und Weiser nicht gutgehen. Auch der Fußball kommt an Generationskonflikten nicht vorbei. EDGAR FUCHS

SPORT-NACHRICHTEN

Wasmeier Fünfter

Val d'Isere (sid) - Markus Wasmeier, Weltmeister im Riesenslalom, zeigt ansteigende Form. Beim ersten offiziellen Training zum Weltcup-Abfahrtslauf in Val d'Isere fuhr er die fünftbeste Trainingszeit. Er war 87 Hundertstelsekunden langsamer als der für Luxemburg startende Marc Girardelli.

Urban Hettich Trainer

Stuttgart (dpe) - Urban Hettich (33), Olympiazweiter 1976 in der Nordischen Kombination, wird Trainer. Er wird künftig dem norwegischen Langlauf-Bundestrainer Lars Erik Eriksen als Assistent zur Seite stehen.

Berchtesgaden wartet

Berchtesgaden (sid) - Die Entscheidung darüber, ob sich Berchtesgaden 1994 erneut als Kandidat für die Olympischen Winterspiele zur Verfügung stellen wird, wurde vertagt. Eine Versammlung der Bürgervereinsgemeinschaft und der Gemeindevertreter will die Entscheidung von weiteren Gesprächen mit dem Natio-

nalen Olympischen Komitee für Deutschland abhängig machen. Berchtesgaden war bei der Wahl zum Olympiort 1992 schon im ersten Wahlgang ausgeschieden.

Tscha operiert

Frankfurt (sid) - Bayer Leverkusens Torjäger Bum Kun Tscha (33) wurde gestern am Sprunggelenk des linken Fußes operiert. Der südkoreanische Fußball-Nationalspieler litt seit langem an der Entzündung einer Sehne. Er wird zum Start der Bundesliga-Rückrunde (21. Februar) wieder einsatzfähig sein.

NACHRICHTEN

GEWINNQUOTEN
Lotto: 1: 888 004,80 Mark. 2: 100 154,40. 3: 5508,10. 4: 101,10. 5: 8,30. - Toto, Elferwette: 1: 63 880,90. 2: 2246,80. 3: 128,30. - 6 aus 45: 1: 888 239,90. 2: 23 812,10. 3: 1968,10. 4: 42,20. 5: 4,50. - Rennquoten, Rennen A-1: 28,90. 2: 7,90. - Rennen B: 1: 2313,90. 2: 214,20. - Kombinationsgewinn: unbesetzt, Jackpot: 23 024,00 Mark. (ohne Gewähr)

SPORTPOLITIK

Rekord bei der Förderung

ERICHACKER, Bonn

Der Sporthaushalt des Bundes übersteigt 1987 eine Rekordmarke. Erstmals werden im nächsten Jahr mehr als 300 Millionen Mark für den Sport bereitgestellt. Im Haushaltsplan sind in zehn Bundesministerien insgesamt 315,457 Millionen Mark ausgewiesen. Für das Jahr 1986 waren 288,427 Millionen vorgesehen.

Damit bleiben auch in 1987 die hohen Zuwachsraten für den Sport erhalten. Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann verwies darauf, daß sich die Ausgaben des Bundes für den Sport in den vergangenen vier Jahren um annähernd 66 Prozent gesteigert hätten.

Der Bundesminister des Inneren, zuständig für die Förderung des Spitzensports, steigert seine Ausgaben im nächsten Jahr von 96,226 um über 13 Millionen auf 109,373 Millionen Mark. Für die sogenannten „zentralen Maßnahmen“ auf dem Gebiet des Sports stehen knapp über 60 Millionen Mark bereit (1986: 54,6 Millionen), darunter je 11,12 Millionen für Bundestrainer und zur Unterhaltung der Leistungszentren. „Mit diesen Mitteln können wir sofort 123 Bundestrainer finanzieren“, sagt Zimmermann. In den Planungsgesprächen mit dem Bundesausschuß Leistungssport (BAL) und den Fachverbänden werden nun die Prioritäten abgestimmt.

9,4 Millionen Mark stehen für Trainings- und Lehrgangsmaßnahmen bereit, 3,6 für das Stützpunktraining, 5,6 zur Teilnahme der Verbände an internationalen Sportveranstaltungen im Ausland und 3,2 Millionen zur Vorbereitung und Durchführung großer nationaler und internationaler Veranstaltungen in der Bundesrepublik Deutschland. Gesundheitliche Betreuung der Spitzensportler im Training und die Beschaffung technischer Hilfsmittel schlagen mit zusammen 3,4 Millionen zu Buche, für sportmedizinische Untersuchungen auch in den Olympiasitzpunkten sind 2,1 Millionen angesetzt.

Der Behindertensport wird im Jahr 1987 mit 1,4 Millionen Mark gefördert. Der Deutsche Sportbund (DSB) erhält für seine Aufgaben im Bereich des Leistungssports 1,05 Millionen, „Jugend trainiert für Olympia“ schlägt wie bisher mit 1,4 Millionen im Haushalt des Innenministeriums zu Buche, zusätzlich gibt es 900 000 Mark für den Jugendsport - speziell für Veranstaltungen zur Sichtung von Talenten. Die übrigen Millionen aus dem Innenministerium fließen in Sportanlagen im Zonenrandgebiet (29 Millionen), ins Bundesinstitut für Sportwissenschaft (9,13) und für den Sport im Bundesgrenzschutz (11,2 Millionen).

Noch größer als der Ansatz im Sportressort des Bundes ist 1987 der Sporthaushalt bei Verteidigungsminister Manfred Wörner, der sogar 133,35 Millionen Mark zur Verfügung hat. Die Neubeschaffung von Sportbekleidung verschlingt 1987 18,42 Millionen Mark (1986: 7,09). Weit stärker als schlägt ein Sonderprogramm Sportbekleidung durch, in dem 54,9 Millionen bereitgestellt werden müssen. Die Truppe soll auf „moderne, zweckmäßige und leistungsfähige Sportkleidung umgestellt“ werden. Neuausstattung und Unterhaltung von Sportanlagen der Bundeswehr sind mit 45 Millionen veranschlagt.

Die übrigen acht Ressorts beteiligen sich mit folgenden Summen an Sportförderungsmaßnahmen aller Art: Auswärtiges Amt: 7,23 Millionen (Sol 1986: 7,34 Millionen), Arbeit und Sozialordnung: 8,7 (8,3), Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit: 12,63 (12,53), Verkehr: 3 (3), Post: 5,4 (5,4), Innerdeutsche Beziehungen: 61,26 (31,26), Bildung und Wissenschaft: 0,8 (0,5), Wirtschaftliche Zusammenarbeit: 3,6 (4,46). (sid)

SCHACH

WM-Titel für die UdSSR

dpa, Dubai
Die Sowjetunion hat es wieder einmal geschafft. Sie wurde bei Männern und Frauen Mannschaftsweltmeister bei der Schach-Olympiade in Dubai. Doch das von Weltmeister Garri Kasparow und seinem Vorgänger Anatoli Karpow angeführte Team konnte den Titel erst in der 14. und letzten Runde mit einem 4:0-Sieg über Polen erkämpfen - mit nur einem halben Punkt Vorsprung (40,0) vor England (39,5) und den USA (39,0). Die Mannschaft aus der Bundesrepublik Deutschland belegte bei den Männern Platz 13 und bei den Frauen den sechsten Rang.

Für die deutschen Männer, die ohne die Großmeister Hübner, Lobron und Hort antreten mußten, gab es den erwarteten Rückschlag. Erfolgreichster Spieler war der Münchener Stefan Kindermann, der aus 13 Partien 7,5 Punkte holte. Emil Lau aus Berlin, beim Kongreß des Schach-Verbandes offiziell zum Großmeister gekürt, gewann aus zehn Spielen 6,5 Punkte.

Gehört jede „Dudelwelle“ zur Grundversorgung?

GERNOT FACIUS, Bonn

Der ARD-Zweig Radio Bremen startet einen „Rock- und Popkanal“. Vom Sender Freies Berlin kommt, wie auch vom Hessischen Rundfunk, ebenfalls ein viertes Hörfunkprogramm. Die Dritten Fernsehprogramme werden via Satellit bundesweit verteilt. Und der Riese unter den Landesrundfunkanstalten, der WDR in Köln, beschließt per Grundsatzbeschluss die Einführung von Hörfunkwerbung. „Schluß mit dieser Selbstbedienungsmentalität“, fordert jetzt der Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger (BDZV). „Die Vierten Programme sind nur entstanden, weil die Privaten vor der Tür stehen.“

Die Karlsruher Richter wiesen dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk die Funktion der „Grundversorgung“ zu, was Grundversorgung im einzelnen ist, haben aber die Ministerpräsidenten festzulegen. „Das kann nicht jede Dudelwelle sein, die sich die Anstalten jetzt einfallen lassen“, meint BDZV-Hauptgeschäftsführer Claus Detjen. „Und immer mehr Werbung im öffentlich-rechtlichen Bereich kann auch nicht damit gemeint sein.“ Der Gebührenanspruch der Öffentlich-Rechtlichen sei gefährdet, „wenn sie sich wie expandierende Konzerne verhalten“. Und weiter: „Auch für uns ist die Verteilung des Medienbudgets ein Faktor, der nicht unterschätzt werden darf.“ Der BDZV will dann eine politische Diskussion über Gebührenhöhe und Gebührenprivileg entfesseln.

„Wir kämpfen in erster Linie für die Erhaltung der Print-Medien, der Zeitungen“, sagte Verbandspräsident Rolf Terheyden. Die Beteiligung am privaten Rundfunk sei derzeit „nur Begleitmusik“.

Folgen für die Presse

Untersuchungen in den USA und in der Schweiz hätten deutlich gezeigt, daß die Lokalradiowerbung zu Lasten der Zeitungen gehe. Ein Verbot, lokale Rundfunkwerbung auszustrahlen, sei deshalb „eine Möglichkeit, existenzgefährdende Rückwirkungen auf die Presse auszuschließen“.

Der BDZV wandte sich in Bonn mit einer Reihe von Vorschlägen an die Ministerpräsidenten, die am 18. Dezember wieder zu einer „Medienkonferenz“ zusammentreten. Zentrale Forderung: Vor allem die Länder Bayern und Baden-Württemberg

müßten ihr Konzept zum lokalen Rundfunk überprüfen, denn nicht überall, wo eine Frequenz zur Verfügung stehe, könnten privater Hörfunk und die örtliche Zeitung nebeneinander existieren. In Bayern sind 90 und in Baden-Württemberg 70 Lokalstationen geplant. Empfehlung der Verleger: „Wenn man sich nicht der Vorgehensweise von Niedersachsen und Schleswig-Holstein (nur landesweite Werbung) anschließen, so muß man doch zumindest über eine Zusammenschaltung der Sender größerer Reichweiten schaffen.“ Auch die örtlichen Fernsehprogramme sollten landesweit zusammengeschaltet werden, um ausreichende Reichweiten zu erzielen. Denn nur in ganz wenigen Städten lasse sich auch selbst ein nur halbstündiges tägliches TV-Programm finanzieren.

Konsens und Klarheit

Der Gesetzgeber müsse berücksichtigen, daß pressenspezifische Beschränkungen „nur zulässig sind, sofern eine allein gestellte Zeitung das einzige Rundfunkprogramm am Ort allein gestalten wollte“. Die 50 Prozent Beteiligungsgrenze, die das Gericht ausdrücklich bestätigt habe, dürfe nicht unterschritten werden. Für überregionalen Rundfunk zog der BDZV aus dem Karlsruher Urteil den Schluß, daß nicht nur eine von Zeitungsverlegern gebildete Gesellschaft, sondern unter bestimmten Voraussetzungen auch ein einzelner Zeitungsverleger die einzige Rundfunkfrequenz erhalten darf. Allerdings müßten in einem solchen Fall zusätzliche „Sicherungen“ eingebaut werden, „etwa die Verpflichtung eines Programmbeirates, dem wirksamer Einfluß auf das Programm zukommt“.

Karlsruhe, so die Meinung des BDZV, habe sich in seinem Urteil nicht dahingehend geäußert, daß ein Staatsvertrag stets nur von allen Ländern gemeinsam beschlossen werden könnte. „Es hat lediglich darauf hingewiesen, daß eine Rechtspflicht zur Zusammenarbeit besteht. Verweigert sich aber ein einzelnes Land oder stellt dieses unzumutbare Forderungen, so können die übrigen Länder allein einen Staatsvertrag abschließen. Dies ist nach Ansicht des BDZV notfalls auch sinnvoll, denn Konsens darf nicht mit der Preisgabe unverzichtbarer Positionen erkauft werden.“

Mock kämpft am Donnerstag um das Vertrauen

cgs, Wien

Der amtierende österreichische Bundeskanzler Franz Vranitzky (SPÖ) hat gestern in Wien die Hoffnung ausgesprochen, daß sein Partner bei den laufenden Koalitionsverhandlungen, die Österreichische Volkspartei (ÖVP), „sehr bald aus ihrem Orientierungsnotstand“ herausfinden möge. Vranitzky appellierte an die ÖVP, sie solle die parteiinterne Diskussion beenden. Ironisch meinte der Kanzler, wenn die „Umschlagshäufigkeit“ an der ÖVP-Spitze nicht zu groß sei, könne man auch bei einem etwaigen Führungswechsel an der Spitze der österreichischen christlichen Demokraten wie geplant in sechs bis acht Wochen zu einer großen Koalition kommen.

Während in der durch die Einbuße von zehn Mandaten angeschlagenen SPÖ eisernes Schweigen herrscht, hat in der bürgerlichen Volkspartei die für C-Parteien beinahe schon typische Suche nach den Sündenböcken für den Mißerfolg eingesetzt, obwohl die ÖVP-Verluste sich im Vergleich zu den Sozialisten durchaus noch in Grenzen hielten. Einzelne Landesparteiorganisationen fallen den Sozialisten ungeniert in den Rücken. So haben führende ÖVP-Funktionäre der Steiermark – etwa der Fraktionsvorsitzende der Volkspartei im Grazer Landtag, Schlicher (hinter dem der steirische Landesparteiobmann Josef Krainer vermutet wird), den Rücktritt Mocks und des ÖVP-Generalsekretärs Michael Graff verlangt.

ÖVP-Chef Mock hüllt sich bisher in Schweigen. Aus seiner Umgebung ist jedoch zu hören, daß er bereits am kommenden Donnerstag vor dem ÖVP-Parteivorstand die Frage stellen werde, ob die Partei solidarisch hinter ihm stehe. Kritische Stimmen bezeichnen die auf der Länderebene entfachte Personaldiskussion inzwischen als selbstmörderisch für die Volkspartei.

Während die Mehrheit der führenden ÖVP-Funktionäre offenkundig für eine große Koalition mit der SPÖ eintritt, scheint sich Mock immer noch die Tür zur FPÖ Jörg Haider und damit zu einer kleinen Koalition offen zu halten. Wie stark die Stellung des Parteivorsitzenden allerdings noch ist, muß sich in den nächsten Tagen erweisen.

Jaruzelski paßt sich der abweisenden Haltung Moskaus gegenüber Bonn an

Parteichef zählt Hindernisse für verbesserte Beziehungen auf / Polens Kreditwünsche

BERNT CONRAD, Warschau

Der polnische Partei- und Staatschef General Wojciech Jaruzelski hat sich für bessere Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland ausgesprochen, gleichzeitig aber scharfe Angriffe gegen Bonn gerichtet. Einen Besuch des Bundeskanzlers in Polen im nächsten Jahr schloß er grundsätzlich nicht aus, meinte jedoch einschränkend, man müsse erst „reelle Voraussetzungen der gegenseitigen Beziehungen schaffen“ und „viele dringende Probleme“ lösen. „Je schneller dies geschieht, desto eher können Besuche auf höchster Ebene nützlich sein.“

„Nicht gut, nicht schlecht“

Jaruzelski machte seine Äußerungen auf einer dreistündigen Pressekonferenz mit den Teilnehmern an einer internationalen Journalistentagung in Jablonna bei Warschau. Dabei erklärte er: „Der Stand unserer Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland ist nicht total schlecht und nicht total gut.“

Der General bezeichnete es als paradox, daß Polen mit Westdeutschland den größten touristischen, kulturellen und ökonomischen Austausch

habe, daß mit der Bundesregierung ein ständiger politischer Dialog gepflegt werde und daß sich dennoch Hindernisse vor der Zusammenarbeit auftrüben. „Vor allem mangelt es an wirtschaftlicher Substanz“, betonte Jaruzelski. Damit bezog er sich offensichtlich auf den Wunsch Warschaus nach erweiterten Kreditmöglichkeiten, der bisher in der Bundesrepublik angesichts der umfangreichen Altschulden Polens auf wenig Gegenliebe gestoßen ist.

Dann reihte Jaruzelski angebliche politische „Fehlentwicklungen“ in Westdeutschland auf: In einer Arbeitsgruppe der Wiener KSZE-Folgekonferenz habe der Bonner Vertreter von der besonderen territorialen Lage in den polnischen Westgebieten gesprochen, als gebe das Potsdamer Abkommen, den Warschauer Vertrag und die KSZE-Schlussakte nicht. Die „Vorreiter des Humanismus“ in der Bundesrepublik kümmerten sich nicht um die Ansprüche ehemaliger polnischer Zwangsarbeiter. „Die Vorstellungen von der Existenz des Deutschen Reiches von 1937 und von einer angeblichen deutschen Minderheit in Polen können wir nicht unerwidert

lassen“, stellte Jaruzelski fest. Fast entschuldigend dann: „Meine Wort sind hart. Aber am Rhein hören die Polen auch nicht nur Komplimente.“

Dosierter Polit-Druck

Schließlich gab der Parteichef einen optimistischen Ausblick: „Die Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland können und sollten besser sein. Wir sind bereit, das unglückselige Kapitel der tausendjährigen Geschichte Europas zu schließen.“

Diplomatische Beobachter führten die Kritik des Generals vor allem auf sein Bemühen zurück, sich der derzeit abweisenden Haltung Moskaus gegenüber Bonn wenigstens teilweise anzupassen. Möglicherweise versprach er sich von einem dosierten politischen Druck auch ein Bonner Einlenken bei den wiederaufgenommenen Pariser Umschuldungsverhandlungen. Das gemeinsame Interesse an einer positiven Weiterentwicklung der Beziehungen ergibt sich jedoch schon daraus, daß für das nächste Frühjahr intern ein Besuch von Bundesaußenminister Hans Dietrich Genscher in Warschau vereinbart worden ist.

Richert soll in DGB-Vorstand

dpa, Düsseldorf

Der hessische DGB-Landesbezirksvorsitzende Jochen Richert soll den Platz von Siegfried Bleicher im geschäftsführenden DGB-Bundesvorstand übernehmen. Bleicher, im DGB-Führungsgremium für Angestellte und Techniker zuständig, hatte die Dachorganisation im Oktober verlassen und war in den Vorstand der IG Metall, der größten Einzelgewerkschaft, gewählt worden. Die Vorsitzenden der 17 DGB-Gewerkschaften einigten sich gestern in Düsseldorf, den 48-jährigen Richert dem DGB-Bundesvorstand morgen zur Wahl vorzuschlagen. Richert, Mitglied der IG Bergbau und Energie, ist seit 1989 hauptamtliches Vorstandsmitglied und seit 1978 Vorsitzender des DGB-Landesbezirks Hessen. In Gewerkschaftskreisen wird er als „moderat links“ eingestuft. Er hat eine Lehre im Bergbau absolviert.

Vor Gericht Erfolg für Deutsche Bank

dpa, Hamburg

Das Verfahren gegen die Deutsche Bank wegen Steuerhinterziehung in der Parteispendenaffäre soll offenbar eingestellt werden. Dies jedenfalls erklärte der Sprecher der Frankfurter Staatsanwaltschaft, Reinhard Kotsch, gegenüber dem NDR.

Bereits im Sommer 1985 hatte die Frankfurter Staatsanwaltschaft vorgeschlagen, die Manager des Geldinstituts strafrechtlich zu verfolgen. Die Deutsche Bank hatte rechtzeitig Selbstanzeige erstattet und die Parteispenden mit rund 13 Millionen Mark nachversteuert.

Nach Darstellung des NDR wird das Verfahren eingestellt, weil die Strafverfolger irrtümlich davon ausgegangen waren, daß die Verjährungsfrist erst im Sommer 1987 ende. Die „Verfolgungsverjährung“ ist aber schon bereits am 31. Juni 1986 eingetreten.

Genscher lobt FPÖ-Chef Haider

D. G. Bonn

Für FDP-Generalsekretär Haussmann hat FPÖ-Chef Jörg Haider „mit dem, was er auch jetzt in Österreich an praktischer Politik umsetzt, gezeigt, daß er ein Liberaler ist“. In Teilen der FDP hatte es Vorbehalte gegen Haider gegeben.

Haussmann fügte im WDR hinzu, er freue sich über dessen Erfolg bei der österreichischen Nationalratswahl. Haider habe dort überdurchschnittlich viele Jungwähler an sich gebunden.

Auch Bundesaußenminister Hans Dietrich Genscher äußerte sich anerkennend über den neuen FPÖ-Vorsitzenden. „Haider ist ein vorzüglicher Mann“, sagte Genscher der WELT. Er kenne ihn schon seit längerer Zeit und verfolge mit großem Interesse, wie Haider die freiheitliche Partei Österreichs auf Erfolgskurs gebracht habe.

Stoltenberg: Erst muß der DGB die Schulden zahlen

D. G. Bonn

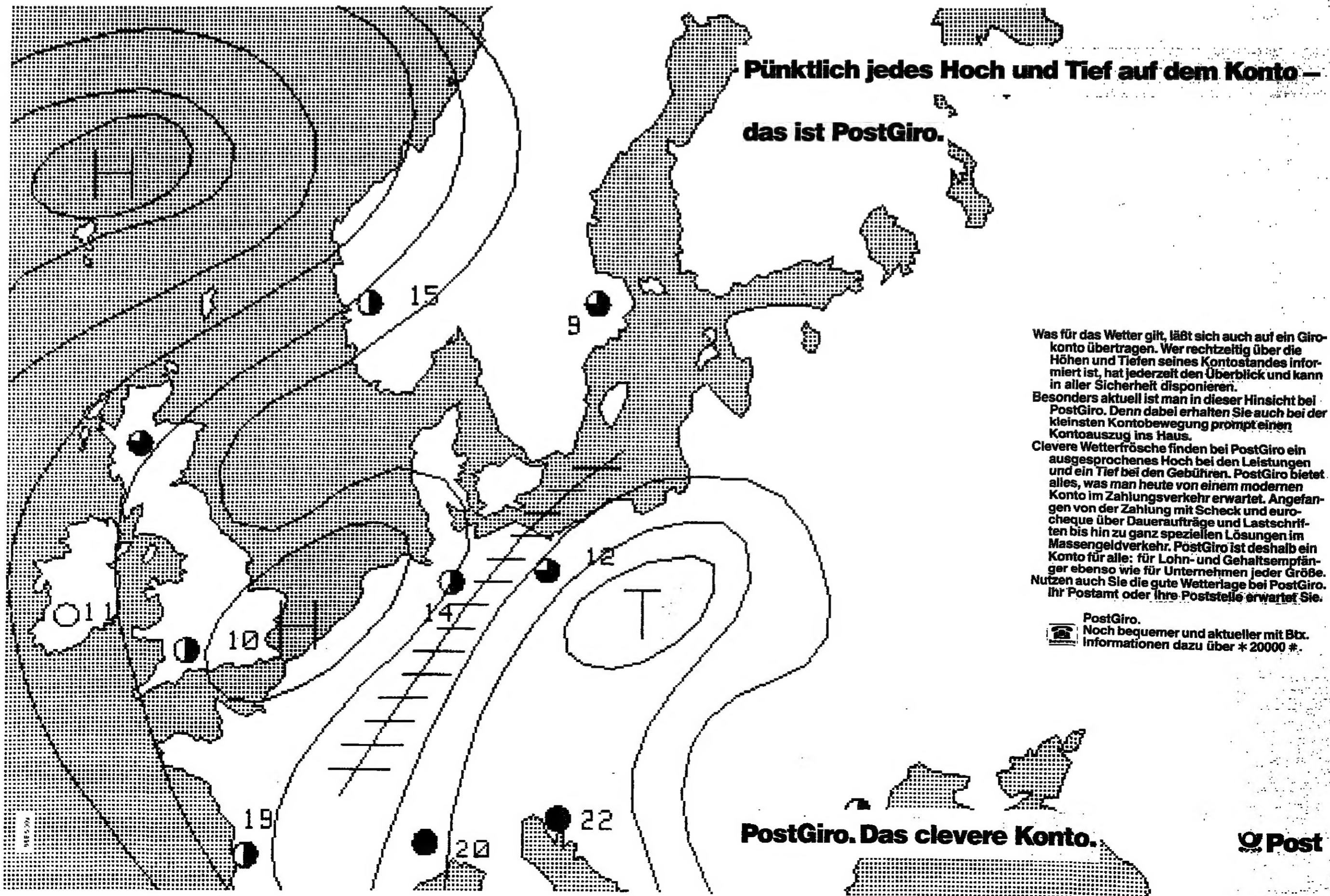
Bei allen Bemühungen um die Sanierung der Neuen Heimat stellt sich für Bundesfinanzminister Gerhard Stoltenberg die zentrale Frage, wie die Gewerkschaften als Eigentümer die 17 Milliarden Mark Schulden des immer noch vom Konkurs bedrohten Unternehmens begleichen wollen. Vor dem Untersuchungsausschuß Neue Heimat sagte Stoltenberg gestern als Sachverständiger, erst ein Abbau der Verschuldung ermögliche eine Sanierung.

Wie der Finanzminister erklärte, sind hohe Eigenleistungen der Gewerkschaften erforderlich, um die Unterkapitalisierung der Neuen Heimat aufzufangen. Auch müßten sich die Gläubigerbanken zur Stützung bereit finden. Erst dann könne über „flankierende Maßnahmen“ des Bundes und der Länder diskutiert werden. Stoltenberg ließ keinen Zweifel daran, daß ein NH-Konkurs schwere volkswirtschaftliche Schäden zur Folge hätte.

Wie der Bundesfinanzminister berichtete, hat er bereits 1983 DGB-Chef Breit in dessen Eigenschaft als Aufsichtsratsvorsitzender der NH-Eigentümerin BGAG auf die erheblichen Schwierigkeiten der Neuen Heimat angesprochen. Die damalige Präsidentin des Bundesauswahlsamts für das Kreditwesen, Inge Lore Bähr, habe ihn dienstlich darüber informiert. Der DGB-Vorsitzende habe dagegen die Lage der Neuen Heimat nicht so kritisch eingeschätzt und über Diskussionen in der Gewerkschaftsführung berichtet, die schon damals dringende Eigenkapitalerhöhung vorzunehmen.

Entschieden wandte sich Stoltenberg dagegen, die Sozialwohnungen der Neuen Heimat mit öffentlichen Mitteln nachzusubventionieren. „Das kommt für die Bundesregierung nicht in Frage. Eine solche Maßnahme würde eine Fülle weiterer Forderungen nach sich ziehen. Man kann nicht eine große Wohnungsbaugesellschaft wegen ihrer Schwierigkeiten subventionieren und dies kleineren Genossenschaften oder einzelnen Bauherren verweigern.“

Für den Bundesfinanzminister ist die Novellierung des Wohnungsmietminderungsgesetzes notwendig. Eine Beschränkung der steuerlichen Privilegien auf kleinere Genossenschaften sei allerdings denkbar.



Pünktlich jedes Hoch und Tief auf dem Konto — das ist PostGiro.

Was für das Wetter gilt, läßt sich auch auf ein Girokonto übertragen. Wer rechtzeitig über die Höhen und Tiefen seines Kontostandes informiert ist, hat jederzeit den Überblick und kann in aller Sicherheit disponieren.

Besonders aktuell ist man in dieser Hinsicht bei PostGiro. Denn dabei erhalten Sie auch bei der kleinsten Kontobewegung prompt einen Kontoauszug ins Haus.

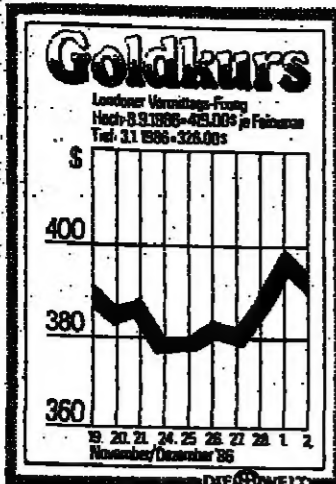
Clevere Wetterfrösche finden bei PostGiro ein ausgesprochenes Hoch bei den Leistungen und ein Tief bei den Gebühren. PostGiro bietet alles, was man heute von einem modernen Konto im Zahlungsverkehr erwartet. Angefangen von der Zahlung mit Scheck und eurocheque über Daueraufträge und Lastschriften bis hin zu ganz speziellen Lösungen im Massengeldverkehr. PostGiro ist deshalb ein Konto für alle: für Lohn- und Gehaltsempfänger ebenso wie für Unternehmen jeder Größe. Nutzen auch Sie die gute Wetterlage bei PostGiro. Ihr Postamt oder Ihre Poststelle erwartet Sie.

PostGiro. Noch bequemer und aktueller mit Btx. Informationen dazu über * 20000 *

PostGiro. Das clevere Konto.

Post

FÜR DEN ANLEGER



Dollar: Mit 1,9740 DM konnte er sich an den Devisenmärkten leicht von seinem mit 1,9611 DM erreichten Tiefpunkt erholen.

Zinstender: Die Bundesbank hat den Kreditzins bei der neuen Ausschreibung von Wertpapierkreditgeschäften in Form eines Zinstenders mit einer Laufzeit von 35 Tagen (3. Dezember 1986 bis 7. Januar 1987) 15,8

Mrd. DM zugeteilt. Gebote gingen in Höhe von 30,9 Mrd. DM ein. Der Zinssatz beträgt 4,5 Prozent.

Welt-Aktien-Indizes: Gesamt: 279,23 (281,69); Chemie: 187,98 (186,63); Elektro: 350,31 (352,74); Auto: 731,48 (737,21); Maschinenbau: 161,17 (152,47); Versorgung: 167,86 (170,58); Banken: 414,16 (419,30); Warenhäuser: 193,19 (196,24); Bauwirtschaft: 532,66 (531,67); Konsumgüter: 183,89 (187,41); Versicherung: 1388,99 (1394,02); Stahl: 142,19 (143,08).

Kursgewinner: DM + %
Zeiss Ikon 505,00 4,99
Aach. Rückvers. 2500,0 4,17
KSB St. 180,00 4,05
Ford 118,00 3,96
Chrysler 79,00 3,96

Kursverlierer: DM - %
Trinova 98,00 33,3
Berliner Bank 231,00 7,04
Asko 1600,0 5,88
Vögele 108,30 5,00
Münch. Rückvers. 2950,0 4,84

Nachbörsen: Erholt

MÄRKTE & POLITIK

Steuern: Otto Wolff von Amerongen, Präsident des DIHT, hat sich für eine große Steuerreform nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten ausgesprochen.

Antrag: Für die neue Bundesbahn-Schnellstrecke Hannover-Würzburg erstellt die Krupp-Indu-

strietechnik für rund 25 Mill. DM den Brückenbau über die Werra bei Hedemünden und über die Fulda bei Kassel.

Konjunktur: Auch im Oktober hat die Industrieproduktion der Bundesrepublik ihre Schwächephase nicht überwunden.

Europäische Spotpreise für Mineralölprodukte (fob ARA/Dollar/t)

Produkt	1.12.86	28.11.86	1.7.86	1.8.86	1973
Superbenzin					
0,15 g Bleigehalt	149,00	149,00	165,00	286,00	97,00
Reisöl (schwer 3,5 % S)	75,25	73,25	51,00	139,00	29,00
Gasöl (Heizöl/Diesel)					
0,3 % S	122,00	121,50	104,00	226,00	84,00

WELTWIRTSCHAFT

USA: Der Wirtschaftsindex ist im Oktober um 0,6 Prozent gestiegen - die stärkste monatliche Steigerungsrate in den letzten drei Monaten.

zur Entwicklung der Industrie und Erschließung inländischer Energiequellen gewährt.

Guinness: Die Überprüfung des Brauerei-Konzerns steht möglicherweise in Verbindung mit dem Börsenskandal um Ivan Boesky. (S. 11)

Spanien: Ein Darlehen über rund 140 Mill. DM hat die Europäische Investitionsbank (EIB) dem Land

UNTERNEHMEN & BRANCHEN

BBC: Auch in diesem Jahr gibt es keine Dividende. Die Ertragsaussichten bleiben düster. (S. 11)

ändert 5,50 DM je 50-DM-Aktie wird das Maschinenbaununternehmen für das Geschäftsjahr 1985/86 (30. Juni) auf das Grundkapital von 674,55 Mill. DM ausschütten.

Kautschukindustrie: Von der guten Konjunktur in den Abnehmerbranchen haben die deutschen Hersteller profitiert. (S. 11)

GM: Der US-Autokonzern hat den Chef seiner Tochtergesellschaft Electronics Data Systems, H. Ross Perot, entlassen.

MAN: Eine Dividende von unver-

NAMEN



Interfin: Der Geschäftsführer der Unternehmensbank Interfin, Dr. Carl Zimmerer (Foto), wird morgen 60 Jahre alt.



wig-Holsteinische Wirtschaftsminister: Jürgen Westphahl (Foto) gewählt worden.

UNO: Dr. Gerald Hinteregger wird Vorsitzender der europäischen Wirtschaftskommission.

WER SAGT'S DENN? Das größte Verbrechen des Unternehmers ist es, keinen Gewinn zu machen.

Pfandbriefkreditanstalt: Zum neuen Vorsitzenden des Verwaltungsrats ist der frühere Schles-

Samuel Gombors, Begründer der American Federation of Labor

Die Kartellbehörde steigt in das Aufsichtsamt für Versicherung ein

Ämterstreit beigelegt - Regelung berührt bereits genehmigte Bedingungen nicht

HARALD POSNY, Berlin

Ein lange schwelender Streit zwischen dem Bundeskartellamt und dem Bundesaufsichtsamt für das Versicherungswesen (BAV) ist mit dem Segen der beiden zuständigen Bundesministerien für Wirtschaft und Finanzen beigelegt. Wenn Versicherungsunternehmen künftig produktbeschreibende und preisrelevante Teile eines Bedingungswerks mit wettbewerbsrechtlicher Bedeutung ändern oder neu einführen wollen, müssen diese erst beim Bundeskartellamt angemeldet werden, bevor das BAV sie genehmigt.

Diese Übereinkunft, die gestern von BAV-Präsident August Angerer der Presse vorgetragen wurde, soll die andauernde Kritik der Kartellbehörde beenden, die dem BAV vorgeworfen hatte, es würde allzu eifrig Tarife von Versicherern genehmigen, die eigentlich gegen kartellrechtliche Bestimmungen verstießen. Dazu gehörten zum Beispiel Prämienanpassungsklauseln und die Möglichkeiten der Kündigung von Versicherungsverträgen über die bereits vorhandenen Modalitäten hinaus. Neue Bedingungswerke werden ausschließlich vom BAV geprüft und genehmigt oder abgelehnt.

Die neue interne Regelung berührt nicht bereits genehmigte Tarif- und Bedingungswerke. Angerer betonte, daß kartellrechtliche Bedenken nicht zwingend zu einer Ablehnung von Bedingungswerken führen würden. Auf der anderen Seite sei für das BAV eine Ablehnung denkbar, wenn sich Versicherer der Neuordnung verweigerten. Angerer räumte ein, daß diese neue Zusammenarbeit „ein Stück mehr Bürokratie“ schaffe.

Eine erste Bewährungsprobe dürfte sich bereits in der Frage von Prämienanpassungsklauseln bieten. Hier wurden bisher von allen Anbietern die Prämien nach Treuhänder-Ermittlung prozent- und zeitlich angehoben und Vertragskündigungen durch bestimmte Schwellenwerte erschwert. Angerer: „Ich bin gegen gleichförmiges Verhalten und gegen einen Erhöhungsautomatismus aufgrund von Branchendaten. Ich will auch ein absolutes Kündigungsrecht im Falle von Prämien erhöhungen.“ Dies stellt er sich nicht nur für die

Autoversicherung, insbesondere bei Teilkasko, sondern auch für andere Sachversicherungszweige vor.

Die bisherige Praxis basiere auf einem „denkbar ungünstigen Urteil des Bundesverwaltungsgerichts“, das er noch einmal prüfen lassen werde. Dabei könnten Änderungen in künftigen Regionaltarifen der Autohaftpflicht-Versicherung einen Anlaß geben.

Aus dem für Donnerstag erwarteten Urteilsspruch des Europäischen Gerichtshofs in Luxemburg im Streit um die Dienstleistungsfreiheit für Versicherungsunternehmen in der EG können, so Angerer, „gravierende Veränderungen in der deutschen Assekuranz“ ausgehen. Dabei gehe es nicht um die Tätigkeit ausländischer Versicherer auf dem deutschen Markt, sondern um gleiche Rechte für deutsche Versicherer innerhalb der EG. Falls die seit 1901 geübte deutsche staatliche Bedingungsaufsicht falle, nehme der Verbraucherschutz großen Schaden, und werde der Wettbewerb zwischen den deutschen Anbietern verzerrt.

Gleske kritisiert Washingtons Finanzpolitik

cd. Frankfurt

Heftige Kritik an Washingtons Wirtschafts- und Finanzpolitik übte Prof. Leonhard Gleske, Direktionsmitglied der Bundesbank, die USA verhielten sich wie ein Überschuldeter, solange ein wirkliches Gewicht fallende Reduzierung des Haushaltsdefizits nicht dafür Sorge, daß die Finanzierungsbedürfnisse vor allem des Staates besser mit der Ersparnisbildung in Einklang gebracht würden. Einem Industriestaat wie den USA wäre es angemessen, einen Teil der eigenen Ersparnisbildung vor allem den Entwicklungsländern zur Verfügung zu stellen; statt dessen absorbierten die Amerikaner zur Finanzierung ihres Leistungsbilanzdefizits ein Sechstel der Ersparnisbildung außerhalb der USA.

Ohne eine Wende in der US-Haushaltspolitik werde das amerikanische Leistungsdefizit auch bei einer weiteren Dollarabwertung hoch bleiben, und die Anstrengungen anderer Länder zum besseren Ausgleich ihrer Leistungsbilanzen würden lediglich zu einer anderen Verteilung der Überschüsse führen, warnte Gleske vor Gästen der Landeszentralbank in Berlin. Darin sieht er eine Belastung für das internationale Währungssystem.

AUF EIN WORT



„Wir arbeiten heute noch mit Bestimmungen aus der Zeit des Wohnungsmangels, die es verhindern, den Wohnungsbestand zu optimieren.“

Rudolf von Bennigsen-Foerster, Vorsitzender des Vorstandes der Veba AG, Düsseldorf. FOTO: WOLFF P. PRANGE

14,3 Milliarden an Leistungen für Arbeitslosigkeit

HH, Bonn

Der Haushaltsplan 1987 der Nürnberger Bundesanstalt für Arbeit (BA), den das Bundeskabinett heute verabschiedet, sieht Ausgaben in Höhe von 34,26 Milliarden Mark vor. Der Fehlbetrag von 9,2 Millionen soll aus der Rücklage gedeckt werden, die Ende 1986 rund 5,4 Milliarden Mark betragen wird. Dem Haushaltsplan wurden für 1987 ein reales Wirtschaftswachstum von 2,8 Prozent und eine Zunahme der Beschäftigtenzahl von 200 000 zugrunde gelegt.

14,3 Milliarden Ausgaben entfallen auf Leistungen bei Arbeitslosigkeit und Konkurs (Ausfallgeld) sowie 1,15 Milliarden auf Kurzarbeitergeld. Für die Förderung der beruflichen Bildung stehen 5,6 (1986: 5,0) Milliarden zur Verfügung. Gegenüber dem Jahr des Regierungswechsels 1982 mit 2,9 Milliarden bedeutet das fast eine Verdoppelung. Für berufliche Rehabilitation stehen wie 1986 mehr als 2,3 Milliarden zur Verfügung. Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung werden mit 3,2 (3,0) Milliarden dotiert. Gegenüber 1983 (0,8 Milliarden) wurde der Mittelausatz sogar vervierfacht. 430 zusätzlich bewilligte Planstellen sind vor allem für Mitarbeiter in der Qualifizierung und zur Bekämpfung der illegalen Beschäftigung bestimmt.

Fremde Steuerschnüffler unerwünscht

Bedenken in Politik und Wirtschaft gegen internationale Amtshilfe in Steuersachen

HEINZ HECK, Bonn

Steuerexperten aus Politik und Wirtschaft haben erhebliche Bedenken gegen die vom Europarat und der OECD entworfene multilaterale Konvention über die gegenseitige Amtshilfe in Steuersachen. Der Europarat wollte in dieser Woche eine Entscheidung über die Auslegung zur Unterzeichnung herbeiführen. Doch hat sich das Auswärtige Amt auf Bitten des Finanzministers um eine Vertagung bemüht. Erst heute befaßt sich der Finanzausschuß des Bundestages mit dem Thema.

Am 25. November hatte die Arbeitsgruppe Finanzen der Unionsfraktion Sachverständige aus Wissenschaft und Wirtschaft dazu gehört. Ihr Vorsitzender, Kreile (CSU), hat in einem Schreiben an den Finanzminister unionsregierter Länder, an Staatssekretär Häfelle (CDU) und den Vorsitzenden des Finanzausschusses, Gattermann (FDP), die Einwände zusammengefaßt.

Danach ist die Konvention „über-

flüssig“, denn die bisherigen Möglichkeiten der Finanzverwaltung zur Aufklärung des Sachverhalts und zur Amtshilfe reichten aus.

Zunächst müßten multilaterale Konventionen zur Vermeidung der Doppelbesteuerung und zur Schiedsgerichtsbarkeit sowie eine Harmonisierung des Steuerverfahrensrechts beschlossen werden, bevor man sich auf eine Konvention zur Amtshilfe einigte, und nicht umgekehrt.

Eine exzessive Amtshilfe führe bei unterschiedlicher Erhebungsintensität und sehr verschiedenen Steuersystemen in den Ländern „zu Wettbewerbsnachteilen deutscher Unternehmen“.

Auch seien die Konventionen „abkommenspolitisch bedenklich“, da für manche Staaten ein Interesse am Abschluß eines Doppelbesteuerungsabkommens nicht mehr bestehe oder wesentlich verringert sei.

Zu den inhaltlichen Bedenken heißt es weiter, ein verfassungsrechtlich gebotenes Recht auf Gehör der

inländischen Betroffenen vor Auskunftserteilung sei noch nicht ausreichend in der Konvention verankert.

So sei es in der Praxis nicht sichergestellt, daß die Einkünfte im ausländischen Staat nur für steuerrechtliche Zwecke verwendet werden. Ferner sei nicht sichergestellt und könne in der Praxis auch kaum sichergestellt werden, daß der ausländische Staat seine eigenen Erkenntnisquellen ausschöpfte, ehe er sich um Auskunftersuchen an die deutschen Behörden wendete.

Bei der sogenannten Spontanauskunft sei eine solche Prüfung nicht einmal vorgesehen. Schließlich wird kritisiert, daß die betroffenen Verbände, die große Bedenken gegen die Konvention haben, bisher nicht dazu gehört worden sind. Wie zu erfahren ist, hat Gattermann Finanzminister Stoltenberg noch vor der heutigen Sitzung gebeten, die Zustimmung zur Aufhebung der Konvention zunächst zurückzustellen.

Qual der Pedal-Wahl

Ha. (Brüssel) - Schluß machen wollten die EG-Regierungen eigentlich mit dem Unsinn, alles und jedes in der Gemeinschaft zu „harmonisieren“. Manche Rezepte zum Abbau technischer Handelshemmnisse zeugen jedoch noch immer von Realitätsferne und Perfektionismus. Nicht selten ist auch der Versuch mit im Spiel, über technische Vorschriften nationale Produzenten zu begünstigen.

So hatten sich die Harmonisierungsexperten in jahrelangen Beratungen nicht darüber verständigen können, wo beim Euro-Gabelstapler die Pedale für den Vorwärts- und Rückwärtsgang angebracht werden sollen: Entweder eines rechts und eines links vom

Bremspedal (wie in der Bundesrepublik), oder beide rechts davon (wie in Großbritannien). Da fiel der britischen Präsidentschaft ein, daß man vielleicht auch beide Spielarten erlauben könne. Vom Standpunkt der Sicherheit ließ sich nämlich keine eindeutige Entscheidung treffen.

Der Ministerrat mußte trotzdem auf die einfachste Lösung verzichten, weil Italiens Hersteller Fiat sozusagen mit am Tisch saß. Die Römische Regierung fürchtete, daß eine schlechte gegenseitige Anerkennung der Gabelstapler-Modelle den Absatz des italienischen Produkts gefährden würde.

Man braucht sich deshalb nicht zu wundern, daß die Bemühungen um den einheitlichen Binnenmarkt nur sehr langsam vorankommen. Vor den Erfolg haben die Güter die Harmonisierung gesetzt.

Schwierige Anbahnung

Von HANS-JÜRGEN MAHNKE

Es grassiert das Gerücht, Moskau werde noch zum 1. Januar eine Verordnung für die Gründung von Gemeinschaftsunternehmen in der Sowjetunion unter ausländischer Beteiligung erlassen. Fest steht, daß einige westliche Firmen, auch aus der Bundesrepublik, über ein Joint-venture verhandeln. Schwer einzuschätzen ist, in welchem Maße die Sowjets bereit sind, auf westliche Wünsche einzugehen, wo Abweichungen von dem Katalog der „Allgemeinen Bedingungen“ möglich sind, an dem entlang in den vergangenen Wochen die Gespräche geführt wurden.

Der Bundesverband deutscher Exporteure hofft auf die notwendige Flexibilität der Sowjets, der Ostausbruch der deutschen Wirtschaft erwartet eine Konkretisierung. Der Katalog spiegelt nicht nur das Leninsche Dogma wider, das Unmögliche fordern, um das Mögliche zu erreichen, sondern auch die Schwierigkeiten eines Planwirtschaftlers, sich in die marktwirtschaftlichen Verhältnisse hineinzuversetzen.

Es gibt Essentials, von denen die Sowjets nicht lassen werden, aber dort liegen in der Regel noch nicht einmal die Probleme. Die Forderung, die ausländische Kapitalbeteiligung dürfe höchstens 49 Prozent betragen, ist keine, die Kopfzerbrechen bereitet, wenn der Mindestschutz eindeutig definiert und verankert wird. Der westliche Partner darf nicht einfach aufgrund des sowjetischen Kapitalanteils ausgehebelt werden. Und bei einem geringeren Engagement muß festgesetzt werden, in welchen Bereichen einvernehmliche Entscheidungen getroffen werden müssen.

Problematischer ist schon die Berechnung des Kapitalanteils, der durch Ausrüstungen, Technologien und Barzahlungen erbracht werden kann. Bei der Bewertung setzen die Sowjets auf Weltmarktpreise in vereinbarter Währung. Bei Rohstoffen läßt sich ein solcher Preis leicht feststellen. Aber: Wie hoch ist er bei einer numerisch gesteuerten Werkzeugmaschine? Letztlich kann das doch wohl nur in Verhandlungen festgestellt werden.

Hier wird jedoch noch ein Problem deutlich, nämlich das der Wechselkurse. Denn der Rubel ist nicht konvertierbar. Der von den Sowjets festgesetzte Kurs ist unakzeptabel.

Daß der Vorstandsvorsitzende und Geschäftsführer (Direktor) ein „Bürger der UdSSR“ werden muß, stößt nicht auf Bedenken, wenn die Rechte des Partners klar festge-

klappt sind. Nur: Die Formulierung, die Managementbefugnisse des ausländischen Partners sollten sich auf Leitung und Qualitätskontrolle erstrecken, darf natürlich nicht bedeuten, daß dieser Geschäftsführer für die Fehler und der sowjetische für die Erfolge zuständig ist.

Geklärt werden muß auch die Forderung, die Gründungs- und Tätigkeitserlaubnis bedürfe jeweils einzelner Regierungsgenehmigungen. Muß das normale Geschäft, jeder Kauf oder Verkauf oder auch jede Reise abgesegnet werden? Wenn eine solche weitgehende Vorstellung bestehen sollte, dann wäre das Unternehmen rasch am Ende.

Aus dem Punkt „Planung der Tätigkeit“ ergibt sich zwar, daß ein Joint-venture aus dem Volkswirtschaftsplan herausgenommen werden soll. Aber reicht das? Häufig wird es beim Gewinntransfer. Ungehindert oder als Reinvestition soll es stattfinden. Dahinter steckt die Vorstellung, daß Gewinne aus dem Export in den Wirtschaftsbereich transferiert werden können. Rubel-Gewinne sollen im Unternehmen bleiben. Hier wie auch in anderen Punkten wird der grundsätzliche Dissens sichtbar: Die Sowjets streben nach Joint-ventures, um ihren Export aufzupolieren. Den westlichen Partnern geht es um den Absatz in der Sowjetunion. Geschäfte auf den Weltmärkten können sie auch ohne Joint-venture machen.

Hinzu kommt, daß es eine Vereinbarung darüber geben muß, wie ein Gewinn ermittelt wird, etwas, was es bisher in der Sowjetunion nicht gibt. Wenn er durch Auflagen heruntergedrückt werden kann, dann schwindet das Interesse im Westen. Diese Frage ist wichtiger als die der Besteuerung, wofür die Sowjets einen Einheitsatz von 40 Prozent des Gewinns vorgeschlagen haben.

Anderer Punkt, wie die Höhe der Pacht, die Schlichtung in Streitfällen, das Arbeitsrecht oder Schutzgarantien, müssen noch geklärt werden. Dort liegen aber kaum die großen Schwierigkeiten. Eher noch bei dem Punkt, daß ein Beschluß des Ministerrats ein Joint-venture beenden darf. Darauf wird sich niemand einlassen.

Ausdiskutiert sind die Probleme noch lange nicht. Es wird wohl noch einen langen Probelauf geben. Man wird sich langsam an Lösungen herantasten. Mehr als ein Anfang im kleinen ist kaum zu erwarten. Wie es scheint, besteht daran aber Interesse auf beiden Seiten.

Ausschüttung '86: Alles spricht für Wiederanlage.

DespaFonds, der offene Immobilienfonds der Sparkassen, bringt dem Geldanleger auch 1986 gute Erträge. Das läßt sich ablesen an der Wertsteigerung und an der Ausschüttung pro Anteil. Hier sind die Daten für das Geschäftsjahr 1985/86.

Ausschüttungstermin	15. Dezember 1986
Ausschüttung insgesamt	rund DM 57 Mio
Ausschüttung pro Anteil	DM 3,50
Ertragschein	Nr. 19
Wiederanlage-Rabatt	3 Prozent
Wiederanlage-Zeitraum	15.12.86 - 13.02.87

DespaFonds beteiligt Sie an ertragsstarken Büro- und Geschäftshäusern in ganz Deutschland. Auch für 1987 sind die Perspektiven gut. Das heißt für Besitzer von Anteilen: Nutzen Sie Ihren Wiederanlage-Rabatt. Und für Geldanleger allgemein: Partizipieren Sie am Erfolg von DespaFonds.

Ihr Geldberater bei der Sparkasse informiert Sie.

Immobilien-Kapitalien

DIE WELT
WELT-SONNTAG

Turnauer übernimmt Werzalit

Beide Unternehmen setzen auf starke Synergie-Effekte

Stuttgart. Die Werzalit-Firmengruppe, Oberstenfeld/Württemberg, bedeutender Hersteller vor allem von Spanholzformteilen, geht mehrheitlich in österreichischen Besitz über. Wie mitgeteilt wird, verkauft Firmengründer Jakob Friedrich Werz aus Gmünd/Österreich die Werzalit-Firmengruppe, Wien. Ein Anteil von 26 Prozent verbleibt bei der Familie Werz.

Gewußt wo!



LOBUS-EXECUTIVE
Durchwahl: 0221-160 26 56

Omron investiert in Europa

Joint-venture mit Carlo Gavazzi wurde aufgekündigt

Düsseldorf. Eine 21-jährige Zusammenarbeit ist zu Ende gegangen: Das Joint-venture zwischen dem japanischen Omron-Konzern, weltweit in der Spitzenposition im Bereich der elektronischen Komponenten, Sensoren und Steuerungen, und der italienisch-schweizerischen Vertriebsfirma Carlo Gavazzi wurde zum 1. Dezember 1986 aufgelöst und alle Geschäftsanteile von Omron übernommen.

Die unter dem Namen „Carlo Gavazzi Omron“ europaweit tätige Vertriebsfirma mit Sitz in Amsterdam, Düsseldorf, Mailand und Paris, erzielte zuletzt mit 475 Angestellten 265 Mill. DM Umsatz ausschließlich mit Produkten, die in Japan (und zum geringen Teil in Malaysia) vom Omron-Tokio-Elektronik Co. hergestellt werden.

Der extra aus Tokio angereiste Präsident der Gruppe, Takao Tetsui, erklärte gestern in Düsseldorf, mit der

Übernahme sämtlicher Anteile an der Carlo Gavazzi Omron besitze sein Unternehmen jetzt vier 100-prozentige Tochtergesellschaften in Europa. Zu den wichtigsten zählte er auch die Omron Europe GmbH, Hamburg, die Registrierkassen, Geldautomaten, Kreditkarten-Leser vertreibt und seit Anfang dieses Jahres mit großem Erfolg auch im medizinischen Bereich elektronische Geräte anbietet.

Die neue Tochter Omron Electronics soll ebenfalls kräftig wachsen. Dazu wird das Vertriebsprogramm Zug um Zug von Steuerungskomponenten auf komplette Steuerungssysteme in der Fertigung erweitert.

Die Investitionen, insbesondere in Europa, sollen kräftig erhöht werden – ein Grund, für die Trennung von Gavazzi, der dabei nicht mithalten konnte. Damit soll einmal das Vertriebsnetz erweitert, mittelfristig aber auch eine Produktfertigung aufgebaut werden.

Viele Amerikaner schenken auf Pump

Die Schulden der Verbraucher haben in diesem Jahr alle Rekorde gebrochen

G. BRÜGGEMANN, Washington. Das Weihnachtsgeschäft hat in den Vereinigten Staaten wie anderswo wesentlichen Anteil daran, ob ein Geschäftsjahr für den Einzelhandel ein Erfolg wird. In Amerika hat es in diesem Jahr besonders gut angefangen. Am ersten Adventwochenende strömten die Verbraucher in großen Mengen in die Innenstädte und Einkaufszentren. Die Umsätze der Händler waren je nach Lage und Branche zwischen 6 und 12 Prozent höher als in der gleichen Zeit des vergangenen Jahres.

Freilich, was dem Einzelhandel Freude bereitet, macht Wirtschaftspolitikern und Volkswirten zunehmend Sorge, denn ein ganz erheblicher Teil der Summen, die durch die Ladenkassen wandern, sind nicht verdient, sondern geliehen. Für die Regierung in Washington leben die Verbraucher der Vereinigten Staaten über ihre Verhältnisse. Ihre Schulden haben wie die des Landes alle Rekorde gebrochen.

Dieses Verhalten der Konsumenten hat jedoch ganz wesentlich den Aufschwung der amerikanischen Wirtschaft getragen, der nun schon mehr als vier Jahre anhält. Auch aus-

ländische Volkswirtschaften partizipieren in mehr oder weniger großem Umfang vom Vergnügen der Amerikaner am Geldausgeben. Für etwa 170 Milliarden Dollar werden die Vereinigten Staaten in diesem Jahr mehr Waren einführen als sie exportieren.

Allmählich indes mehrten sich die Anzeichen dafür, daß für viele die Grenze der Verschuldung erreicht ist, auch wenn es genaue Zahlen nicht gibt. Eine Reihe von Wirtschaftsforschern schätzt, daß ein großer Teil der Bevölkerung schon die Hälfte des Nettoeinkommens verwenden muß, um Schulden und Zinsen zurückzahlen. Dennoch wird die Forderung, die Alan Greenspan, ein früherer Wirtschaftsberater des Weißen Hauses, daraus zieht, daß nämlich für die kommenden Monate das Verbraucherverhalten sich nachhaltig ändern werde, nicht überall geteilt.

Kreditbeschaffung wird den Amerikanern leicht gemacht. Sie erfolgt meist durch Kreditkarten, wobei ein scharfer Wettbewerb unter den zahlreichen Kreditkartenorganisationen dazu führt, daß die ehemals sorgfältige Risikoprüfung immer laxer wird. Die Ergebnisse solcher Praktiken sind eindeutig. Auf der einen Seite

ein Kaufboom, der die Wirtschaft in Gang hält, auf der anderen Seite aber ständig steigende Abschreibungen der Kreditkartenorganisationen auf uneinbringliche Forderungen. Im Laufe eines Jahres hat sich Summe der Millionenforderungen bei den zehn größten Kartenausstellern um 67 Prozent erhöht. 1986 wird mit einem Verlust in den Vereinigten Staaten in einer Größenordnung von 3 Mrd. Dollar gerechnet. Schon darum ist es unwahrscheinlich, daß sich das Tempo der Verschuldung fortsetzt.

Völlig kontrovers sind die Expertenansichten über die Auswirkungen der Steuerreform, die im kommenden Jahr in Kraft tritt. Auf der einen Seite gilt es als sicher, daß die weitere Verschuldung eher abbremsen wird, denn die bisherige Möglichkeit, die Schuldzinsen steuerlich in vollem Umfang geltend zu machen, wird vom 1. Januar an weitgehend abgeschafft. Auf der anderen Seite aber werden die Steuersätze so drastisch gesenkt, daß sich die Nettoeinkommen nicht unwesentlich erhöhen, es sei denn, wie Skeptiker vermuten, daß dies durch steigende lokale Steuern und durch höhere Sozialabgaben kompensiert wird.

Außerordentliches Käufer-Interesse

J. G. Düsseldorf

Auch im Dezember werde der Radio- und Fernseh-Fachhandel, der fast 70 Prozent des einschlägigen Inlandmarktumsatzes von 15 Mrd. DM auf sich vereinigt, gewiß von „außerordentlich hohem Käuferinteresse“ beflügelt bleiben, jubiliert der Kölner Fachverband. Bei anhaltendem „Preisverfall“ für Videorecorder, von denen 1986 rund 1,6 (1,5) Mill. Stück mit nun 30 Prozent „Haushaltsstättung“ verkauft werden dürften, erziele die Branche bis Ende Oktober 8 Prozent realen und 6 Prozent nominalen Umsatzplus. Damit stehe die Branche in der Spitze aller Handelsparten. Sie verdanke ihr seit langem bestes Umsatzjahr auch dem Voranschlag des CD-Geschäfts auf 500 000 (250 000) Geräte und 12 (7) Mill. Platten. Trotz nun 87 Prozent Haushaltsstättung lege auch der Hauptumsatzträger Farbfernsehgeräte noch an Absatz zu.

Auftragsplus für die Dywidag

Anpassung belastet Ergebnis – Keine Dividendenaussage

sz. München

Die deutliche Konjunkturbelebung, die die Bauwirtschaft vor allem seit Mitte des Jahres verzeichnen kann, hat auch bei dem Münchner Baukonzern Dyckerhoff & Widmann AG (Dywidag) zu einem erhöhten Auftragszufluss geführt. Dies und die allmähliche Besserung der Preisqualität sowie die erhöhte Auslastung der Kapazitäten dürften zu einer „langsamen Verbesserung des Ergebnisses“ führen. Wenn der Vorstand dennoch in seinem jüngsten Zwischenbericht jeden Hinweis auf die mögliche Dividende (1985: 6 nach 7 DM) vermeidet, so wohl deshalb, weil noch einmal „die auch in diesem Jahr vorgenommenen Anpassungsmaßnahmen sowie eine Reihe im bisherigen Verlauf nicht kostendeckende Aufträge“ das Ergebnis belasten werden.

Daß in den ersten neun Monaten

1986 die Gesamtleistung von Dywidag noch um 3,7 Prozent auf fast 1,48 Mrd. DM gestiegen ist, verdankt man ausschließlich dem Inlandgeschäft, das ein Plus von 10,4 Prozent auf knapp 1,13 Mrd. DM brachte. Im Ausland steht dem ein Minus von 13,2 Prozent auf nur noch 348 Mill. DM gegenüber. Grund dafür war unter anderem die Stornierung eines Mexiko-Auftrages.

Der Auftragszufluss verminderte sich per Ende September allerdings um 8,9 Prozent auf 1,49 Mrd. DM. Dabei entfielen auf das Inlandgeschäft 86 Prozent und nur 14 Prozent auf das Ausland. Beim Auftragsbestand schlug sich dies in einem Minus von 5,9 Prozent auf 2,53 Mrd. DM nieder, wobei wiederum der Inlandseingang ein Plus von 8,8 Prozent auf 1,48 Mrd. DM beisteuerte. Den stand im Ausland ein Rückgang von 21,9 Prozent auf 1,04 Mrd. DM gegenüber.

Spekulationen um Guinness

In der Londoner City zeichnet sich ein neuer Skandal ab

H.A. SIEBERT, London

Kurz nach dem Rauswurf von Geoffrey Collier, der bei der Merchantbank Morgan Grenfell & Co. Handel mit Aktien, Anleihen und gegen die Insiderregeln verstoß, brach sich über der Londoner City ein neues Unwetter zusammen. Diesmal steht die Guinness PLC an der Wand, die zu den 20 größten britischen Unternehmen zählt. Auszeichnungen sind schon die ersten Merkmale eines Skandals, zumal da auch der Wall-Street-Schreck Ivan F. Boesky seine Hände im Spiel gehabt haben soll.

Das von Guinness gebrachte dunkle Bier schmeckt den Anlagestrategen in Londons Finanzzentrum noch bitter, seit die britische Regierung der stark diversifizierten Brauereigruppe Inspektoren ins Haus geschickt hat. Der Überraschungscoup kostete die Aktionäre 315 Mill. Pfund – beinahe schlagartig fiel nämlich der Kurs am Montag um 35 auf 295 Pence.

Während die Inspektoren und ein ungeheurer Buchprüfer in Londoner Büro des Vorstandsvorsitzenden Ernest Saunders durch die Aktien und Konten gehen, schweigt das Ministerium für Handel und Industrie. In der City tippt man indes auf verborgene Insidergeschäfte, zu den Beispielen bei den jüngsten Aufkäufen, die von der Guinness-Gruppe ungewöhnlich aggressiv durchgeführt wurden.

So soll es beim Erwerb der schottischen Distillers Company (Johnnie Walker) Anfang dieses Jahres, der

rund 2,5 Mrd. Pfund verschlang, nicht mit rechten Dingen zugegangen sein. Im Wettrennen mit der Einzelhandelsgruppe Argill habe sich der Guinness-Vorstand sogar nicht geschaut, die eigenen Aktienkäufe in die Irre zu führen, heißt es. Auch die Übernahme der ebenfalls traditionsreichen schottischen Whisky-Firma Arthur Bell & Sons im August 1985 (Kostpunkt: 413 Mill. Pfund) wird jetzt genauer abgeklippt.

Unter Beschuß ist der 51-jährige Saunders, der nach einer steilen Karriere bei Nestlé Ende 1981 das Ruder übernahm. Mit scharfen Rationalisierungsschritten solvierte er den schlapp gewordenen Konzern, um dann vom Diversifizierungsfieber gepackt zu werden. Außer Distillern und Bell kaufte er eine Reihe von Unternehmen in den Bereichen Einzelhandel und Schönheitspflege – so etwa Martin der Newsagent für 46 Mill. Pfund.

Bei ihrer Aktion stützt sich die Londoner Regierung auf die Paragraphen 432 und 442 des verschärften Companies Act von 1985. Geahndet werden hier Betrug, unrechtmäßige Verwendung von Kapital, irreführende Unterrichtung der Anteilseigner und Mißmanagement. Brisanz erhält der Fall zusätzlich dadurch, daß Handels- und Industrieminister Paul Channon ein Mitglied der Guinness-Familie ist. Die Untersuchung wird deshalb nicht von ihm, sondern von seinem Staatssekretär geleitet.

Wiederrum keine Dividende

Brown Boveri leidet unter zurückgehenden Aufträgen

Zü. Genf

Düstere Aussichten eröffnen sich dem Maschinenbau- und Elektrokonzern Brown Boveri (BBC), dem drittgrößten Schweizer Industrieunternehmen mit weltweit 100 000 Beschäftigten, davon 35 000 in der Bundesrepublik. Zwar wird das Konzernergebnis 1986 voraussichtlich „besser als befürchtet“ ausfallen, aber der BBC-Konzern – der schon für 1985 erstmals seit 48 Jahren keine Dividende zahlte – wird wieder auf eine Ausschüttung verzichten müssen, eine rasche Besserung der Ertragslage ist auch für 1987 nicht zu erwarten.

BBC befindet sich bereits seit längerem in einer „Strukturkrise“. Inzwischen sind unter Leitung von Fritz Leutwiler, dem ehemaligen Schweizer Notenbankchef, auch bereits bedeutende personelle Umstrukturierungen an der Konzernspitze erfolgt und Sanierungsmaßnahmen eingeleitet worden. Leutwiler betont, daß die heutigen Schwierigkeiten nicht auf einen technischen Rückstand, sondern vor allem auf das „höchst unfreundliche geschäftliche Umfeld“ zurückzuführen sind. Er

versteht darunter vor allem den niedrigen Dollarkurs, den Nachfrageausfall aus Opec- und Schwellenländern und die Auseinandersetzungen über die zukünftige Kernenergiepolitik.

So sind die Bestellungen bei BBC in den ersten neun Monaten 1986 um 14 Prozent gesunken. Über die Hälfte des Rückgangs wird der st. Aufwärtstrend zugeschrieben. Der Konzernumsatz lag um acht Prozent unter dem Vorjahr, dürfte im letzten Quartal aber noch aufgebessert werden, weil dann das von BBC erstellte deutsche Kernkraftwerk Mülheim-Kärlich abgereicht wird. Besonders schwierig ist die Lage des Badener Stammhauses, wo der Auftragsrückgang Ende September sogar um 30 Prozent unter dem Vorjahr lag.

Auch 1987 wird ein schwieriges Jahr werden, betont Leutwiler. Inzwischen hat der BBC-Konzern auch Personal Kürzungen angekündigt. Leutwiler beabsichtigt, die Produktivität des Unternehmens weltweit um zehn Prozent zu steigern, um die „dringende notwendige Ertragsverbesserung“ zu erreichen.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Unilever übernimmt

New York (VWD) – Unilever United States Inc. wird Chesebrough-Pond's übernehmen. Darauf haben sich beide Unternehmen verständigt. Chesebrough wird damit das unerwünschte Übernahmeangebot von American Brands Corp. ablehnen. Unilever zahlt den Chesebrough-Aktionären eine Abfindung von 72,50 Dollar/Aktie, 6,50 Dollar mehr als American Brands zuletzt geboten hat. Der gesamte Transaktionswert wird mit 3,1 Mrd. Dollar angegeben.

Wunschpartner gefunden

Karlsruhe (dpa/VWD) – Die BMD-Badische Maschinenfabrik GmbH, Karlsruhe, einer der international führenden Hersteller von Gießereimaschinen, ist von der Münchner Riepl-Baugruppe an die Dissa AG, Kopenhagen, verkauft worden. Damit hat BMD nach Angaben des Geschäftsführers Klaus Kestel seinen Wunschpartner gefunden. Das Unternehmen erwarte 1986 bei 600 Beschäftigten 120 Mill. DM Umsatz.

Starke Preisabschläge

Frankfurt (adn) – Mit Preisabschlägen bis zu 30 Prozent will die französische Club Méditerranée im neuen Reisejahr 15 Prozent mehr Bundesbürger in seine 21 (im Vorjahr 17) internationalen Clubdörfer mit deutschsprachiger Betreuung locken. 1985/86 (31.10.) registrierte der Club 45 000 deutsche Teilnehmer, acht

Prozent mehr als im Vorjahr und um machte bei einer zehnpromtigen Umsatzsteigerung auf 72 Mill. DM in der Bundesrepublik einen „sehr kleinen“ Verlust.

Pegasus-Aktien

Frankfurt (adn) – Den Verkauf 40 000 stimmrechtsloser Vorzugsaktien der erst im Februar 1986 gegründeten „Pegasus Beteiligungen AG“, Heidelberg, zum Preis von 130 DM je 50-DM-Aktie kündigt ein aus drei Nichtbanken bestehendes Konsortium aus dem Raum Karlsruhe/Heidelberg an. Neben einer Mehrheitsbeteiligung an der NAK Stoffe AG, Augsburg, dem geplanten größten Aktivposten, gehört zum Vermögen eine Beteiligung an der Remplan GmbH, ein „Nachlassposten“ des in Konkurs gegangenen Bauherrenvereins. Nach Informationen von „Kapitalmarkt Intern“ stammen auch Pegasus-Großaktionär Diechlerow und Vorstand Lenz aus dem Karlsruher Raum-Dunstkreis.

Sozialpläne vorbereiten

Völklingen (dpa/VWD) – Für die Arbeitnehmer der Saarstahl Völklingen GmbH (früher: Arbed Saarstahl), die im Zuge der Personalabbaumaßnahmen ausscheiden müssen, werden gegenwärtig Sozialpläne vorbereitet. Der Saarstahl-Aufsichtsrat befaßt sich in dieser Woche mit der geplanten Errichtung einer „Stahlstiftung Saarland“, die nach einer noch zu unterzeichnenden Betriebsvereinbarung ausscheidende Saarstahl-Beschäftigte aufnehmen soll.

1986 keine Entscheidung

Wiesbaden (VWD) – In den seit 1975 laufenden atomrechtlichen Genehmigungsverfahren für die Hanauer Nuklearkraftwerke wird das Hessische Wirtschaftsministerium in diesem Jahr voraussichtlich keine Entscheidungen mehr treffen. Das teilte Ministeriumsprecher Reinhard Raack auf Anfrage mit.

Plus bei Jahr-Reisen

München (dpa/VWD) – Die Jahr-Reisen GmbH (München) will nach eigenen Angaben 1987 „die meisten“ ihrer Pauschalreisen wegen der günstigen Wechselkurse billiger anbieten. Für die Winterreise 1986/87 verzeichnete das Unternehmen bei Fernreisen eine Zunahme der Buchungen bis 70 Prozent. 1986 setzte Jahr mit 179 044 (150 492) Buchungen 298,2 (256,4) Mill. DM um.

Konkurs beantragt

Jork (dpa/VWD) – Gegen die Reederei Jonny Wesch KG in Jork bei Hamburg ist wegen Zahlungsunfähigkeit das Konkursverfahren beantragt worden. Wie das Amtsgericht Buxtehude gestern bestätigte, sind zunächst drei von insgesamt 30 Gesellschaften der Reedereigruppe unmittelbar vom Konkurs betroffen.

Erfolg mit hochspezialisierten Produkten

Kautschukindustrie hat von der guten Konjunktur in den Abnehmerbranchen profitiert

adh. Frankfurt

Die Unternehmen der deutschen Kautschukindustrie haben von der guten Konjunktur ihrer Abnehmerbranchen profitiert. Mit einer Absatzsteigerung um 2,5 Prozent auf 1,2 Mill. Tonnen und einem Umsatzplus von voraussichtlich fünf Prozent auf 13,2 Mrd. DM gibt Helmut Werner (Conti AG), Vorsitzender des Wirtschaftsverbandes der deutschen Kautschukindustrie (WdK), dem Jahr 1986 das Prädikat „gut“. Auch die Zahl der in der Branche Beschäftigten zeigt mit einer Rate von plus 1,5 Prozent auf 80 400 Mitarbeiter wieder nach oben.

Die Branche, die etwa 70 Prozent ihres Umsatzes mit der Automobilindustrie macht, rechnet auch im kommenden Jahr mit einem Anhalten des Aufwärtstrends. In der Automobilindustrie wird weiter eine positive Entwicklung erwartet, auch bei den technischen Produkten dürfte es angesichts der Aussichten im Maschinenbau, der Elektroindustrie und am Bau weiter aufwärtsgehen. Rückgänge wird es nur in der Abnehmerbranche Bergbau geben, die von den WdK-Un-

ternehmen mit Förderbändern beliefert wird.

Die Voraussetzungen zur Bewältigung der Zukunft sind nicht schlecht, unterstreicht Werner mit Hinweis auf die erreichten technologischen Fortschritte. Die deutschen Hersteller haben sich nämlich immer mehr zu Anbietern von hochspezialisierten Problemlösungen gemauert, die meist in enger Zusammenarbeit mit der Abnehmerbranche entwickelt werden. Standardprodukte werden überwiegend aus dem Ausland bezogen. In den 5,3 Mrd. DM (plus 6,5 Prozent) Import dieses Jahres stecken allerdings auch die Eigenimporte der europäisch orientierten Kautschukindustrie, die beim Reifengeschäft etwa die Hälfte des bundesdeutschen Absatzes ausmachen.

Das Jahr 1987 „mit vielen Chancen“ versteht Werner aber auch als Herausforderung, denn der tendenziell steigende D-Mark-Kurs, ein Ende der Tarifahrt bei den Rohmaterialpreisen und steigende Arbeitskosten würden „harte Arbeit“ in den Unternehmen erzwingen, um über den Produktivitätsfortschritt die diesjährige

Ertragslage zu halten. Die Industrie hat aber mit Investitionen von jeweils 650 Mill. DM in diesem und im Vorjahr einiges für Fertigungstechnologie und Qualität getan und vor allem für mehr Flexibilität gesorgt. Dies wird besonders von der Automobilindustrie verlangt, die mit ihren Lieferanten im Computerverbund arbeitet, um ohne eigene Lagerhaltung auszukommen.

Bei der Verbesserung der Erträge für die Branche in diesem Jahr vor allem über höhere Wertschöpfung, Produktivitätssteigerungen und die Verbilligung von Vormaterialien dürfte man aber nicht vergessen, daß die Branche in diesem Bereich in den Vorjahren „exorbitante Kostensteigerungen“ hatte, die nicht weitergegeben werden konnten. Strukturell sei das Preisgefüge immer noch unausgeglichen, betont Werner. Preissteigerungen wird es auf absehbare Zeit aber nicht geben, denn „sie passen nicht in die Landschaft“. Zum aktuellen Winterreifengeschäft sagte Werner, daß sich nach zwei sehr guten Wintern auch in diesem Jahr das Geschäft gut angeschlossen habe.



Komplett-Instandhaltung: die zuverlässig alles in Schuß hält. Alles!

Der moderne Fertigungsbetrieb ist ein kompliziertes Räderwerk. Die DIW hat sich darauf spezialisiert, dieses Räderwerk reibungslos in Gang zu halten. Es geht dabei um Entsorgung, Versorgung, Inspektion und Instandsetzung aller Maschinen und Anlagen. Es geht weiter um Wartung und Betreuung der Gebäude- und Betriebstechnik. Es geht um Gebäudereinigung und Fuhrparkpflege...

Es geht um ABERHUNDERT INSTANDHALTUNGSTÄTIGKEITEN!

● Instandhaltung ist heute durchwegs spezielle und teilweise sogar hochspezialisierte Arbeit. Sie erfordert eine Menge Wissen, Können und Erfahrung. Sie braucht Handwerker und Techniker, die tüchtig in ihrem Beruf sind und darüber hinaus über Instandhaltungspraxis verfügen.

Die DIW hat diese Männer. Ihr Wissen, ihr Können, ihr Fleiß haben die DIW DEUTSCHE INDUSTRIEWARTUNG GMBH + CO KG zu einem führenden Unternehmen der Branche werden lassen – und zum kompetenten Anbieter von Komplett-Instandhaltung gemacht.

● Komplett-Instandhaltung. DIW -originäre Zusammenfassung aller Dienstleistungen für den weiten Bereich Instandhaltung. Komplett-Instandhaltung: Die neue Art der Instandhaltung. Komplett alles aus einer Hand. Vernünftig den jeweiligen Unternehmensgegebenheiten technischer und auch wirtschaftlicher sowie organisatorischer Art angepaßt.

Sie sollten mit dem DIW -Berater über den Nutzen sprechen, den Ihr Unternehmen aus diesem Angebot ziehen kann.

Teilen Sie uns bitte mit, wann der DIW -Berater kommen soll.

Bitte wenden Sie sich an nachstehende Kontaktadresse zu Weiterleitung an den in Ihrer Nähe zuständigen DIW -Betrieb.



DEUTSCHE INDUSTRIEWARTUNG

GMBH + CO KG

HAUPTVERWALTUNG

Schulze-Delitzsch-Straße 41

7000 Stuttgart 80

Telefon 07 11/7 80 07 11-15

Telex 7 255 945



Instandhaltung – mit Profis und Know how

nd.	505	300.5
	127.4	178.2
emolium	57	56

g. Pflanz	160	199G
der Hine	4620	4500
berger	64,9	65

da	:	26	:	26-123
rdos	:	8	:	8-128
		19.875		19.875

•

100

Die Zinsentwicklung der USA, beeinflusst durch die dortige Innenpolitik, zog den Rentenandel in der Bundesrepublik in Mitleidenschaft. Aus dem Ausland wurden länger laufende öffentliche Anleihen zurückgegeben und von den kurspiegelen Stellen erst zu Kursen aufgenommen, die bis zu einem Punkt unter dem des Vortages lagen. Am Pfandbriefmarkt, wo Auslands-Engagements relativ selten geblieben sind, blieb die Tendenz widerstandsfähig. Nach unten gezogen wurden einige DM-Anleihen.

F	OWA 34.7%	185	187	F	3% dpt. 34.7% nO DM	81.5	81.4	9%	dpt. 81.4%	114.5	113
F	Remover Leak 34.7%	280	760	F	2% dpt. 34.7% nO DM	184.5	185	9%	dpt. 82.9%	112	112
F	5% Rhythm Var. 33.0%	1410	1410	F	2% dpt. 34.7% nO DM	79	79.35	9%	dpt. 82.9%	105.5	108.55
F	3% dpt. 34.7%	618	618	F	4% Rhythm 34.7%	1305	1305	9%	dpt. 84.6%	105.2	105.55
F	3% RVC 34.7%	95.5	97.9	F	4% dpt. 34.7% nO	97.55	98	7%	dpt. 84.6%	105.8	105.1
F	Rhythm 33	280	775					4%	dpt. 84.6%	99.5	99.25

**Damit Sie auf festem Boden landen -
investieren Sie jetzt in Gold!**

verkauft werden. Und eines hat die Geschichte bewiesen: Gold hat jede Krisensituation glänzend überstanden. Wer also heute Geld angelegt hat, sollte 10 bis 15% davon in Gold investieren. Denn Gold ist – langfristig gesehen – eine richtige Entscheidung. Fragen Sie doch mal Ihre Bank, oder schreiben Sie uns.

GOLD

Ein Stück Gold – ein Stück Sicherheit.

Gold-Informations-Zentrum
Tal 48 - 8000 München 2



Uno Diesel. pi

Der neue Uno Diesel 1700 schöpft aus dem vollen: 1700 ccm Hubraum sorgen für mehr Drehmoment, besseren Durchzug und damit für prompte Entfaltung der 44 kW/ 60 PS. Ein hydraulischer Dämpfer an der Motoraufhängung sorgt für eine angenehm gedämpfte Atmosphäre, und geringer Dieserverbrauch sorgt für gedämpfte Erwartungen bei der Petrolindustrie.

Die Steuerbefreiung (bis zu 1100 Mark bei Zulassung vor dem 31.12. 86) bekommt ja heutzutage fast jeder bessere Diesel; damit wollen wir uns nicht brüsten. Aber auf die 15 Sekunden bis 100 km/h und die 155 Spitze, mit der er seine Klasse anführt, sind wir schon stolz.

Das Finanzierungsangebot unserer Fiat Kredit Bank: 1,9% effektiver Jahreszins bei 36 Monaten Laufzeit und 25% Anzahlung. Und das Superleasing mit 99 Mark/Monat bei 25% Mietsonderzahlung und 24 Monaten Laufzeit.

Unverbindliche Preisempfehlung zuzüglich Überführung: 15.550 DM 3türig, 16.750 DM 5türig.

Uno Diesel 1700

Die neue Kraft.



مكتبة المجلد

lein und fein.



Warenpreise - Termine

Fester geschlossen am Montag die Gold- und Silbermärkte an der New Yorker Comex. Höher in den vorderen Sichten notierten Kupfer, Schwächer ging Kakao aus dem Markt. Um das Limit niedriger schloß Kaffee.

Getreide/Getreideprodukte

WEIZEN Chicago (c/bush)	1.12.	28.11.
Dez.	287,75-287,50	286,50-286,00
Marz	286,75-286,50	285,75-285,50
Unsett.		
WEIZEN Winnipeg (con. 50)	1.12.	28.11.
Dez.	201,88	201,88
Marz	199,66	199,66
Unsett.		
ROGGEN Winnipeg (con. 50)	1.12.	28.11.
Dez.	95,50	95,50
Marz	100,70	101,20
Unsett.		
HAFER Winnipeg (con. 50)	1.12.	28.11.
Dez.	82,50	82,50
Marz	81,50	81,50
Unsett.		

Öle, Fette, Tierprodukte

ERDNUSSÖL New York (c/bush)	1.12.	28.11.
Dez.	293,50	292,00
Marz	287,75-287,50	286,50-286,00
Unsett.		
MAISÖL New York (c/bush)	1.12.	28.11.
Dez.	201,88	201,88
Marz	199,66	199,66
Unsett.		
SOJAÖL Chicago (c/bush)	1.12.	28.11.
Dez.	15,39-15,40	15,35-15,37
Marz	15,12-15,14	15,07-15,09
Unsett.		
BAUMWOLLSAATÖL New York (c/bush)	1.12.	28.11.
Dez.	16,10-16,12	16,05-16,07
Marz	15,85-15,87	15,80-15,82
Unsett.		

Geflügel

KAFFEE New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	142,50-142,50	142,50-142,50
Marz	142,50-142,50	142,50-142,50
Unsett.		
KAKAO New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	182,18-182,18	182,18-182,18
Marz	182,18-182,18	182,18-182,18
Unsett.		

Geflügel

KAFFEE New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	142,50-142,50	142,50-142,50
Marz	142,50-142,50	142,50-142,50
Unsett.		

KAKAO New York (c/b)

KAKAO New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	182,18-182,18	182,18-182,18
Marz	182,18-182,18	182,18-182,18
Unsett.		

ZUCKER New York (c/b)

ZUCKER New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	182,18-182,18	182,18-182,18
Marz	182,18-182,18	182,18-182,18
Unsett.		

KAKAO New York (c/b)

KAKAO New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	182,18-182,18	182,18-182,18
Marz	182,18-182,18	182,18-182,18
Unsett.		

ZUCKER New York (c/b)

ZUCKER New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	182,18-182,18	182,18-182,18
Marz	182,18-182,18	182,18-182,18
Unsett.		

KAKAO New York (c/b)

KAKAO New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	182,18-182,18	182,18-182,18
Marz	182,18-182,18	182,18-182,18
Unsett.		

ZUCKER New York (c/b)

ZUCKER New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	182,18-182,18	182,18-182,18
Marz	182,18-182,18	182,18-182,18
Unsett.		

Wolle, Fasern, Kautschuk

BAUMWOLLE New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Kautschuk New York (c/b)

Kautschuk New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Wolle New York (c/b)

Wolle New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Wolle New York (c/b)

Wolle New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Wolle New York (c/b)

Wolle New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Wolle New York (c/b)

Wolle New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Wolle New York (c/b)

Wolle New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Wolle New York (c/b)

Wolle New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Wolle New York (c/b)

Wolle New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Wolle New York (c/b)

Wolle New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Wolle New York (c/b)

Wolle New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Wolle New York (c/b)

Wolle New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Wolle New York (c/b)

Wolle New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

NE-Metalle

Aluminium New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Aluminium New York (c/b)

Aluminium New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Aluminium New York (c/b)

Aluminium New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Aluminium New York (c/b)

Aluminium New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Aluminium New York (c/b)

Aluminium New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Aluminium New York (c/b)

Aluminium New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Aluminium New York (c/b)

Aluminium New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Aluminium New York (c/b)

Aluminium New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Aluminium New York (c/b)

Aluminium New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Aluminium New York (c/b)

Aluminium New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Aluminium New York (c/b)

Aluminium New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Aluminium New York (c/b)

Aluminium New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Aluminium New York (c/b)

Aluminium New York (c/b)	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Devisenmarktsätze

Devisenmarktsätze	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Devisenmarktsätze

Devisenmarktsätze	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Devisenmarktsätze

Devisenmarktsätze	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Devisenmarktsätze

Devisenmarktsätze	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Devisenmarktsätze

Devisenmarktsätze	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Devisenmarktsätze

Devisenmarktsätze	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Devisenmarktsätze

Devisenmarktsätze	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Devisenmarktsätze

Devisenmarktsätze	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Devisenmarktsätze

Devisenmarktsätze	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Devisenmarktsätze

Devisenmarktsätze	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Devisenmarktsätze

Devisenmarktsätze	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Devisenmarktsätze

Devisenmarktsätze	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Devisenmarktsätze

Devisenmarktsätze	1.12.	28.11.
Dez.	51,95-52,00	51,95-52,00
Marz	51,95-52,00	51,95-52,00
Unsett.		

Renditen und Preise von Pfandbriefen und KO

Renditen und Preise von Pfandbriefen und KO	1.12.	28.11.
---	-------	--------

STELLENANGEBOTE

DIPLOM-INGENIEURE



Philips and Du Pont Optical ist ein internationales Joint venture der Unternehmen Philips und Du Pont für Entwicklung, Herstellung und Vertrieb optischer Speicher jeder Art mit Produktionsstätten in Deutschland, England, Frankreich und USA. Die CD-Fabrik in Hannover/Langenhagen ist die größte der Welt; hier begann im Jahre 1982 die Fertigung der Compact Disc.

Für anspruchsvolle Aufgaben auf dem Gebiet der optischen Speichertechnik suchen wir für unseren Standort Hannover/Langenhagen Mitarbeiter für verschiedene Fachbereiche mit folgenden Spezialaufgaben:

Entwicklung

Chemie

- Entwicklung und Prüfung neuer Photoresiste
- Untersuchungen im Fertigungsprozess bei Mastering/Galvanik
- Oberflächenbeschichtung mit leitfähigen Substanzen

Physik

- Entwicklung neuer CD-Produkte und Prüftechniken
- Untersuchungen physikalischer Produkteigenschaften in allen Fertigungsstufen

Elektrotechnik/Konstruktion

- Entwurf und Bau elektr. Schaltungen
- Integrieren elektr. Steuerungen in Fertigungseinrichtungen

Maschinenbau/Konstruktion

- Werkzeug- und Gerätekonstruktion
- Automatisierungstechnik

Maschinenbau/Planung

- Projektplanung
- Cost/Benefit-Analysen
- Know-how-Dokumentation

Maschinenbau/Versuch

- Abformung von Feinstrukturen
- Metallisieren und Lackieren von Oberflächen

Fertigung

Energieversorgung

- Planung und Betrieb von Energieanlagen und -netzen
- Klima- und Reinraumtechnik

Wichtig für diese Aufgaben ist neben der Fähigkeit zur Selbstständigkeit die effiziente Zusammenarbeit mit in- und externen Partnern. Wir erwarten gute Englischkenntnisse und das Interesse an modernen Entwicklungs- und Fertigungsmethoden (CAD/CAM/CIM).

Gute Voraussetzungen bringen Sie mit, wenn Sie bereits einige Jahre Erfahrung in dem entsprechenden Fachgebiet gesammelt haben. Wir geben Ihnen aber auch eine Chance, wenn Sie Ihr Studium gerade beendet haben.

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen (Lebenslauf, Lichtbild, Zeugniskopien) senden Sie bitte an unsere Personalabteilung, Klusriede 26, 3012 Langenhagen 1.

PHILIPS AND DU PONT OPTICAL



GESCHÄFTSVERBINDUNGEN

SELECTED

Timesharing-Ferienanlagen

Traumurlaub ein Leben lang - weltweit - Übernachtungskosten frei.

Zur Vermittlung von Urlaubsreisen nach dem Timesharing-System suchen wir bundesweit für unsere deutschen Ferienanlagen

Anlageberater und Makler

Cooperation mit Beratungsgesellschaften

Beim Timesharing-Modell erwirbt der Kunde Urlaubsreisen für eine bestimmte Anzahl von Wochen pro Jahr. Dieses Recht wird in Deutschland als Grundbucheigentum (Eigentumsanteil) verbriefelt. Darüberhinaus besteht die Möglichkeit, weltweit in über 40 Ländern in ca. 1400 Hotel- und Ferienanlagen zu wohnen. Diese Verbindung von Grundbucheigentum in Deutschland und weiterer Tauschmöglichkeiten bieten wir exklusiv.

Von den Partnern, die wir für diese Idee und unsere Objekte suchen, erwarten wir Engagement, gewandtes und sicheres Auftreten und die Fähigkeit, durch Überzeugungskraft und Fantasie die Faszination für unsere Projekte zu wecken.

Aussagefähige Unterlagen senden Sie bitte an unsere Zentrale, SELECTED

holidays Hasenweg 30, 4230 Wessel.

Für erste tel. Vorabinformationen rufen Sie bitte 0231/79 911 (Zentrale) oder 0234/53 54 (Herr Kasper) an.

PHARMAXAN

Holländischer Großhandel in biologischen, biochemischen und pharmazeutischen Produkten kann noch einige Agenturen auf sich aufmerksam machen.

Info: Pharmaxan Promotion, Platiedijk 35, NL-8531 PC Lemmer

Wetten, daß ...

- wir für Sie telefonieren, damit SIE
- neue Kunden gewinnen
- vorhandene Kunden besser betreuen
- neuen Schwung in Ihren Außendienst bringen

Diese und andere Aufgaben erledigen wir Ihnen. Postfach 1309, 4030 Ratingen 1

Min. wieder Einbruch!

Alarmcomputer, z. Zt. nur DM 2850,-. Auch Wiederverkauf willkommen!

Harle, 6646 Lahn, T. 06206-56718

Kalksteinwerk

Gebrauchtes, komplettes Kalksteinwerk sowie Rohschneidmaschinen für Export, gesucht.

Angab. erb. unt. V 7356 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Sexartikel-Versand

neuer Versandhandel, 4000 Wittenberg, T. 02031-10000

Internationalen

Steuern, Gütern und Stollungen übernehmen unter X 8861 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Erfahrener Praktiker

startet Ihre Franchise-Vertriebsvorhaben (Curz, 319).

Kontakt über PR-Studio Jugendheim, Postfach 8104, Seeshorn-Jugendheim 2

SPEZIALDEKETE

Erfahren und diskret

- Weite Personenaufnahme (Großstädter, vermögliche Personen, Rückführung von Kindern etc.)
- Lösung von außergewöhnlichen Problemen aller Art

Muhn-Bode & Partner

O-5300 Bonn Remmstr. 25

Centrala Tag u. Nacht

0228-37 92 55

Ihre Gesellschaft in Luxemburg

Gründung, Verwaltung, Domizil Ihrer Holding oder Handelsgesellschaft.

Post, Tel., Telex-Service.

Luxemburg, Postfach 15 56

WIS Luxemburg 1, Tel. 0 63 52 / 49 10 08

Videoproduzent

für Satelliten-Fernsehsender sucht Geschäftsführer mit Kapitalbeteiligung, siehe auch Stellenangebot, Berufswelt, S. 12, 86.

Personalbüro, Genet. Tel. 0 40 / 6 07 00 23

Ingenieurbüro für Industriemaschinen

mit guten Kontakten zur Industrie im süddeutschen Raum sucht nach Vertretungen.

Angab. erb. unt. U 7355 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Kaufmann

46 J., unabhängige, techn. versiert, überregional einsetzbar, langjährige Außendienstführung, sucht ausbaufähige Handelsvertretung.

Angab. unt. C 7368 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Ihre DOMIZILADRESSE

im Kanton Zürich

- Weiterleitung/Erledigung Ihrer Korrespondenz, Telefon, Telex, Fax

- Übersetzungen D/E/F/USP

- Eigene EDV, daher Textverarbeitung, Adressverwaltung, Buchhaltung inkl. Abschüsse durch uns möglich

- Erfahrene Fachleute übernehmen Ihre Geschäftsführung und beraten Sie bei Steuer-, Rechts-, versicherungstechnischen und administrativen Problemen

AMC-STEIERKAMMER UND SEKRETARIATSSERVICE

Bürogesellschaft

Postfach 21, CH-8704 Zürich-Herrliberg, Tel. 021/1/19 10 01, Telex 8 39 112, amc.ch, Telefax 00 41/19 15 31 47

Werkzeugmaschinen

oder kompletter Dechsel für Werkstücke bis 3000 mm, 400 mm bis Spitzenweite 3000 mm gesucht, ebenfalls geeignete Rundschleifmaschinen sowie andere möglicherweise vorhandene Werkzeugmaschinen wie Fräsmaschinen, Tischbohrwerke etc.

Aufstellung der vorhandenen Maschinen erbitten wir unter W 7357 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Export USA

Suche für Versandhandel geeignete (Neuheiten) Artikel für Haus, Küche, Garten etc.

Angab. erb. unt. C 7358 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Jungunternehmer und Konstrukteure

für Regelmacherei mit eig. Patent u. Know-how, sucht langfristige Zusammenarbeit mit solventer Firma der Armaturentechnik (od. in ähnlicher Kaufmann) als Partner.

Zuschriften unter A 7361 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Gebäudereingemeister

53 Jahre, langjährige Berufserfahrung, sucht Teilhaberschaft bzw. als Konzeptionspartner in Teilzeitarbeit neuen Wirkungskreis.

Angab. unt. Z 7360 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Volljurist in Spitzenposition

steht als Beisitzer/Vorstand für Kaufmann, Sitzungen, Besuche von Firmen, Visitenkarten, Kopschicht mit Kommando und Vertretungsschicht zur Verfügung.

Angab. unt. K 7362 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Shop-Lizenzi

Möchten Sie nicht Eigentümer einer Parfümabteilung werden?

Interessenten melden sich bitte bei: Lee van Clee Deutschland

Friedrich-Ebert-Str. 39

6633 Waghäusel-Wiesental

Seriöses Dauerprodukt

Pensionsgüter sucht weitere verteilbare Zusammenarbeit.

Tel. 0 45 51 / 8 38 81 u. 8 37 71

China-Geschäft

Möchten Sie am wachsenden Chinaschancen profitieren? Dienstleistungsunternehmen suchen einen Herrn (oder Dame) pro Bundesland für Geschäftsstelle auf Franchise-Basis. Erforderlich DM 30.000,-.

Angab. unt. N 7372 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Suche Position als Vorwarter

eines gegenwärtigen oder zukünftigen Nachbarn, langj. Erfahrung im Immobilienbereich, z. Z. Geschäftsführer einer Wohnungsgesellschaft. Diskretion zugesichert. Beste Referenzen.

Zuschriften unter T 7364 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Volljurist mit betriebswirtschaftl. Qualifikation

Dipl.-Betriebswirt (FH), mehrj. Berufserfahrung als Justiziar in mittelständ. Unternehmen, Schwerpunkte: Wirtschaftsprüfung, Rechnungswesen, aktiv, verhandlungsgeschult, flexibel u. belastbar, sucht verantwortungsv. Position.

Angab. unt. L 7370 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Betriebswirt

36 J., langj. erfahren als Abt.-Leiter (HBV) Walzstahl, mit guten Kontakten zu in- u. ausländischen Stahlproduzenten, sucht neue in- u. ausländische Geschäftspartner in einem stahlverarbeitenden Unternehmen.

Zuschr. unt. Ch T 7222 WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Konstrukteur

sofort frei, Fertigkeit, Sonderkonstruktionen, Stahl- und Maschinenbau.

Telefon 0 61 46 / 38 74

Rechtsanwalt

sucht treue Mitarbeiter bei mittelständ. Unternehmen: Raum Hamburg bevorzugt.

Angab. erb. unt. H 7214 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Reisender

45 J., mit 15jähriger Außendienstführung sucht ab Januar 1989 anspruchsvolle Tätigkeit im Außendienst, z. Zt. tätig im Verkauf techn. Orga.-Systeme im Innen- u. Außendienst in Hamburg.

Angab. unt. U 7245 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Betriebswirt mit Meisterbrief

39 J., sucht ab Januar verantwortungsv. und ausbaufähige Aufgabe im techn.-kfm. Bereich im Innen- u. Außendienst, z. Zt. tätig im Verkauf techn. Orga.-Systeme im Innen- u. Außendienst in Hamburg.

Angab. unt. M 7371 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Praktiker Immo./Baufinanz.

Bankkaufmann, 38. verbl. aus nord. Raum, erf. Verkäufer/Projektler, Außendienst, Führung u. Vertriebsführung, sucht Führungsaufgabe (Wohn-wirtschaft/Bank) mit guter Perspektive.

Angab. erb. unt. L 7216 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Schiffselektrotechniker

38 J., langjährige Serviceerfahrung in Elektronik und Nachrichtentechnik, möchte seine praktischen Fähigkeiten in Bord- und Landtätigkeit anwenden. Kenntnisse und sein gutes theoretisches Fachwissen in eine interessante Auslandsaufgabe einbringen.

Zuschr. unt. U 7223 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Schiffahrtskaufmann

48 J., Schwerpunkt Operation/Disposition deutsch, englisch, holländisch, EDV, möchte sich verändern, vorzugsweise Dienstleistung oder Industrie.

Zuschr. unt. Y 7359 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

STELLENGESUCHE

EINKAUFSLER

38 J., verbl., Außenhandelskaufmann (Textil), langj. Handelsenerfahrung im Inland und als Niederlassungsleiter in Fernost, fundierte Kenntnisse im Gesamtbereich Einkauf und Verkaufsbuchhaltung sowie der Planung und Organisation, Personalführung, Fremdspr. Englisch, sucht kurzfristig verantwortungsvolle Aufgabe im Einkauf in Deutschland oder Südostasien.

Zuschriften erbeten unter P 7219 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Zentraleinkäuferin / Werbeleiterin

44 Jahre, unabhängig, flexibel, sucht neues interessantes Aufgabengebiet zum 1. 4. 1989, evtl. auch in artverwandter Branche. Schwerpunkt: Einkauf, Verkauf, Werbung.

Angab. unt. P 7373 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Verkaufspersönlichkeit/Vertriebsleiter

37 J., erfolgreicher Praktiker mit abgeschlossener betriebswirtschaftl. Ausbildung, sucht neue Aufgabe mit Perspektiven. Fundierte Kenntnisse im Verkaufsbereich und Videomarketing, perfekt. Beziehungen zu den wichtigsten Geschäftspartnern im Handel, spezielle Kenntnisse und Erfahrungen bei der Entwicklung und Markteinführung neuer Produkte, sehr gute Englischkenntnisse durch zahlreiche Auslandsaufenthalte und Berufswesen in engl. Sprache. Suchen Sie einen Ihrer wichtigsten Geschäftspartner? Dann nehmen Sie Kontakt auf unter R 7223 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Steuern/Rechnungswesen

Fachmann m. Steuerbevollmächtigung u. Bilanzbuchhalter-Prüfung, sucht Teilzeitarbeit in Hamburg.

Angab. erb. unt. K 7215 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Gebietsverkaufsleiter - TECHNIK

42 J., Führungskraft, dynamisch, einsetzbar, vertraut mit allen Funktionen der Unternehmensführung, langjähr. Erfahrung im Vertrieb von Landmaschinen und Gartengeräten, ungekündigt, sucht neuen Wirkungskreis im deutschsprachigen Raum.

Angab. unt. T 7376 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Dipl.-Kaufmann/ Betonsteintechnologie (E-Schein)

langjähr. Führungserfahrung in einem Produktionsunternehmen, fachliches Profil in Technik u. Betriebswirtschaft, kreativ u. beweglich, sucht unternehmerisch ausgerichtete Aufgabe.

Zuschriften unter X 7270 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Jahrzehntelange Erfahrung in Planung, Verkauf u. Baubewertung im Bereich

Großküchen-Einrichtungen

möchte 50-jähriger in neuer Wirkungsstätte weitergeben, auch Auslandsdienst.

Angab. erb. unt. X 7358 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Ihre EXPORTABT. OST

organisiert selbst. erfahrener techn. Kfm., Erfolgsprovision. Jahresvertrag. Zuschriften u. D 7364 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Abteilungsleiter Einkauf

36 J., verbl., gelernter Großhandelskfm., staatl. gepr. Betriebswirt, langj. Erfahrung als Einkaufsleiter u. Einkaufsleiter für Betriebsmittel u. Invest. Güter, EDV-Kenntnisse, gute Kennnt. i. Vertragswesen, fließend englisch, sucht zum 1. 1. 87 im Raum Norddeutschland oder engl. sprach. Ausland neues Betätigungsfeld.

Zuschr. unt. S 7271 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Kapitän A5 (Dipl.-Naut.)

50 J., sucht Landstellung, langjähr. Erfahrung in Stückgut-, Container- und Kühltransport.

Zuschr. u. R 7374 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Wenn Sie es eilig haben, können Sie Ihre Anzeige über Fernschreiber

8 579 104 aufgeben.

Wir sind Tochtergesellschaft der Industriekreditbank AG - Deutsche Industriebank und gehören zu den größten Leasingunternehmen in der Bundesrepublik. Über unser vielseitiges Leasing-Angebot stellen wir Maschinen, Fahrzeuge und industrielle Ausrüstungen jeder Art und Größenordnung für die gewerbliche Wirtschaft zur Verfügung.

Unser ständig wachsender Kapitalbedarf erfordert den Ausbau der Refinanzierungsinstrumente und die Gewinnung weiterer leistungsfähiger Partner. Wir suchen deshalb für unsere Abteilung Kalkulation und Refinanzierung einen jüngeren

Bankkaufmann

der vorzugsweise bisher im kurzfristigen Passivgeschäft einer Bank tätig gewesen ist.

Ihr Arbeitsgebiet umfasst sowohl die kurzfristige Liquiditätsbeschaffung als auch die Abwicklung von Forfaitierungsgeschäften.

Hinszu kommen Aufgaben im Zusammenhang mit der Kalkulation unserer Leasingverträge.

Erfahrungen im Geldhandel, Verhandlungsgeschick und finanzmathematisches Interesse setzen wir deshalb voraus.

Es erwartet Sie eine weitgehend selbständige und verantwortungsvolle Aufgabe. In unserem jungen Team bieten sich Ihnen gute Entfaltungsmöglichkeiten.

Bitte bewerben Sie sich mit ausführlichen Unterlagen.

IKB Leasing GmbH

Gänsemarkt 58



2000 Hamburg 36

München · Stuttgart · Frankfurt · Berlin
Düsseldorf · Hannover · Hamburg



Sonntags-Auskunft

Wir sind ein mittleres Unternehmen des Spezialmaschinenbaus mit Sitz in einer rheinischen Großstadt und besitzen als Tochtergesellschaft einer amerikanischen Unternehmensgruppe mit unseren Produkten auf dem Weltmarkt einen anerkannten Namen.

Wir suchen einen

Gruppenleiter Einkauf

Volumen DM 20 Mio.

der ein breites Produktspektrum von elektrotechnischen Komponenten bis zum kompletten Aggregat betreuen soll.

Wir denken an einen Dipl.-Wirtsch.-Ing. der Fachrichtung Fertigungstechnik respektive Maschinenbau oder an einen Dipl.-Kaufmann mit sehr gutem technischen Verständnis und mehrjähriger Einkaufserfahrung, vorzugsweise im Kleinseriengeschäft und Maschinenbau.

Englische Sprachkenntnisse sind wegen unserer internationalen Verbindungen notwendig. Bei Eignung kann sich unser neuer Mitarbeiter für die Position des Einkaufsleiters qualifizieren.

[illegible]

Wien, nackt und schön

P. Jo. - Die Dame, die der Novak nicht verkommen ließ, teilte uns seinerzeit mit, daß sie gelegentlich nackt tanzt vor Negern und Chinesen. Dem Tonfall konnten wir entnehmen, daß es sich um ein Wiener Ereignis gehandelt haben muß. Ob deswegen mehr Touristen in die Stadt an der schönen blauen Donau strömen, war allerdings bislang nicht auszumachen.

Roland Pieterski, einem Wiener, der sich in der Welt der Mode und des Glamour umgibt, scheint der Gedanke, eine solche Nackte alle für Wien tun könnte, nicht losgelassen zu haben. Und so verdanken wir ihm ganz neue „Wiener Ansichten“. So nannte er seinen Photoband (den Christian Brandstätter verlegt und nun für 39,80 Mark handelt), der Aufnahmen der Wiener Sehenswürdigkeiten mit deutschen und englischen Texten aus alten Reisebüchern verbindet. Aber das ist nicht die Hauptsache.

Als Zugabe und Blickfang tummelt sich immer eine Nackte im Panorama. Manchmal muß man sie wie auf einem Vexierbild suchen, weil sie winzig klein in den mächtigen Räumlichkeiten im Schönbrunner Schloßpark versteckt oder zum Clinch mit den bleichen Gipsfiguren - ebenfalls allerhand Nackten - in der Abgussammlung der Hofburg verdrängt wurde. Ein andermal räkelt sie sich mit großem Hutz und schwarzen Strümpfen beim Hofkonzert oder posiert stielisch mit langer rothaariger Mähne vor Klimts Beethovenbild in der Secession.

Eine Glänzhaut bleibt dem Betrachter dieser reizvollen Bilder allerdings nicht erspart. Schon auf dem Titel lenkt eine schöne Nackte den Blick auf eine der drei reihigen Perlenketten, die unseren Blick über den verschneiten Schönbrunner Park auf die Grotte, und auch der Schnee auf dem Denkmal der Maria Theresia verleiht, daß der Besuch zu einer Zeit stattfindet, bei der nackte Haut gern vom Rosa zum Blau wechselt.

Hoffentlich bekommt der ortsnähe Fremdenverkehrsverein künftig keinen Ärger, weil sich ein Tourist getäuscht glaubt, dem sich nicht solche „Wiener Ansichten“ bieten.

Eine Neuentdeckung Mirós: Die große Retrospektive im Kunsthaus Zürich

Weiser Narr der Malerzunft

Man muß den Mann vor sich selbst in Schutz nehmen. Joan Miró hat in seinen späteren Jahren ein so umfangreiches druckgrafisches Werk geschaffen, daß davon der Blick auf die wichtigsten Abschnitte seiner Entwicklung als Maler verstellt wird. Wer das bunte Gewimmel seiner Papierarbeiten kennt - und wer kennt es nicht -, der meint, Miró zu kennen. Und irrt. Das ist jedenfalls die These von Felix Baumann, Zürich, und Jürgen Harten, Düsseldorf, die jetzt eine große Miró-Retrospektive zusammengetragen haben, übrigens die erste seit dem Tod des Malers vor drei Jahren. Daß den Stationen Zürich und Düsseldorf noch eine amerikanische Station, das Guggenheim-Museum in New York, folgen wird, ist bei der Vielzahl der Leihgaben aus amerikanischem Privat- und Museenbesitz eine Selbstverständlichkeit. Und ohne diese starke US-Beteiligung wäre die Intention der Ausstellung nicht klar geworden.

Denn die umfanglichsten Miró-Bestände finden sich nun einmal in Amerika, das den Maler viel früher und tiefer ins Herz geschlossen hat als Europa. Miró, das war doch so bunt, so lustig, so optimistisch. Kunst, so recht nach dem Geschmack Amerikas. Aber die Zürcher Ausstellung läßt ahnen, daß auch das ein Mißverständnis ist. Eine Retrospektive, aber kein Querschnitt: Die Ausstellung konzentriert sich auf einige Perioden: die der Findung der Miró'schen Zeichenwelt in den zwanziger Jahren, deren Erschütterung durch den spanischen Bürgerkrieg, schließlich das poetische Spätwerk.

Bilder, die Europa kaum kennen konnte

Und sie behandelt eher beiläufig die repetitive Produktion von Miró'schen Emblemen und Markenzeichen. So ist die Überraschung dieser Ausstellung eine doppelte: Neue Aspekte aus Miró's Öuvre erschließen sich, und die werden noch mit Bildern belegt, die man in Europa bislang kaum kennen konnte.

Die frühen Jahre bringen noch wenig Überraschung: Miró grast da ab, was an Malerei im Schwanz war, als er ein Katalan auf dem Sprung nach Paris, Landschaften entstehen, die die Kenntnis Cézannes verraten, Porträts, die die Information über

den Kubismus verbreiten. Kein Wunder, die Mütter Picassos und Mirós waren befreundet, Picasso durchaus ein Vorbild für die jüngeren katalonischen Maler. Die Paris-Aufenthalte des jungen Miró bringen noch weitere Anregungen: die Bilder des Zöllners Rousseau machen Eindruck, in der Nachbarschaft arbeitet Yves Tanguy und deliriert seine verwunschenen Landschaften.

Man sieht in der Zürcher Ausstellung geradezu, wie es sich in Miró zusammenbraut, wie die aufgesogenen Einflüsse auf Entladung drängen. Das 1920 im heimischen Montroig entstandene „Stilleben mit Kaninchen“ (Schweizer Privatbesitz), eine Feier der ruralen Freuden Kataloniens, bringt den Durchbruch fast, zwei Jahre später gelingt es dann bei einem verwandten Sujet, „Der Bauernhof“, endgültig.

Nach Art der Kubisten klappt die Perspektive heraus, die Gegenstände beginnen nach surrealistischer Art zu schweben, die Feinzeichnungen kultivieren Naivität, auf Licht als Gestaltungsmittel wird verzichtet. Miró's Pariser Malerfreunde erkannten sofort, daß hier das Schlüsselwerk zu einem sich neu eröffnenden malerischen Öuvre liegen konnte, und nicht nur die Malerkollegen. Ernest Hemingway war so vernarrt in das Bild, daß er es, obwohl mittellos, kaufte; er verdiente sich dann das Geld dafür als Sparringspartner von Schwergewichtsboksern. Als Leihgabe der vor einigen Tagen verstorbenen Witwe Hemingways hing es seit Jahren in der National Gallery Washington.

Karbidlampen und ein Öfenchen vom Flohmarkt, die winterlichen Requisiten eines Bohémienlebens in einem Atelier am Montmartre, gehören zu neuen Stilleben, auf denen die Dinge magisch schweben, und dann entsteht mit der „Katalanischen Landschaft (Der Jäger)“ der erste „richtige“ Miró. Bäume, Tiere und Figuren verwandeln sich zu phantastischen Ideogrammen, der Raum verliert Perspektive und Schwerkraft, es entsteht eine rein malerische Ordnung der Flächen und Farben.

Miró spielt mit Gesichtern, mit Requisiten. Er wird zum Meister einer ironischen Abstraktion. Der „Kopf eines Rauchers“ wird eins mit Flamme und Pfeife, die „Dame beim Spaziergang auf der Rambla“ reduziert sich auf ein schwarzartiges Gebilde, dessen schwarze Spitze man sofort als Schuh begriff. Und dann gibt es mit

einem blauen Farbleck mit dem Zusatz „Das ist die Farbe meiner Träume“ schon eine anno 1925 bemerkenswerte Variante Duchamp'schen Kunst-Denkens.

Miró wird sein Leben lang verschnitzelt auf das reagieren, was andere Maler um ihn herum schaffen. Er kommentiert, er ironisiert, malt Paraphrasen. Miró wird so etwas wie der weise Hofnar der Malerzunft. Ob es um Braques „Vögel“ geht, um Dubuffets Strichgesichter oder sogar noch um Yves Klein's blaue Monochromen: Miró malt seine Anmerkungen dazu, im Falle der späten Bilder „Blau I - III“ noch einmal ganz überwältigende Manifestationen schierer Malerei.

Im Krieg verzerren sich Gesichter zu Grimassen

In die hatte er eigentlich schon zu Beginn der dreißiger Jahre kein Vertrauen mehr gesetzt, statt dessen colliert, geklebt, gebastelt, bis die Erschütterung durch den spanischen Bürgerkrieg ihn zurückwarf auf sein eigentliches Metier, das er nun freilich mit einem ganz anderen Furore anging. Die netten Aperçus entgelten zu schrecklichen Formen. Gesichter verzerren sich zu Grimassen, ja, die malerischen Mittel werden darüber ganz gleichgültig, etwa im kargen Bild der „Revoltierenden Frau“ von 1938. Ein freundlicher Maler ist Miró in diesen Jahren nicht, die Träume bringen Schreckensgesichter, und nur langsam und allmählich kehrt die alte Poesie wieder, doch nun trauriger, melancholischer. „Ein Taupfen, der vom Flügel eines Vogels fällt, weckt die im Schatten eines Spinnennetzes schlummernde Rosalie auf“ heißt ein Bildtitel von 1939.

Da ist nichts Kindliches dran. Miró träumt komplizierte Märchen, aufgeladen mit Symbolik und Erotik. Und während des Ausstellungsbummels dämmert einem, daß hier keine bunte Luftballons platzen, sondern in Miró's Zeichensprache und Traumdeutungen die großen Mythen der mediterranen Kulturen bewahrt werden, die in seiner Heimat Katalonien seit den Phöniziern zusammengedens waren.

REINHARD BEUTH
Kunsthaus Zürich bis 1. Febr. 1987, Kunsthalle Düsseldorf 14. Febr. bis 20. April, Guggenheim Museum New York 15. Mai bis 22. August, Katalog 45 Sfr.



Feier der ruralen Freuden Kataloniens: Joan Miró, „Stilleben mit Kaninchen“ von 1920, ein Schlüsselbild für Miró's weiteres Schaffen; Sammlung Gustav Zumbach, aus der Zürcher Ausstellung



Der erste „richtige“ Miró: In der „Katalanischen Landschaft“ von 1924 haben sich Bäume, Tiere und Figuren zu Ideogrammen verwandelt. FOTOS: KUNSTHAUS ZÜRICH

JOURNAL

Manet-Gemälde zum Rekordpreis versteigert

dpa/DW, London
Ein Gemälde des französischen Impressionisten Edouard Manet (1832-83) ist im Londoner Auktionshaus Christie's zum Rekordpreis von 7,7 Mio. Pfund (21,6 Mio. Mark) versteigert worden (vgl. WELT-Kunstmarkt v. 29. Nov.). Übertrafen wird dieses Ergebnis nur noch von van Goghs „Landschaft bei Sonnenaufgang“, das 1985 mit 28,5 Mio. Mark unter den Hammer kam. Manets Bild entstand 1878 in Paris und trägt den Titel „La Rue Mosnier aux Paveurs“. Es befand sich bisher im Besitz von Nachfahren des englischen Textilfabrikanten und Kunstsammlers Samuel Courtauld; der Erwerber, ein europäischer Privatsammler, blieb anonym. Wir kommen auf die Londoner Versteigerungen dieser Woche im Zusammenhang zurück.

Französisch-Unterricht wieder im Kommen

DW, Stuttgart
In Baden-Württemberg lernen 85 Prozent aller Gymnasialisten Französisch. An einem Viertel aller Französischen wird es als Hauptfremdsprache angeboten. Bei den Leistungskursen der Oberstufe liegt es hinter Mathematik (41 Prozent), Englisch (31 Prozent) und Deutsch (24 Prozent) auf einem sehr guten vierten Platz (22 Prozent), noch vor Biologie. Auch in den übrigen Schulformen des Landes konnte der Anteil erhöht werden. So lernen an etwa 300 Grundschulen im grenznahen Bereich mehr als 14 000 Schüler Französisch. Baden-Württemberg nimmt damit bundesweit beim Französisch-Unterricht die Spitzenposition ein.

Österreichische Pläne für die „europalia“ 1987

DW, Brüssel
Österreich wird im nächsten Jahr die „europalia“ in Brüssel ausrichten, die damit erstmals einem nicht der EG angehörenden Land zufällt. Die Österreicher revanchieren sich für diese Ehre mit einem besonders umfangreichen Programm, das Gastspiele von insgesamt sieben Orchestern einschließlich der Wiener Philharmoniker unter Claudio Abbado vorsieht. Hauptpunkt sind die Ausstellungen, insgesamt 20 an der Zahl, vom Goldschmied der Hofburg über Meisterwerke der Albertina bis zu Bodenfiguren der Hallstatt-Zeit, dazu Ausstellungen über Klimt, Schiele, Kokoschka und Kubin sowie eine historische Schau über Karl von Lothringen.

Roger Loewig schenkt Warschau Bildersammlung

dpa, Berlin
Der Künstler Roger Loewig, 1930 in Schlesien geboren und 1972 von Ost- nach West-Berlin übergesiedelt, hat dem Nationalmuseum in Warschau 150 Zeichnungen, Lithographien und Radierungen aus den Jahren 1962 bis 1979 geschenkt, die zusammen mit neuen Handzeichnungen bis zum 15. Januar in der polnischen Hauptstadt gezeigt werden. Zu der Ausstellung erschien ein umfangreicher, aus Spenden deutscher Firmen finanzierter Katalog. Im Vorwort schreibt Loewig, daß er seine Schenkung als Geste der Völkerverständigung verstanden wissen wolle.

Andrzej Markowski †

Wie erst jetzt bekannt wurde, ist am 30. Oktober der polnische Dirigent und Komponist Andrzej Markowski gestorben. 1924 in Lublin geboren, begann seine Dirigentenkarriere 1954 in Posen, dann leitete er die Sinfonieorchester in Katowitz, Krakau und Breslau, wo er das Festival „Wratislavia Cantans“ ins Leben rief. Seit 1971 dirigierte er die Nationalphilharmonie in Warschau u. a. bei ihren Konzerten zum „Warschauer Herbst“. Als Gastdirigent war er bei allen europäischen Festivals gefragt. Sein kompositorisches Schaffen umfaßt experimentelle Formen wie konkrete und elektronische Musik zu Filmen und Theaterstücken.

DAS AKTUELLE TASCHENBUCH

Nicht nur Weihnachtsplätzchen, auch die zum Fest gehörenden Geschichten kann man selber machen. Der Norddeutsche Rundfunk hat seine Hörer aufgefordert, ihre Erinnerungen mit Weihnachtsaufzeichnungen aufzuzeichnen, und seit Jahren kann sich das Haus an der Rothenbaumchaussee vor Einsendungen nicht retten. Die kurzen Geschichten sind besinnlich und humorvoll, sentimental und püffig, und auffallend viele Erinnerungen gehen zurück in die (Nach-)Kriegszeit, als das Festmahl aus dem Care-Paket kam und eine Apfelsine ein begehrtetes Geschenk war. Daß diese Geschichten ganz unpräzise, ohne literarische Ambitionen, erzählt werden - einige davon in Plattdeutsch - macht gerade ihren Reiz aus. no
Ulrich Richter und Wolf-Dieter Subel
Hrsg.: Weihnachtsgeschichten am Kamin“, rororo, 147 S., 6,80 Mark.

Oper nach Kästner: „Der 35. Mai“ uraufgeführt

Ein Rappe in Kurpfalz

Es ist sicherlich nicht die Norm, sondern die rühmstehende Ausnahme, daß die weltbekannte Kinderoper-Inszenierung einer Bühne zum Kompositionsauftrag gerät. Das Nationaltheater Mannheim beauftragte mit der Vertonung des „35. Mai“ von Erich Kästner die 33jährige, aus Bukarest stammende Stipendiatin dieser Stadt, Violeta Dinescu. Ihr musikdramatisches Talent hatte sie mit der Komposition des „Innocent Stücken „Hunger und Durst“ letzten Winter in Freiburg unter Beweis gestellt; inzwischen ist sie „composer in residence“ einiger amerikanischer Universitäten.

Dieses Talent besteht unter anderem darin, daß sie in Zeitabläufen und Bewegungen zu komponieren versteht, daß ihre Musik rhythmische Suggestion ausstrahlt: eine Kunst, die früher jedem Opernkomponisten selbstverständlich war und die in der Neuen Musik mitunter in Mißachtung geriet. Was dann in einer Musik passiert, kann geradezu nebenschönlich werden. In diesem Fall hat Violeta Dinescu mit zartem Zeichenstil Modelle umspielt, denn sie schreibt ja für anfängende Hörer Modelle gegenständlicher Darstellung, wie sie bei Mussorgski beginnt, sich in Strawinsky Balletten fortsetzt und bei Orff gestische Aktion unmittelbar auf die Bühne bringt. Und an ein verbindendes Modell zwischen Sprache und Musik wird man hauptsächlich erinnert: Janáček in den Schläfen flücheln, wo die Tiere Dialekt sprechen. Auf Kurpfälzisch tut es auch das Tier in diesem Stück: der Rappe Negro Caballo.

Wichtig bei allem ist: Die Musik gibt Impulse, treibt vorwärts - was die gesungenen und gesprochenen Texte nicht tun. Selbst in den vorder-

sten Reihen versteht man sie kaum, und auch durch Lautsprecher werden sie nicht klarer als auf einem Bahnhof. Nein, der große Schub in diesem Stück geht einmal vom Erlebnis der Identifikation aus: Das ganze Nationaltheater ist mit Kindern gefüllt, die andere Kinder bewundern, denn die Inszenierung von Florian Zwißig beschäftigt singend, tanzend und agierend schätzungsweise die ganze Städtische Musikschule.

Und die andere Seite des Effekts beruht auf der grandiosen Ausstattung. Bühnen- und Kostümbildner (Margit Wilhelm-Fürstaller und Ulrike Schnappat) dürfen sich auskosten wie in besten Zeiten der Operette, die phantastischsten Figuren und Aneinanderreihungen. Dafür hat die Komponistin die Geräusche der Bühnenmaschinerie in ihre Musik einbezogen. Dabei kennt die Komponistin noch ein anderes Geheimnis ihrer Wirkung: das der dramatischen Steigerung, die auf Verstummen beruht, auf dem Einfrieren musikalischer Öppigkeit, auf der bereicherten Reduktion - so am Schluß des Bildes von der „Verkehrten Welt“, wo dramatischer Dialog nur noch vom Schlagzeug begleitet wird und abrupt abbricht.

Zum Magneten an Komödianten wird freilich noch etwas anderes: das schwarze Pferd Negro Caballo, das dann auch mit einer Schimmelin zu Bizets Carmen-Duett „Ja, die Liebe hat bunte Flügel“ zu einer richtigen Buffo-Hochzeit kommt. So ist dieses Märchenspiel nicht nur für Kinder, sondern auch etwas für Erwachsene, die in ihrer Jugend Erich Kästner gelesen haben. DETLEF GOJOWY

Nächste Vorstellungen: 7., 15., 21. Dezember. Telefonische Kartenvorbestellungen: 0621 / 24 844/45/46/47.

Neil Jordans jüngster Kino-Thriller „Mona Lisa“

Bis ans Ende der Nacht

Mit seinem dritten Spielfilm „Mona Lisa“, der auf Nat King Coles gleichnamigen Song der frühen fünfziger Jahre anspielt, hat es der 37jährige Schriftsteller Neil Jordan, einer der brillantesten Talente in England, geschafft: Er hat sich nun auch in die vorderste Reihe der europäischen Filmregisseure katapultiert. „Mona Lisa“ war ein Höhepunkt der letzten Festspiele von Cannes. Es ist ein romantischer Thriller aus der Londoner Unterwelt von heute.

George, ein Mann mittleren Alters, der - eher aus Naivität denn aus Schuld - ins Straucheln und in den Knast geriet, findet nach seiner Entlassung einen Job bei seinem früheren „Boß“, den er in allen Verhören loyal gedeckt hat. George wird Privat-Chauffeur.

Im Jaguar kutschiert er das schwarze, bestückte schöne Callgirl Simone (Cathy Tyson von der Royal Shakespeare Company in ihrer ersten Filmrolle) zu ihrer Kundschaft in den Nobelhotels des Westends. Simone ist - und das macht den Reiz dieser Figur aus - das genaue Gegenteil des Klischees von der Luxusweib. Sie ist kühl, sensibel und zerbrechlich, eher ätherisch als erotisch, eine Madonna von unheimlicher Unschuld: Mona Lisa, die Rätsel aufgibt. Eine tragikomische Züselung entwickelt sich zwischen ihr und George.

Auf der Suche nach ihrer Freundin Cathy, einer kindlichen Prostituierten, schickt sie ihn durchs Zuhälter- und Verbrechenmilieu von Soho. Es wird für ihn eine Reise ans Ende der Nacht. Er kommt den Gangstern auf die Schliche, was ihn - wen wundert's - fast das Leben kostet. Er findet Cathy, drogenversucht, auf dem Ba-

bystrich, reißt sie einem alternden Lüstling direkt aus den Armen und flieht mit ihr. Wenn George erkennt, daß Simone und Cathy sich lieben, bricht für ihn freilich eine Welt zusammen. Doch keine Angst, er kommt wieder auf die Füße - und der Zuschauer atmet auf.

Bob Hoskins, ein profilierter englischer Bühnenschauspieler in der Rolle des Chauffeurs, ein ewiger Verlierer, ein unscheinbarer, rundlicher Mann, der eigentlich viel zu schade ist für diese korrupte Welt, ein Don Quixote mit „der Faust eines Boxers und der Seele eines Dichters“ (so Jordan), liefert in diesem Film eine eindrucksvolle Leistung ab. Er wurde dafür in Cannes hochverdient mit dem Darstellerehrpreis geehrt.

Dem nächtlichen London hat Jordan einen nicht weniger faszinierenden Part auf den Leib geschrieben. Die stark dramatische Farbgebung, die ein richtiges Inferno aus der Themsestadt macht, ist Edward Hoppers magisch-realistischen Kompositionen nachempfunden. Roger Pratts Kamerafahrten durch die britische Metropole spielen auf einer unglaublichen Palette von Licht- und Schatteneffekten und bringen surrealistisch-poetische Visionen hervor.

London ist hier ein Labyrinth voller Geheimnisse, in dem Glanz und Elend, freudlose Gassen und Luxus-Suiten heftig miteinander kontrastieren. In jedem Fall entfaltet die Stadt genauso viel diskreten Charme wie das Gespann Bob Hoskins und Cathy Tyson. Neil Jordan ist mit „Mona Lisa“ ein kleines Meisterwerk gelungen, das man im Kino nicht versäumen sollte. DORIS BLUM



Er hat die Faust eines Boxers und die Seele eines Dichters: Bob Hoskins in Neil Jordans Film „Mona Lisa“ FOTO: FILMNET

Frankfurt zeigt die Druckgrafik von Jasper Johns

Schirn oder nicht Schirn

Während in Frankfurt Protest dagegen veröffentlicht wird, daß die Stadt in der „verbotenen Kunststube“ (Schirn) „teure Ausstellungen aus aller Welt zusammenkauft“, und während gleichzeitig die Fraktion der Grünen im Stadtparlament den Antrag einbringt, die Schirn wieder abzubreiten, zeigt die noch nicht abgerissene Schirn zwei ganz außerordentliche Ausstellungen, die neben ihrem eigenen Wert auch gleich zeigen, wie wenig „verboten“ die Kunststube ist. Beide Ausstellungen sind so kunst- und raumgerecht aufgebaut, daß man an keinem Platz der Welt ein überzeugenderes kunstarchitektonisches Arrangement finden wird.

Da ist als erstes die Retrospektive der Druckgrafik von Jasper Johns, die nach der Präsentation im New Yorker Museum of Modern Art nun in Frankfurt als dem einzigen Ort in Deutschland gezeigt wird. Und ebenfalls in der Schirn ist das Liebieghaus zu Gast und stellt die Bronzen der Fürstlichen Sammlung Liechtenstein im Umfang von 60 Werken zum erstenmal seit 1940 (dem Jahr ihres Abtransports von Wien nach Vaduz) wieder der Öffentlichkeit vor.

Befragt, warum nach der Ausstellung eines kleinen Teils dieser Bronzen im Metropolitan Museum nunmehr Frankfurt für die umfassende Präsentation gewählt wurde, sagte Reinhold Baumstark, der Direktor der Liechtensteiner Sammlungen: „Weil das Frankfurter Liebieghaus das einzige deutsche reine Skulpturenmuseum ist und mit seinem wissenschaftlichen Programm der letzten Jahre schon in Kollaboration mit Liechtenstein war. Auch hier wieder kam als einziger deutscher Platz Frankfurt in Frage. Und was kostete die Ausstellung? Auf diese Frage antworteten Reinhold Baumstark und Herbert Beck (Direktor des Liebieghauses) mit Lachen. Wissenschaftliche Ausstellungen kosten nichts. Miet- oder Leihgebühr wären beschämend.“

Auf die Bronzen kommen wir in einem zweiten Bericht zurück. Heute nur einige Hinweise auf die Arbeiten von Jasper Johns.

Johns war schon der weltberühmte, umstrittene Mann mit den Flaggen, Zielscheiben, Ziffern und den „naturgetreuen“ Plastiken, zum Beispiel Ale Cans, als er 1960 mit 30 Jahren auf Wunsch der Verlegerin Tatjana Grosman anfang, Lithos zu machen. Naturgetreu, das steht hier in Anführungsstrichen, weil man ihn damals zur Pop-art rechnete. Er selbst schüttelte den Kopf und sagte: „Mir macht es Spaß, daß man das eine für das andere halten kann, aber

mir macht es auch Spaß, daß es bei genauerer Untersuchung völlig klar wird, daß das eine nicht das andere ist.“ Das ist die Denkweise Marcel Duchamps, den er noch kennen gelernt hat, und bald wurde es in der Tat klar, daß er falsch gekennzeichnet worden war.

Fast sofort, kaum daß er den Umgang mit dem Stein gelernt hatte, zielt er auf mehr als die übliche Druckgrafik. Die Sujets nahm er meist von seinen Gemälden, manchmal ging es auch umgekehrt, aber er kombinierte nicht nur die einzelnen Elemente, die Flaggen, Zielscheiben und Ale Cans, er übermalte sie mit neuen Platten, er wechselte Farbe und Papier, und er verlangte von der Technik der Lithografie, des Siebdrucks, der Radierung Effekte, die unmöglich schienen.

So zum Beispiel wünschte er irisierendes Übergehen von einer Farbe in die andere. Schließlich gelang es seinem Drucker, eine neuartige Gummiwalze zu konstruieren und neuartige Farbstoffe zu „erfinden“, so daß nun tatsächlich durch die Quetschung während der Rotation der gewünschte Effekt erzielt wurde. So entstanden also die Irisdrucke.

Oder er wünschte kinetische Effekte zu erzielen. Das einfachste und von jedermann zu kontrollierende Beispiel ist „Flags“, ein Farblitho von 1968. Auf dunkelgrauem Grund sitzt oben eine Flagge mit roten Sternchen und abwechselnd grünen und schwarzen Querstreifen. Genau in der Mitte der Flagge sitzt ein weißer Punkt. Im unteren Teil des Blattes sitzt ganz blaßgrau die gleiche Flagge, die in der Mitte einen schwarzen Punkt hat. Sieht man längere Zeit auf den weißen Punkt und dann auf den schwarzen, dann ist die untere Flagge plötzlich farbig, und zwar in den Komplementärfarben. Das Phänomen ist altbekannt, aber wie es hier eingesetzt ist, das überrascht doch sehr. Kinetik mit einfachsten Mitteln.

Johns ruhte nicht eher, als bis er die Druckgrafik zu einer noch nie dagewesenen technischen und künstlerischen Qualität hinaufgetrieben hatte. Das Blatt „Decoy II“ von 1973 entstand mit 26 Metall- und Steinplatten. Es ist kompositorisch eine seiner dichtesten, vibrierend verspannten grafischen Arbeiten.

Es bleibt noch viel Ästhetisches und Technisches übrig, das hier nicht auseinandergelegt werden kann. Der Besucher wird durch Anschauung und den sachlichen Text (von Riva Castelman) des Katalogs einige Stunden intensivsten, genauen Studiums erleben. (Bis 25. Januar, Katalog 38 Mark)

RUDOLF KRÄMER-BADONI

MUSIKKALENDER

- Wien, Staatsoper, Massenet: Werther (ML: Davis, R. Samaritani)
- München, Staatstheater am Gärtnerplatz, Die Dame und das Einhorn / Die Schöne und das Biest (Ballettabend: Ch. Fick, A. Coccau)
- Stuttgart, Staatsoper, Gluck: Alceste (ML: Eschenbach, R. Wilson)
- Düsseldorf, Deutsche Oper am Rhein, Lehar: Die lustige Witwe (ML: Wallat, R. Matheis)
- Augsburg, Stadttheater, Fenigstein: Die Heilige Johanna der Schlachthöfe (U) (ML: Bihmaier, R. Seemann)
- Bremen, Concordia, de Neve: Getztes (Tanz-Theater, U)
- Köln, Philharmonie, Musik der Zeit, R. W. Home (bis 12.)
- Mieleck, Stadttheater, Strauss: Die Frau ohne Schatten (ML: Koch, R. Dew, A. Pils)
- Brüssel, Théâtre Royal de la Mon-

- naie; Laporte: Das Schloß (U) (ML: Leyer, R. Mussbach, B. Schütz)
- Berlin, Deutsche Oper, Puccini: Turandot (ML: Cobos, R. Friedrich)
- München, Nationaltheater, Strauss: Daphne (ML: Sawallisch, R. Cox, A. Tschernaw)
- Hamburg, Staatsoper, Verdi: Rigoletto (ML: Sinopoli, R. Deffo, A. Frigerio)
- Düsseldorf, Deutsche Oper am Rhein, Kommt, die tote Stadt (ML: Gregor, R. Kramer, A. Reinhardt)
- Frankfurt, Opernhaus, Mozart: Die Hochzeit des Figaro (ML: Hirsch, R. Gosch, A. Trojke)
- Zürich, Oper, Bellini: I Puritani (ML: Sant, R. Deffo, A. Tommasi)
- Bonn, Oper, Puccini: Tosca (ML: Navarro, R. del Monaco, A. Scotti)
- Köln, Opernhaus, Strauss: Der Rosenkavalier (ML: Pritchard, R. Hampe, A. Zimmermann)

Eltern sollen sich nicht für ihre Kinder „opfern“

JOACHIM NEANDER, Frankfurt
Der seit dem 1. November eingeführte Führerschein auf Probe darf nicht dazu führen, daß künftige Väter oder Mütter aus falsch verstandener Liebe Bußgeld und Strafpunkte für ihre Sprößlinge übernehmen, um ihnen so die Nachschulung oder gar die Wiederholung der Führerscheinprüfung zu ersparen. Diesen Appell richtet die Präsidentin des Kraftfahrt-Bundesamtes in Flensburg, Erika Emmerich, an die Eltern der Führerschein-Neulinge.

„Aber ich vertraue auf die Vernunft und die Ehrlichkeit der meisten Eltern“, fügte die Präsidentin – selbst Mutter einer autofahrenden Tochter – beim „Frankfurter Presse-Tisch“ hinzu. „Der Führerschein auf Probe soll ja auch einen erzieherischen Effekt haben.“

Würde sich diese Hoffnung nicht erfüllen, dann wäre der Erfolg dieser neuen Regelung in Frage gestellt. Die weitaus größte Zahl der gängigen Verkehrsverstöße mit Bußgeldbescheid kommt auf Grund einer sogenannten Kennzeichen-Anzeige zustande. Das Bußgeld wird gegen den Halter verhängt. Zahl der Halter stillschweigend, obwohl vielleicht sein Sohn mit einem Führerschein auf Probe am Steuer saß, würde das Kraftfahrt-Bundesamt in Flensburg nichts davon erfahren, obwohl es seit dem 1. November sämtliche Fahrerlizenzen (wertig bis zu 5000) in einer eigenen Datei speichert und deren Verkehrsverstöße zwei Jahre lang gesondert registriert.

Bei zwei leichten Verstößen beziehungsweise einem schweren wird die zuständige Führerscheinstelle verständigt. Dann ist für den Sünder auf Probe entweder eine Nachschulung oder gar die Wiederholung der theoretischen Prüfung fällig. Bei wiederholten Verstößen wird der Führerschein auf Probe natürlich ganz einbehalten.

Da all dies bei einem jungen Fahrer mit Kosten verbunden ist, die im Zweifel die Eltern zu tragen haben, könnte für sie die Versuchung groß sein, die Schuld auf sich zu nehmen, solange sie selber damit nicht zu viele Strafpunkte in Flensburg riskieren. Vor allem Mütter hätten sich bereits angelegentlich nach Möglichkeiten dieser Art erkundigt, weiß man beim ADAC.

Nach zwei Jahren erlischt die Sonderregelung für die Neulinge. Ihre Daten bleiben für ein weiteres Jahr in Flensburg gespeichert, da eventuelle Gerichtsverfahren über Verstöße während der Probezeit abgewartet werden müssen. In Flensburg schätzt man, daß etwa 175 000 der jährlich über eine Million Führerschein-Neulinge zumindest für eine Nachschulung anfallen werden.

Mit neuen Schrauben (Durchmesser 5,80 Meter) dockt die „Queen Elizabeth 2“ am Freitag bei der Bremerhavener Lloyd-Werft aus, um am 26. April 1987 rundum überholt wieder in See zu stechen. Lloyd steht weltweit an der Spitze des Passagierschiffbaus. Seit 1973 wurden mehr als 40 Fahrgastschiffe in Bremerhaven überholt und modernisiert.

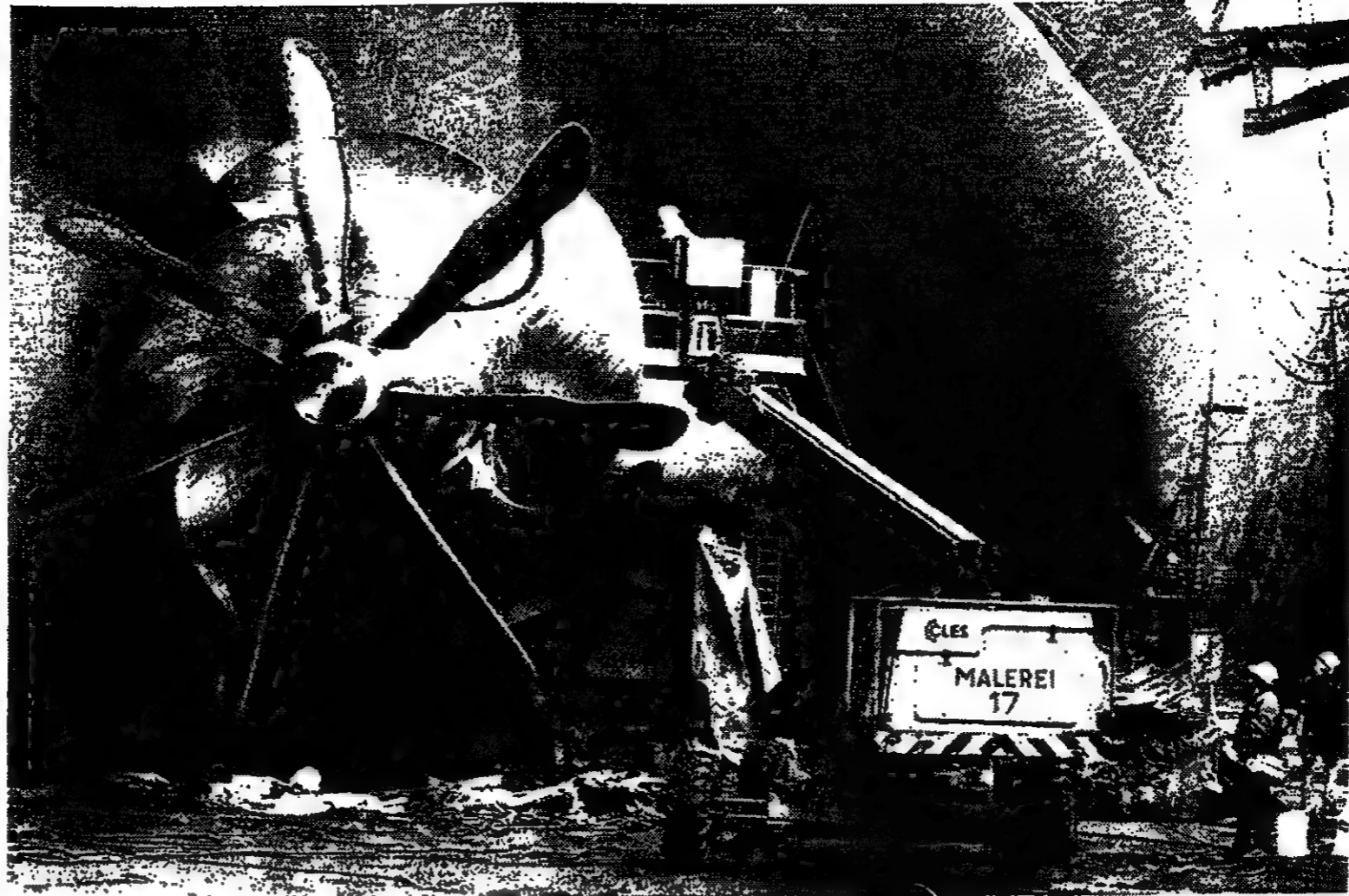
Im Wettlauf mit der Zeit liegt Lloyd gut im Rennen

DIETER F. HERTEL, Hamburg
Der größte Umbauftrag der Weltseefahrtsgeschichte tritt am Freitag in ein entscheidendes Stadium. Die „Queen Elizabeth 2“, kurz „QE 2“ genannt (67 140 Bruttoregistertonnen), verläßt das Dock der Lloyd-Werft in Bremerhaven. Gut ein Monat ist jetzt seit Beginn des 312-Millionen-Mark-Umbaus vergangen. 4700 Tonnen Schrott sind aus dem Schiffsbau herausgeholt worden. Drei Dampfkessel, zwei Hauptdampfmaschinen-Anlagen, drei Turbogeneratoren und zwei Wellenanlagen samt Schiffsschrauben – allesamt Baujahr 1969 – wurden neben anderer überholter Technik aus dem Schiff herausgehoben. Per Binnenschiff werden sie zur Endstation Hochhafen befördert.

Der 293,5 Meter lange Ozeanriesen, der „Stolz des Nordatlantik“, hat bereits seine beiden neuen, jeweils 70 Meter langen Wellenanlagen erhalten. Auch die beiden neuen Schiffsschrauben – fünfteilige Verstellpropeller mit einem Durchmesser von 5,80 Metern und einem Gewicht von 42 Tonnen – wurden aufgezogen.

Als erstes Passagierschiff der Welt erhält die „QE 2“ zwei Grimsche Leiträder (6,70 Meter Durchmesser, 14,5 Tonnen schwer). Diese Leiträder fangen den Nachstrom der Propeller mit seinen energiereichen Turbulenzen ein. Wie Nachbrenner bei den Flugzeugen setzen sie diese ansonsten ungenutzten Energien in zusätzliche Leistung um. Bei der „QE 2“ bedeutet das: pro Tag werden zehn Tonnen Kraftstoff eingespart.

Grimsche Leiträder sind nicht neu. Aber bisher sind sie weltweit



FOTOS: WATTENBERG

erst auf etwa 40 Frachtschiffen montiert worden. Jetzt finden sie auch ihren Eingang in die Passagierschiffahrt – und das gleich bei dem zweitgrößten Exemplar der Gattung.

Das Ausdocken am Freitag zeigt an, daß alle Arbeiten am Unterwasserschiff der „QE 2“ abgeschlossen sind. Dazu gehört auch die komplette Überholung der beiden Bugstrahlruder, die die Manövrierfähigkeit des gewaltigen Luxusliners verbessern. Nicht zu vergessen: 12 000 Quadratmeter Schiffsaußenhaut unter der Wasserlinie haben ihren endgültigen Anstrich erhalten. Er ist bewuchsend und selbstglänzend und trägt so ebenfalls zur Treibstoffersparnis bei.

Wenige hundert Meter südlich vom Dock werden die beiden neuen Hauptdampfmaschinen für die „QE 2“ zusammengebaut. Noch in diesem Monat soll sie der riesige Schwimmkran „Hebe 2“ in das Schiffmanöver. Im Januar werden die neun Dieselmotoren folgen. Immerhin sind die Terminplan der Werft schon für den 15. Februar den ersten Probelauf der neuen Maschinenanlage vor.

Der Terminplan zählt zu den wichtigsten Voraussetzungen für den Umbauftrag. Wird er nicht eingehalten, ist das Schiff nicht am 26. April 1987 klar zum Auslaufen, wird eine Vertragsstrafe in Millionenhöhe fällig. 1200 Arbeiter sind täglich an

Bord, um das zu verhindern. Und dennoch: Nur sechs Tage wird pro Woche gearbeitet, der Sonntag bleibt arbeitsfrei. Zum Jahresende ruht sogar vom 24. Dezember bis Neujahr die Arbeit völlig. Lloyd-Geschäftsführer Eckart Knoch meint: „Weihnachten gehört der Familie.“ Zum Schöpfen neuer Kräfte, denn am 2.

Januar 1987 fällt der Startschuß zum erneuten Wettlauf mit der Zeit.

Bisher gab es noch keine Verzögerung. Davon konnte sich auch Alan Kennedy überzeugen. Der 52jährige ehemalige Kommandant des britischen Atom-U-Bootes „Dreadnought“ ist Chef der Cunard Line und Vorstandsmitglied des englischen Mischkonzerns Trafalgar House. Bei seinem Besuch in Bremerhaven sparte er nicht mit Lob. Wenn er im Januar wieder kommt, werden sich die ersten Konturen vom neuen Stil des Schiffes abzeichnen: Die ersten 150 Kabinen (von insgesamt 1800, davon 800 für die Mannschaft) sind heute schon generalüberholt. Auch die Aluminium-Rohbaukonstruktion für acht neue Stufen auf dem Signaldack steht bereits.

Die „QE 2“ ist der Stolz der britischen Handelsmarine. Im nächsten Jahr wird sie 25mal den Atlantik überqueren. Sie ist das letzte Passagierschiff, das diesen Liniendienst versieht. Alle anderen haben vor der Konkurrenz der Flugzeuge kapitulieren müssen. Nicht so die „QE 2“. Immer mehr

Neben der „QE 2“ wird jetzt auch die „Canberra“ bei Lloyd überholt – in nur 17 Tagen.

Passagiere nutzen ihr Angebot: Ein Weg per Schiff, ein Weg per Überschallflugzeug Concorde. Zusammen mit zwei Nächten im Waldorf Astoria-Hotel in New York ist das zu Preisen zwischen 5800 und 11 155 Mark zu haben. In diesem Jahr waren bei 22 Atlantik-Reisen immerhin rund tausend Fahrgäste aus deutschsprachigen Ländern an Bord.

Dem Liniendienst, der auch in den kommenden Jahren beibehalten werden soll, folgt zu Weihnachten eine Karibik-Kreuzfahrt. Ihr schließt sich bis April 1988 eine Weltreise an. Im Mai 1982 nahm die „QE 2“ am Falkland-Konflikt teil. Sie diente einem Monat lang als Truppentransporter zum und im Südatlantik, dann kehrte sie nach großer Renovierung auf den Nordatlantik zurück.

Im Dock der Lloyd-Werft wird die „QE 2“ im fliegenden Wechsel vom zweitgrößten britischen Passagierschiff abgelöst. Am Montag traf in Bremerhaven die „Canberra“ (44 807 BRT) der Konkurrenzreederei „P & O“ ein. Sie soll innerhalb von 17 Tagen im Bereich der Gesellschaftsräume und Kabinen modernisiert werden. Der Auftragswert beträgt neun Millionen Mark. Auch die „Canberra“ war 1982 für den Truppentransport requiriert worden. Sie stand sogar ein volles Vierteljahr unter dem Oberkommando der Royal Navy.

Auto bleibt der Deutschen liebstes Kind

dpa, Allensbach
Das eigene Auto ist des Bundesbürgers ganzer Stolz. Das hat das Institut für Demoskopie Allensbach in einer Umfrage unter 2124 Befragten herausgefunden. 56 Prozent beantworteten die Frage, ob sie stolz auf ihr Auto seien, mit „unbedingt“ oder „überwiegend“. Dabei waren mehr Männer (59 Prozent) dieser Meinung als Frauen (52 Prozent). „Eher nicht“ oder „gar nicht“ stolz auf den fahrbaren Untersatz waren etwa 33 Prozent der Befragten.

Darüber hinaus offenbarten die Befragten ihre Vorliebe für schnelles Tempo. Fast die Hälfte gab an, im Rahmen des Erlaubten „lieber schnell“ zu fahren. Langsamere wollten es dagegen nur 35 Prozent angehen lassen. Nur wenige sind bereit, vom Auto ganz wegzukommen. 77 Prozent meinten, das Auto gehöre zum modernen Industriestaat, zumal viele Arbeitsplätze davon abhängen. Skeptisch wird die Zukunft des Autos beurteilt: Nur 30 Prozent der Befragten glauben daran, daß die meisten Bundesbürger im Jahr 2030 noch mit dem eigenen Auto fahren werden.

Gipfel der Nikoläuse

d. Bärenbrück
Einen Beitrag zur Völkerverständigung besonderer Art erleben am 6. und 7. Dezember die Einwohner der niedersächsischen Stadt Bärenbrück. Die Fördergemeinschaft „Aktuelles Bärenbrück“ veranstaltet das zweite internationale Treffen der Nikoläuse. Daran werden Vertreter aus 25 Ländern teilnehmen. Bei den Treffen will man sich hauptsächlich über vorweihnachtliche Bräuche in der Welt unterhalten.

Der Halter haftet

dpa, München
Der Halter und Eigentümer eines falsch geparkten Autos muß für die Abschleppkosten aufkommen, falls er sich weigert, der Polizei den Namen des Fahrers zu nennen. Auf den Halter wird nach einem Urteil des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofs (VGH) zurückgegriffen, wenn die Feststellung des Fahrers mit angemessenem und zumutbarem Verwaltungsaufwand nicht möglich ist. (Az.: 21 S 85 A. 3336)

Sieg von „Tante Emma“

SAD, Paris
Frankreichs Kaufhäuser und Supermärkte bleiben sonntags weiterhin geschlossen. Das entschied jetzt Premierminister Jacques Chirac und beendete damit eine monatelange Kontroverse zwischen den großen Kaufhäusern und den „Tante Emma“-Läden. In Frankreich können nur Familienbetriebe nach Belieben öffnen und schließen.

Hoffnung für Briefträger

dpa, Saarbrücken
Die Zahl der von Hunden gebissenen Briefträger geht offenbar immer mehr zurück. Hatten im vorigen Jahr in der Bundesrepublik Hundebisse noch 3050mal nach Briefträgern geschätzt, dürfte das 1986 erheblich seltener vorkommen. Im Saarland, wo im vergangenen Jahr 65 Briefträger von Hunden gebissen wurden, waren es im ersten Halbjahr 1986 nur noch 28. Die Postboten sind seit längerer Zeit mit einem Abwehrspray aus Cayennepfeffer, Öl und Teibalsam gegen bissige Vierbeiner ausgerüstet.

Nur Ungereimtes

DW, Karlsruhe
Eine Zeitung kann nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Karlsruhe nicht gezwungen werden, eine Gerichtsanzeige in Versform zu veröffentlichen. Eine Zeitung hatte eine gereimte Anzeige eines frischgebackenen Vaters mit der Begründung abgewiesen, daß sie es aus grundsätzlichen redaktionellen Erwägungen – mit Ausnahme von Todesanzeigen – in Gedichtform zu veröffentlichen. Das Oberlandesgericht wies die Klage des Vaters ab. Der Weigerung der Zeitung liegt ein „willkürliches, anerkanntes Interesse des Verlegers zugrunde“, hieß es (Az.: 11 U 286).

Anzeige

Das beste ist: eine gute Versicherung.

SIGNAL
VERSICHERUNGEN

Unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt der „Signal-Taxe“ GmbH, Frankfurt, bei.

ZU GUTER LETZT

Anstelle der Religionsstunde, die in den italienischen Schulen nicht mehr obligatorisch ist, soll in einem Gymnasium der norditalienischen Stadt Vimerate die „Geschichte der Erotik im Wandel der Zeiten“ unterrichtet werden. Der Religionslehrer protestierte öffentlich gegen den „unlauteren Wettbewerb“.

WETTER: Nur im Norden milder

Lage: Zwischen einem kräftigen Hoch über Südeuropa und einem Sturmtief über dem Nordmeer fließt milde Meeresluft in den größten Teil Deutschlands, während in Bayern bodennahe Kaltluft weiterbesteht.

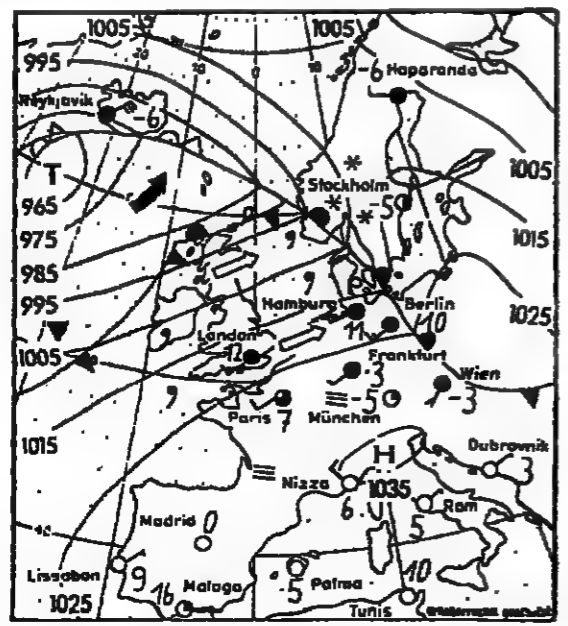
Vorhersage für Mittwoch: Im Norden niederschlagsfrei. Anstieg der Tagestemperaturen auf 7 bis 10, nachts 3 bis 6 Grad. Mäßiger, an der Küste frischer Südwestwind. Im Süd-

den heiter. Temperaturen in Nebelgebieten um den Gefrierpunkt, sonst um 6, nachts -1 bis -5 Grad. Schwacher Südwind.

Weitere Annahmen: Im Norden heiter, trocken und mild, im Süden wenig Änderung.

Sonnenaufgang am Donnerstag: 8.08 Uhr, Untergang: 16.16 Uhr; Mondanfang: 11.42 Uhr, Untergang: 18.49 Uhr (* MEZ; zentraler Ort Kassel).

Vorhergesagte Karte für den 3. Dez., 8 Uhr



Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Dienstag, 12 Uhr (MEZ):

Deutschland:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24
Berlin	8	br																						
Bielefeld	8	br																						
Braunschweig	8	br																						
Bremen	8	br																						
Darmstadt	7	bd																						
Dresden	6	br																						
Düsseldorf	8	br																						
Erfurt	4	br																						
Kassel	7	br																						
Köln	8	br																						
Leipzig	6	br																						
Mannheim	8	br																						
München	8	br																						
Nürnberg	8	br																						
Osnabrück	8	br																						
Paderborn	8	br																						
Regensburg	8	br																						
Saarbrücken	8	br																						
Stuttgart	8	br																						
Trier	8	br																						
Wuppertal	8	br																						
Zürich	8	br																						

Im Supermarkt wird jetzt sofort abgebucht

SAD, Washington
Von Januar an wird in den Vereinigten Staaten ein neues System der Bezahlung von Einkäufen im Einzelhandel erprobt. Damit begleicht ein Kunde seine Supermarkteinkäufe durch elektronisches Abbuchen der Summe von seinem Konto. Die dafür erforderlichen Geräte sind im „Safeway“-Supermarkt bei Washington installiert worden.

Die Einkaufssumme wird mit derselben Karte elektronisch abgebucht, mit der ein Bankkunde Geld aus einem Automaten bekommen kann. Am der Kasse wird die Kreditwürdigkeit wie an den Geldautomaten geprüft. Der Kunde tippt seine Codenummer ein und binnen Sekunden wird sein Konto belastet. Die Summe wird sofort dem Firmenkonto gutgeschrieben.

Während der Einzelhandel dieses Konzept als „historischen Wendepunkt“ begrüßt, wird das „Schnellverfahren“ Widerstand der Kunden hervorrufen. Denn bei der Bezahlung mit einem Scheck – beliebtes Zahlungsmittel in amerikanischen Supermärkten – dauert es einige Tage, bis das Kundenkonto belastet wird.

Ariane-Start verschoben

dpa, Bordeaux
Die seit Ende Mai wegen eines fehlerhaften Zündsystems am Boden blockierte Europarakete Ariane kann vorerst noch nicht wieder starten. Die Vernetzungsgesellschaft Ariane-space könne zur Zeit noch keinen Termin für den nächsten Ariane-Start nennen, erklärte ihr Direktor Frédéric d'Allest gestern am Rande der Raumfahrtmesse „Technospace“ in Bordeaux (Westfrankreich). Auf jeden Fall sei der bisher geplante Termin im Februar nicht einzuhalten.

Grund für die Verzögerung um voraussichtlich „mehrere Wochen“ ist die noch nicht vollständig durchgeführte Überprüfung des neu entwickelten Zündsystems für die dritte Stufe der Europarakete. Als Folge des späteren Starttermins werden anstatt der 1987 bisher geplanten acht Starts nur sieben Flüge möglich sein.

Technikern von Dornier gelang ein großer Wurf

Mediziner sind vom Gallenstein-Zertrümmerer begeistert

PETER SCHMALZ, München
„Es war ganz angenehm“, erinnert sich der knapp 40jährige Patient an die Stunde, in der er im Münchner Klinikum Großhadern mithilfe konnte, ein wenig Medizingeschichte zu schreiben: Er war der erste Mensch, der bei vollem Bewusstsein die Entfernung seiner Gallensteine verfolgen konnte. Bisher war dafür eine Operation unter Vollnarkose notwendig, doch der Gallensteinzertrümmerer, den die Flugzeugfirma Dornier entwickelte und die Münchner Universitätsklinik seit Monaten erprobt, erlaubt nun den unblutigen Eingriff, für den in manchen Fällen nur eine lokale Betäubung des Bauchbereichs erforderlich ist. Mit kleinen Stoßwellen werden die Steine in winzige Krümel zerlegt, die meist nach wenigen Tagen vom Körper ausgeschieden werden.

Erfolgreiche Versuche
Die Mediziner sind von den ersten Ergebnissen begeistert. „Damit“, so meinte der Ärztliche Direktor des Klinikums, Professor Klaus Peter, gestern gegenüber Journalisten, „ist der deutschen Medizintechnik wieder die Entwicklung einer Methode gelungen, die in wenigen Jahren weltweite Anerkennung finden wird.“ Bisher konnten mit dem Münchner Prototypen 100 Patienten erfolgreich behandelt werden, eine zweite Maschine ist seit wenigen Wochen in Wuppertal im Erprobungseinsatz. Die ersten knapp drei Millionen Mark teuren Seriengeräte werden im Sommer nächsten Jahres ausgeliefert.

Der Gallenlithotripter wurde aus dem Nierensteinzertrümmerer entwickelt, mit dessen 200 weltweit eingesetzten Exemplaren schon mehr als 200 000 Patienten erfolgreich behandelt wurden (WELT vom 24. 11.). Am Überschallknall erklärt Wolfgang Hepp von der Dornier-Medizintechnik das Prinzip: „Er vermag kein Blatt vom Baum zu wehen, läßt aber Fensterscheiben bersten.“ Und so durchdringt die akustische Stoßwelle das weiche Gewebematerial ohne bleibende Beschädigungen und entfernt seine Kraft erst beim Aufprall auf den harten Gallenstein. Um ihn zu

zertrümmern, genügt die relativ geringe Energie, die ein nur ein Gramm schwerer Stein beim Fall aus einem Meter Höhe entwickelt.

In den kommenden Jahren wird das Münchner Gerät Hunderttausende rund um den Erdball vor dem Skalpell bewahren. Allein in der Bundesrepublik müssen nach Angaben des Klinikums jährlich 80 000 meist ältere Menschen wegen Gallensteinen operiert werden, mindestens jeder Vierte von ihnen kann nach den bisherigen Erkenntnissen mit dem Lithotripter behandelt werden. Die Mediziner hoffen jedoch, diese Quote noch erheblich zu steigern und erinnern an die Erfahrungen mit der Nierensteinzertrümmerung: Auch hier schienen anfangs nur wenig mehr als 20 Prozent der Betroffenen für diese Methode geeignet, heute sind es bereits 90 Prozent.

Der Gallenstein ist ein typischer „Wohlstand-Krank“. Er bildet sich, wenn der Galle mehr Cholesterin zugeführt wird als sie abbauen kann, was vor allem bei einer zu reichlichen Ernährung mit viel Kalorien und Fett geschieht. Jeder zehnte Bundesbürger leidet an dieser oft schmerzhaften Krankheit, wobei Frauen doppelt so anfällig sind wie Männer und die Gefahr der Steinbildung mit zunehmendem Alter wächst. So sind im dritten Lebensjahrzehnt nur zwei Prozent der Frauen davon betroffen, im siebten aber bereits 25 Prozent.

Billiger als Operation

Viel Arbeit wartet auf den Gallensteinzertrümmerer in den USA, wo die Zahl der Betroffenen auf 18 Millionen geschätzt wird und wo jährlich 400 000 Patienten die Steine operativ entfernt werden müssen. „Das Gerät hat sich in einem halben Jahr amortisiert“, meint Professor Walter Brendel, der Leiter des Münchner Universitäts-Instituts für Experimentelle Chirurgie. Die Stoßwellentherapie ist wegen der kürzeren Verweildauer im Krankenhaus nur halb so teuer wie die Operation, die jährlichen Einsparungen werden auf 80 Millionen Mark geschätzt.

Teilerfolg der Verteidigung im Förster-Prozess

dpa, Georgetown

Im Rauschgiftprozeß gegen den 34jährigen Deutschen Frank Förster vor dem Gericht von Georgetown auf der malaysischen Insel Penang versuchte die Verteidigung gestern, die Glaubwürdigkeit eines Zeugen der Anklage zu erschüttern. Ferner legte Rechtsanwalt Sri Ram als Beauftragter der Bundesregierung dem Gericht die amtlich beglaubigten Fotokopien der Pässe von zwei Bundesbürgern vor, die zum Zeitpunkt von Försters Festnahme am 20. November 1983 mit in dessen Hotelzimmer in Georgetown gewohnt hatten.

Richter Edgar Joseph hatte zuvor eine für die Verteidigung wichtige Entscheidung getroffen. Der als Zeuge der Anklage aussagende Polizeinspektor Bhupinder hatte am Montag vor Gericht erklärt, der Angeklagte habe ihm am 20. November 1983 in dem Hotelzimmer nach einer Gedächtnisprüfung auf die Frage „Was ist das?“ zum Inhalt einer kleinen Umhängetasche geantwortet. Richter Joseph verfügte gestern, daß die Antwort auf diese Frage als Beweismittel vor Gericht unzulässig sei.

Förster ist angeklagt, den Tatbestand des Paragraphen 39 b des verschärften malaysischen Rauschgiftgesetzes erfüllt zu haben: In der Umhängetasche hätten sich drei verpackte Kondome mit insgesamt 239,7 Gramm Haschisch befunden. Für den Besitz von mehr als 200 Gramm dieses Rauschgiftes gilt die Todesstrafe. Försters Anwalt Rajasingham hielt dem Zeugen Bhupinder vor, vor Gericht unrichtige Angaben darüber zu machen, wo genau er die Umhängetasche gefunden hat. Bhupinder sagte gestern erneut, daß er sie aus einer Seitentasche einer größeren Tasche geholt habe. Rajasingham hielt dem unter Hinweis auf Polizeifotos entgegen, daß die fragliche Tasche keine Seitentasche gehabt habe.

Im Kreuzverhör mit Rajasingham sagte der Inspektor, daß er Ärger mit seinen Vorgesetzten bekommen habe, weil er die beiden anderen Deutschen nicht festgenommen hätte. Rajasingham warf dem Zeugen vor, dieser versuche jetzt den Angeklagten zu belasten, um sein damaliges Verzeihen in den Augen der Anklage wegzumachen.

Filmmacherin Doris Dörrie, erstauflinischte Frau des Jahres, schickl die Zuschauer in das »Paradies« der Gefühle. Hier Buch zu ihrem neuen viel-diskutierten Film. (6930/8,80)

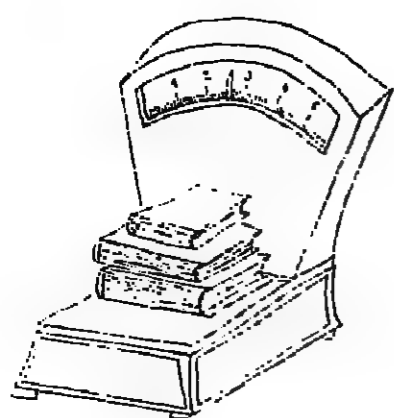
Die Inszenierung und Frauen die heimliche Kunst der Lust

PARADIES

Das Buch zum neuen Film von Doris Dörrie







Parfüm, Film und Zeppelin

Das Auge fesseln heißt einer der Zwischentitel in dem Buch „Die Kunst der Zwanziger Jahre“ von Gilles Néret (Aus dem Französischen von Jutta-Julia Magnin-Hassmer, Orell Füssli Verlag, Zürich, 248 S., 148 Mark). Und in der Tat, das Auge kann sich gar nicht mehr lösen. Großzügig ausgestattet, mit 250 Abbildungen (davon 100 in Farbe) und erläuternden Textbeigaben versehen, werden in diesem Prachtband die Zwanziger Jahre üppig aufgeblüht: vom Parfüm bis zum Zeppelin, vom Film bis zur Unterwäsche, vom Totaltheater bis zur Wohnmaschine, und natürlich ausgiebig die Künstler (von Max Ernst bis Picasso), die das definiert haben, was heute unter dem Signum „Klassische Moderne“ fast unbezahlbar geworden ist. Min.

Lockere Entwürfe

Es erlaubt sozusagen den Blick über die Schulter des Zeichners, das „Skizzenbuch des Illustrators“ von Wilhelm M. Busch (Edition Curt Viesel, Memmingen, 144 S., 58 Mark, mit zwei nummerierten und signierten Radierungen, 220 Mark). Wortlos reihen sich hier die Versuche aneinander, für eine illustrative Aufgabe die richtige Form zu finden. Zwar verraten Zwischenblätter, daß es sich um Bilder zu den Liedern von Carl Michael Bellmann, zu Goethes „Venezianischen Epigrammen“ oder Turgenjews Erzählung „Tschertopchanows Ende“ sowie einige Erinnerungen an den Zirkus Mauerhofer handelt. Aber der Phantasie sind damit noch keine Grenzen gesetzt. P. J.

Schätze der Welfen

Man liest es zuerst mit Verwunderung, daß Patrick M. de Winter, Autor des Buches „Der Welfenschatz“ (Touristbuch, Hannover, 184 S., 208 Abb., 48,80 Mark) Kurator am Cleveland Museum ist. Aber bei der Lektüre löst sich das Geheimnis auf, warum keineswegs nur deutsche Wissenschaftler prädestiniert sind, eine Arbeit über einen der wesentlichen mittelalterlichen Schätze sakraler Kunst zu schreiben. Der Welfenschatz, seit dem 11./12. Jahrhundert in der Braunschweiger Blasius-Kirche zusammengetragen, stand in Teilen seit Ende der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts mehrfach zum Verkauf. Die Versteigerung des Evangelars Heinrichs des Löwen 1983 für 32,5 Millionen Mark war nur die spektakulärste dieser Transaktionen. So kamen bereits 1930 und 1931 insgesamt neun Teile aus Cleveland Museum. Patrick M. de Winter, als der für die mittelalterliche Sammlung zuständige Kurator in Cleveland, kennt sich bestens aus mit dem Schatz und seiner Geschichte – auch der Geschichte seines Verkaufs. Er schildert eingehend die Herkunft der Reliquiare – vorwiegend aus rheinischen und niedersächsischen Werkstätten – und ihre künstlerische Bedeutung. Das Buch vereint also alle bekannten Teile des Welfenschatzes, die kaum noch einmal zusammenkommen werden. Jov.

Historischer Bilderbogen

Vieles was wir heute über die Vergangenheit wissen, verdanken wir den Ausgrabungen der letzten 200 Jahre. In dem von Rudolf Pörtner herausgegebenen Band „Vergangene Welten – Faszinierende Funde“ (Verlag Das Beste, Stuttgart, 400 S., 79,90 Mark) entdecken wir mit Heinrich Schliemann den Schatz des Priamos, steigen hinab in das Totenreich eines Keltenfürsten, geraten zwischen Zeus und Zarathustra. Während die antiken Kulturen der Alten Welt annähernd dargestellt werden, bleibt dagegen die Fülle der archaischen Sensationen Asiens, Afrikas und Südamerikas aufgrund zu ausgefallener Beispiele im Dunkeln. Ein Nachschlagewerk ist das Buch also nicht, eher ein historischer Bilderbogen aus eurozentristischer Sicht. JoTo

Automat am Piano

Ein Kompendium über die Genese moderner Roboter

Der erste laufende Roboter der Welt war aus Lehm gefertigt, hieß Golem und verkörperte einen Menschheits- Traum: den Wunsch, ein halbwegs intelligentes Wesen zu schaffen, das seine Individualität vom jeweiligen Schöpfer eingeht. Die lange Liebes-Geschichte zwischen den Menschen und ihren Maschinen war zu jeder Zeit von dramatischen Augenblicken geprägt: Charlie Chaplins „Moderne Zeiten“ ist für uns Zeitgenossen die bitterste Beschreibung eines untergehenden industriellen Zeitalters, das durch die viel komplizierteren Beziehungen der Roboter-Ära ersetzt wird. Daß auch in ihr nicht alles zum besten bestellt ist, bewies Yul Brynner als Roboter-Pistolenheld im Film „Westworld“. Ein Hardware-Fehler läßt ihn gänzlich ausflippen und verwandelt ihn und andere einschlägige Produkte in gnadenlose Killer.

Die meisten der heutigen Filme zeigen, was das Publikum erwartet. Ein Monstrum, das hilflos in der Leinwandlandschaft her-

Brian Morris: Die Welt der Roboter. Deutsch von Friedrich W. Gutbrod. 168 S., zahlr. Abb., 39,80 Mark.

umtastet, Synonym für ein unmenschliches Verhalten, das einem außer Kontrolle geratenen Wesen (es muß nicht immer „Frankenstein“) sein entspricht.

Funktioniert ein Mensch jedoch „wie ein Automat“, gilt das überhaupt nicht als Kompliment. Allein das Wort „automatisch“ hat – zumindest in der Umgangssprache – sein negatives Image weg. Doch andersherum: Sind wir oft nicht sogar verrückt in Automaten? Selbst Erwachsene, die heutigen Technologien distanziert gegenüberstehen, blicken verzückt drein, wenn auf Knopfdruck jegliche Art von Spielzeug oder elektronischer Schnickschack Kapriolen schlagen.

Was spielerisch beginnt, findet sein Ende oft im technischen Alltagsbetrieb. So sind die mit schwarzem Kunststoff verkleideten Hände des Klavierspiel-Roboters, wie auch die ganze dazugehörige Steuerung selbst, weniger als Entwicklung auf dem Gebiet der automatisierten Musik von Bedeutung, wohl aber als Gegenstand intensiver Forschung auf dem Sektor der Bewegungs- und Steuer-



„Rossums Universal Roboter“; Figur zu Karel Capeks Bühnenstück

technik, einschließlich der zugehörigen visuellen Systeme.

Ob PKW-Branche oder planetarische Forschung, ob Videorecorder- oder Herzschrittmacher-Fertigung: Die Roboter sind überall. Sie schweißen Autokarosserien zusammen, bauen Glühbirnen in Scheinwerfer ein, legen Molkereibohnen und Weinbrandkirschen in die richtigen Fächer von Pralinenschachteln und holen Gesteinsproben vom Mars.

Was wir mit großer Selbstverständlichkeit täglich nutzen, wird, wenn es in die berufliche Sphäre eindringt, häufig im gleichen Atemzug verdammt. Viele sehen moderne Bewegungsautomaten wie den Industrieroboter als „Jobkiller“ an, als überlegene Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt.

Liegt vielleicht gerade hier die große Crux beim „Risikofaktor Mensch“? Eine jüngst vorgelegte Studie kommt unter eben diesem Titel zu dem Schluß, daß eine wichtige, allerdings „unberechenbare“ Komponente in vielen technischen Systemen nun einmal der Mensch ist. Mit seiner geistigen und körperlichen Flexibilität sei er den technischen Komponenten zwar weit überlegen; doch gerade diese Eigenschaften bewirken, daß der Mensch die häufigste Ursache für das Versagen technischer Systeme sei.

Wer am Schluß der Buchlektüre immer noch nicht wissen sollte, was Androiden sind, was die Inhalte der Kartesischen Grundbaurn vermitteln und wie die Stetig-bahnsteuerung funktioniert, der kann sich per Nachhilfsdienst im Fachwörterverzeichnis kundig machen. Ein großes Plus liegt in den farbenprächtigen Abbildungen, die leider zum Schluß arg kitschig geraten. Ein prächtiger Band zum Schmökern ist's trotzdem. DIETER THIERBACH

Künstler im Gespräch mit sich selbst

Studien zu C. D. Friedrich, Spitzweg, Richter, Leibl

Der vorliegende Band vereinigt eine Reihe von Vorlesungen, die Otto von Simson an der Harvard University gehalten und während einer Forschungsprofessur der Kress Foundation an der National Gallery Washington vertieft hat. Mit Caspar David Friedrich, Carl Spitzweg, Ludwig Richter und Wilhelm Leibl stellt Simson vier höchst unterschiedliche, auch qualitativ diverse malerische Naturelle vor, deren Arbeit er als „Selbstgespräch“ deutet – in einer Zeit, die der anspruchsvolleren Kunst die Unterstützung in Form von Aufträgen vorzöge. Intimität war durchaus ein eigener Trend, der ebenfalls in der Architektur zu beobachten war.

„Innerlichkeit“, zeigt sich freilich im Zuge der auf beherrschten, unkompliziert formulierten Aufsätze, findet bei allen vier Malern sehr unterschiedliche Ausprägung und hätte schon von daher eine eingehendere Begriffsbestimmung verdient. Bei Friedrich dokumentiert Simson eindringlich das Mo-

Otto von Simson (Hrsg.): Der Blick nach innen. Edition Hentrich, Berlin, 134 S., zahlr. Abb., 38 Mark.

tiv der „Schwelle“, an der der einzelne in der Natur der Unendlichkeit gegenübersteht. Landschaft als metaphysische Erfahrung, Konfrontation mit der Ungewißheit des Todes. Die Menschen sind in dieser Landschaft nicht zu Hause, sie sind in ihr ausgesetzt und erfahren sie in einem religiös symbolischen Sinn.

Simson läßt sich die Punkte nicht nehmen. Friedrichs letztes Werk, das Aquarell „Landschaft mit bröckelnder Mauer“, wegen des Fehlens dieses Schwellenmotivs eben in jenem Sinne zu verstehen, daß der schwer-kranke Maler hier für sich bereits das Tor „in eine jenseitige Welt“ geöffnet hat.

Besonders bemerkenswert ist der Versuch des Autors, Spitzweg aus dem Bannkreis einer geradezu erdrückenden Volks-tümlichkeit zu erlösen, die ihm nur die Rolle des humorvollen Biedermeierkünstlers zuwies. Landschaft und Genre werden als eine Antithese begriffen. „Spannung“ wird zum Wesen des Spitzwegischen Humors. Diese „Fremdheit zwischen den Menschen und der Welt“ läßt konsequenterweise Spitzweg



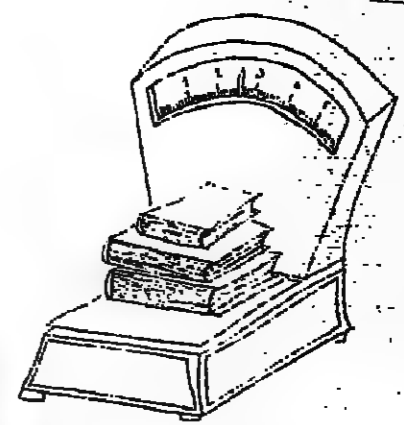
Caspar David Friedrich: Frau am Abgrund (Holzschnitt, 1805/04)

nicht mehr als späten Romantiker, sondern als Antirömantiker wirken. Seine Menschen geraten in eine Welt, „in die sie nicht hinein-gelören, die sie entweder stören, oder die sie erschreckt“.

Die schwächste Partie in dieser Künstler-Reihe fällt dem zu seiner Zeit volkstümlichsten Künstler Deutschlands zu, Ludwig Richter – ein Märchenzähler gegenüber dem Dramatiker Friedrich. Richter malte eine heitere „Welt von Großeltern und Enkeln, Alten und Kindern“, ohne die dazwischen-liegende Generation. Kunst war eine Art Fluchburg für ihn. Es war nicht ohne Folge-richtigkeit, daß sich Ludwig Richters eigen-tlicher Ruhm auf seine Märchen- und Volks-buchillustrationen gründete. Innerlichkeit hieß hier süße Gemütlichkeit.

Es gleicht dann einem Coup de Théâtre, wenn Simson als Schlußkapitel einen Essay über Wilhelm Leibl vorlegt: der Künstler aus eigener Kraft – mag diese auch unter großen Opfern erkaufte sein. Der Maler flieht das Salon-Getöse, geht in die ländliche, komfort-lose Abgeschiedenheit – und all dies, wie er selbst sagte, um „etwas zu schaffen, was ein Teil von meinem Innern ist“. War es bei Friedrich die „Schwelle“, so konstatiert Simson bei Leibl die Entdeckung des Rau-mes. Der Raum als Bild der Innerlichkeit; Mensch und Wohnung treten in eine sinnhafte Beziehung.

Gerade die unvergleichliche, mitunter an monomaniache Weise eindringliche Malerei Leibls lohnt gewiß noch weitere Analysen des Spezifikums „Innerlichkeit“: seine Men-schen vollziehen noch in konzentrierter Selbstvergessenheit, was Simson im Titel seines Buches andeutet: den „Blick nach innen“. PETER HANS GÖPFERT



Venedig an der Wende

Es geht lediglich um 130 Jahre, um Architektur, Skulptur und Malerei von 1480 bis 1580. Was wie ein sich selbst einengendes Spezialstudium erscheinen könnte, erweist sich in dem Band „Venedig – Die Kunst der Renaissance“ von Norbert Huse und Wolfgang Wolters (C. H. Beck Verlag, München, 424 S., 336 Abb., 198 Mark) als eine kompakte Stadt- und Kunstgeschichte. Obwohl die beiden Autoren jeder der drei Künste ein gesondertes Kapitel einräumen, ergibt sich aus der Verbindung dieser Teile ein guter Eindruck von einem Wendepunkt in der Entwicklung der Künste, die sich vom zunftgebundenen Handwerk der Malerei oder Bildhauerei als Familienbetriebe lösen und sich ihres Eigenwertes bewußt wurden. Dabei kam aber dem Auftraggeber der Künstler noch immer eine entscheidende Rolle zu. Indem die Bedingungen geschildert werden, unter denen Kunstwerke entstehen konnten, entsteht durch das Buch zugleich ein Bild der sozialen Struktur der Stadt. Ja

Lauter schöne Drucke

Pressendrucke sind der Adel der Bücher – in einer längst republikanisch gewordenen Bücherwelt. Sie halten auf Formen und auf Stil, teilen die allgemeine Verachtung für bewährte Überlieferungen nicht, stellen Solidität über den Talmizanz der Novität. Mit dem Band „Vom Geist handwerklicher Gestaltung“, herausgegeben von Hans A. Holbey (96 S., 89,60 Mark) macht die Ergeb-recht-Pressen in Mainz dezent auf ihren 50. Geburtstag aufmerksam. Da wird natürlich die Geschichte der bibliophilen Ausgaben dieser Presse reperierte und eine Bibliographie aller Drucke angefügt. Aber die Hauptache ist eine den Lesung-angeregende Auswahl aus dem weitgefächerten Repertoire der Titel mit Texten von der Klassik bis zur Moderne, stets gediegen gesetzt und zumeist liebe-voll illustriert. tit.

Vergnügliche Werbekunst

Die Werbung wird allzuoft gern den minoreren, weil angeblich nur auf schön-den Mäxchen ausgerichteten Künsten zugerechnet. Aber wer im Internationa-len Graphik-Jahrbuch „graphis annual 86/87“ (Graphis Press Corp., Zürich, 248 S., 602 Abb., 138 Mark) blättert, muß zugeben, daß die Imagination dieser Praktiker die Konkurrenz der freien Künstler nicht fürchten muß. Das gilt vor allem für die Erfindung von Sinnbil-dern und Metaphern. Kann man überzeu-gender darstellen, was Thomas Morus mit seiner „Utopia“ beabsichtigte, als durch einen Wolf in trauter Umarmung mit einem Schaf? Und wenn ein Ozean-riesen mit allerhand paarweisen Tieren an Bord am Chrysler Building vorbeifährt, dessen Spitze gerade noch aus dem Was-ser ragt, dann kann doch wohl nur die Sinfilt gemeint sein. P. Jo.

Porträts und Geschichten

Die Impressionisten haben sich kei-neswegs mit lichtdurchfluteten Land-schaften begnügt, alle malten auch Por-träts, und zwar Bildnisse, die sich aus der Bindung an die Regeln der akademi-schen Malerei lösen und eine weniger offizielle als individuelle Darstellung an-streben. Das erläutert Melissa McQuil-lan in dem Bildband „Porträtmalerei der französischen Impressionisten“ (Ro-senheimer Verlagshaus, Rosenheim, 200 S., mit zahlr. Abb., 98 Mark) an 83 Bei-spielen, die die bekannten Namen von Pissarro bis Gauguin, wie die weniger bekannten von Frédéric Bazille bis Gu-stave Caillebotte berücksichtigen. Und da die Autorin zugleich über die Porträ-tierten plaudert, also berichtet, wer da-mals mit wem befreundet war, wer wen half usw., ist es nicht nur ein betrach-tenswertes Bilderbuch, sondern zugleich ei-ne reizvolle Chronik des impressionisti-schen Zirkels. tm.

Wie Zubin Mehta sich vom Stier zum Torero wandelte

Mit kompositorischer Bravour und Charakterschärfe: Ein Bildband stellt die internationalen Stars der Oper privat vor

Man denkt, man hätte sie alle längst zu Tode fotografiert, die Operstars des internationalen Musikbetriebs. Sie lächeln blanzähnlich von Tausenden von Plakaten. Sie stehen auf Pappstücken in den Schaufenstern der Schallplattenläden. Anders diese von Sabine Keck. Sie be-schränken sich auf die klaren Zeichnungen im guten alten Schwarz-Weiß. Sie beschrän-ken sich meist auf das Kopfbild und geben ihm, dem ganzseitig monumentalen, gern noch ein bis zwei schnapsschuldhähnliche bei.

Doch alles Gewicht der Persönlichkeit (und von Gewicht muß man ja bei Opernsän-gern gelegentlich sprechen) versammelt sich in den Großfotos voll kompositorischer Bravour und Charakterschärfe. Beinahe mön-chisch im Rollkragenpullover steht Niko-laus Harnoncourt vor der Kamera, als sei er

Sabine Keck/Flora Jannucci: Große Interpreten Operstars privat. Georg Westermann Verlag, Braunschweig, 160 S., zahlr. Abb., 48 Mark.

gerade Ecos „Name der Rose“ entstieg, ein unerbittlicher Eiferer für die Reinheit und Spiritualität seiner Kunst. René Kollo wirkt wie der Klassenprimus der Wagner-Tenöre. Zubin Mehta wiederum verwandelt sich allmählich vom Torero zum Stier. Auch dies eine Karriere. Hier ist sie festgehalten im Bild.

Man sieht den Fotos Sabine Kecks gern und aufmerksam ins Gesicht. Tatsächlich hat die Fotografie aus Plakatköpfen Men-schenköpfe gemacht, in denen es deutlich denkt. Das gerade wird aber Sängern – zu-

mal denen der höheren Stimmlagen – von der Anekdote immer wieder bestritten. Sabi-ne Keck räumt mit diesem Vorurteil über Sänger gewaltig auf.

Zwar gerät selbst ihr ein Star wie Do-mingo wieder zum „Hoppla-jetzt-komm-ich“-Fabrikanten. Ariza bekommt unversehens etwas Verschlagenes, als kandidiere er eher für den Tartüffe als für Radames. Auf-fallend auch, wie schwer sich Sabine Keck mit Frauenporträts tut. Die weiblichen Stars

kommen nicht halb so verführerisch ins Bild wie die Hosenträger. Sie werden sich bei der Fotografin gewiß nicht bedanken, wie es Sinopoli, Renato Bruson oder Donald McIntyre sicherlich tun.

Aber leider fehlt den Frauen der viel-sagende, der vielverbergende Bart im Gesicht. Hinter ihr könnte Lucia Valentini-Terrani ihr ins Verzierte verdrehte spitze Kinn spielend verstecken. Sie darf es nicht. Nachtgesichtig halten die Frauen vor der



Sie begleitet ihre Worte stets mit virtuöser Mimik: Lucia Valentini-Terrani, Italiens beliebteste Mezzo-Sopranistin

Kamera still und lassen sich ablichten und hinrichten. Als Opfer grüßen Edith Mathis und Lucia Popp.

Alle Dargestellten kommen mehr oder minder ausführlich zu Wort. Ihre Aussagen hat Flora Jannucci protokolliert und jedem Statement eine kleine private Einführung beigegeben. Aus ihr erfährt man zumeist etwas über „strahlende Augen“, „tempera-mentvolles Auftreten“, „herrliche Offenheit“ und „liebenswerte Mütter“. Im Text Frau Jannucci jedenfalls sind alle durch die Bank beringt. Man hätte ihn vielleicht doch besser von einem emeritierten Opern-intendanten verfassen lassen.

Dann wären auch die Fehler vermieden, die sich aufgrund einer gewissen Ahnungslosigkeit eingeschmuggelt haben. Einen Konzertmeister mit einem Kapellmeister zu verwechseln, gleicht schon einer kleinen Sünde. „Ein beliebter deutscher Schauspieler, der sicherlich vielen bekannt ist“, ist ausgerechnet der Verfasserin nicht geläufig – sie nennt Hans Stüwe schlankweg Hans Stübe. Aber auch einen Karl Herbert Adler kennt man an San Francisco Oper nicht, sondern nur Kurt Herbert Adler, über Jahr-zehnte dort der gefeierte Intendant, eine Denkmalsfigur der Oper. Und Verdis Trou-badour Manrico hat nicht etwa einen Man-dricca zum Bruder, der als Kind auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden ist, son-dern dieser Mandricca schreibt sich in Wahr-heit Mandryka und freit um die Hand Ara-bellas.

Und schließlich zeugt es von einer gewis-sen Kühnheit der Ansichten, Riccardo Muti, den Herrn über die Mailänder Scala und das Philadelphi Orchestra, als „Nachwuchsdiri-genten“ zu bezeichnen. KLAUS GEITEL

BUSSESEEWALD

Sachbuch-Auswahl



Das Leben des Mannes



Das Leben des Mannes



Das Leben des Mannes



Das Leben des Mannes



Das Leben des Mannes



Das Leben des Mannes



Das Leben des Mannes

BUSSESEEWALD
4900 Herford - Postfach 1344

War er ein Dandy à la Baudelaire?

Denys Suttons neues Werk bereichert die Degas-Literatur

Es herrscht nicht gerade ein Notstand in der Degas-Literatur, viel Neues ist kaum noch zu erwarten, auch nicht von dem neuen Buch des Engländers Denys Sutton. Trotzdem hat es als ständiger Begleiter ein Recht auf freundliche Begrüßung; denn der vorzüglich ausgestattete Band informiert umfassend über das Leben und die Malerei Degas' im Zusammenhang mit den zeitweise turbulenten Zeit- und Kunstströmungen der Epoche.

Es mißfällt dem Autor, daß Degas oft als Misanthrop und Frauenfeind dargestellt wird; von diesem Geruch will er ihn befreien, ohne freilich den letzten Hauch besitzigen zu können. Statt dessen erscheint uns der Künstler, dessen männlich-egozentrische Zurückhaltung gleichwohl betont wird, hier eher als ein Salonlöwe und ein Dandy nach Baudelaire'scher Fassung. Dagegen spricht nur scheinbar die berühmte böse Replik, mit der Degas einmal Oscar Wilde (der ihn sehr verachtete) über den Mund fuhr. Auch seine Fremde fürchteten die verdeckte Art des überaus Verletzlichen.

Der Verfasser will die eklatanten Widersprüche dieses widersprüchlichen Charakters nicht ausbügeln, den Max Liebermann

sionisten, überhaupt wenig Interesse an der Landschaft; auch seine Turfbilder sind im Atelier entstanden. Nichts ist spontan in seiner Malerei, am wenigsten die so oft mit „Momentaufnahmen“ verglichenen Bilder aus dem Theater, dem Ballettsaal, vom Rennplatz. „Mein Schaffen ist durchaus von der Reflexion beherrscht“, sagte er selbst und fügte hinzu: „Und vom Studium der alten Meister.“

Freilich ist Degas, der mit Historienbildern begann und sich mit Porträts, die an Courbet und Manet erinnern, einen Namen machte, vom Impressionismus nicht ganz unberührt geblieben; sie kamen einander, wenn man so sagen darf, in vieler Hinsicht entgegen. Aber er war nicht bereit, dem neuen Stil Zeichnung und Linie zu opfern. So erscheint uns seine Pastellmalerei fast wie ein genialer Kompromiß, der ihm erlaubt, mit dem Farbstift zu zeichnen, die Linie als Farbe einzusetzen und diese so über das bloße Kolorieren hinaus „bedeutend“ zu machen. Statt impressionistischer Flecken bilden gewebte Strukturen aus Farbstichen eine eigene Textur, aus der seine unverwechselbaren Formen und Figuren erblühen, sich zu kühnen Kompositionen und der bewundernden Vielfalt der Posen ordnen. Kein Maler hat je den Schmelz dieser Pastelle erreicht, die auch in den breiten, weißlichen Schraffuren der späten Bilder des fast erblindeten Künstlers nichts von ihrem Zauber verloren haben.

Man ist ein wenig erstaunt zu erfahren, daß sich das Œuvre Degas' für eine chronologische Darstellung nicht eigne, weswegen Sutton einzelne Kapitel nach Themen – Pferde, Ballett, Frauen, Pariser Leben – eingeteilt hat. Immerhin aber beginnt seine Darstellung historisch mit einer kurzen Genese der Familie De Gas, deren Zweige bis nach Neapel und Louisiana reichten, das für den Werdegang des Edgar Degas – wie er sich später nannte – nicht ohne Einfluß und Bedeutung war. Die spätere Schreibweise des Namens darf keineswegs auf einen veränderten Familiennamen schließen lassen. Degas fühlte sich im Gegenteil stets als ein echter De Gas und nahm für die Ehre dieses Namens, als das angesehene Bankhaus vom Bankrott bedroht war, schwerste persönliche Opfer auf sich.

Damit war die alleits beneidete finanzielle Unabhängigkeit, die ihm ein sorgenfreies Leben und Arbeiten ermöglichte, auf einmal empfindlich eingeschränkt, jedoch nicht seine künstlerische. Zudem wurden seine Bilder damals bereits gut bezahlt, er galt als der größte Maler Frankreichs und stand im Ansehen sogar höher als Manet. Doch dieser Ruhm ließ ihn im Alter mehr und mehr gleichgültig. Als er bei einer Kunstausstellung zusah, wie eine seiner „Tänzerinnen“ zu dem damaligen Rekordpreis von 455 000 Franc zugeschlagen wurde, meinte er kopfschüttelnd: „Ich glaube nicht, daß der Maler dieses Bildes verrückt ist, der Mann aber, der einen solchen Preis dafür bezahlt, muß ein vollkommener Idiot sein.“

Das war 1912. Degas ist, 83jährig, 1917 gestorben. Seine „Tänzerinnen“ waren unterdessen im Preis gestiegen; heute sind sie kaum noch bezahlbar. Aber man begegnet ihnen immer wieder gern, auch in den vorzüglichen Reproduktionen des hier angezeigten Buches. EO PLÜNEN



Der Künstler im hohen Alter: Degas auf einem Foto von Bertoloni

vielleicht am besten durchschaut hat. Degas, so schrieb der Menschenkenner aus Berlin, sei „erbaunungswürdig wie die Natur, von kaltem Skeptizismus, der Grundzug seines Wesens: Stolz. Was er an arzen Begnungen hat, verhilft er; er fürchtet weniger den Zynismus als das Sentiment.“

Sutton grenzt Degas deutlich ab gegen den Impressionismus, dem er gemeinhin zugerechnet wird. Aber das hatte der selbst schon gründlich besorgt, nicht nur als Maler, sondern auch als „Haupt der Schule“ (der er sich nicht zugehörig fühlte) bei der Organisation der Gruppenausstellungen, die zu meist nicht ohne Intrigen und Argernisse zustande kamen. Als Maler und „Enkelkinder“ der Klassizisten indes konnte er das impressionistische Darstellungsprinzip des aufgelösten, vibrierenden Pinselstrichs, das die zeichnerischen Belange zugunsten der mit der Pleinairmalerei zwangsläufig verbundenen Improvisation vernachlässigt, schwerlich befolgen.

Degas hatte, im Gegensatz zu den Impres-



Aus dem späten 12. Jahrhundert: Kirche im gotländischen Totta

Insel der hundert Kirchen

Uwe Lemke führt in die magische Welt Gotlands ein

Gotland, die größte Insel der Ostsee, ist in vieler Hinsicht merkwürdig, ja einzigartig. Das beginnt schon beim Klima und Pflanzenkleid. Da die Temperatur auch im Winter kaum unter null Grad Celsius sinkt, gedeihen hier nicht nur die im Norden üblichen Birken und Kiefern, sondern auch Kastanien, Walnüsse, mediterrane Orchideenarten, Rosen und sogar der Weinstock.

Mythische Überlieferungen sind auf der Insel noch heute lebendig. Jahr für Jahr entdecken die Bauern beim Pflügen frühgeschichtliche Schmuckstücke und Münzen aus der Zeit der Völkerwanderung, der Wikinger und der Hanse. Gotland ist ein Paradies für Archäologen, Frühhistoriker und Freunde mittelalterlicher Kunst. Diese „Insel der hundert Kirchen“ kann man geradezu als ein „nordisches Rom“ betrachten. In

geheimnisvollen Jahrhunderten, in denen heidnisch-germanische und christliche Elemente in Brauchtum, Kult und Kunst nebeneinander bestanden, sich vielfach fruchtbar ergänzten. Der Leser folgt ihm mit gespannter Aufmerksamkeit, wenn er die Wege rekonstruiert, auf denen das Evangelium nach Gotland kam.

Jeder dieser Wege repräsentiert einen eigenen „Stil“, eine unverwechselbare Form christlicher Existenz: die Mission durch die irisch-schottischen Mönche; das Wirken des Norwegerkönigs St. Olav; die Verbindungen zu Nowgorod, Kiew und anderen Zentren ostkirchlich-byzantinischer Religiosität, die durch wikingerische Seemänner und Kaufleute bergestellt wurden.

Der Autor versucht die Botschaft eines spezifisch gotländischen „Sonnenchristentums“ zu entziffern, befragt die Weissagungen der Edda, entdeckt eine auf der Insel weitverbreitete und überaus erstaunliche Verehrung des Sachsenkaisers Heinrich II. und stellt sich die Frage, ob nicht Gotland wieder ein spirituelles Energiezentrum werden könne.

Auch wer diesen von Rudolf Steiners Anthroposophie beeinflussten Spekulationen skeptisch gegenübersteht, wird an dem bibliophil ausgestatteten und reich illustrierten Band Freude haben. Er ist geisteswissenschaftlich fundierter Reiseführer, meditativer Bildband, kulturgeschichtliches Handbuch und mythenpoetische Huldigung an den Genius einer nordischen Landschaft von magischer Faszination. Wer Gotland noch nicht kennt, kann sich kaum einem erfahrenen und gebildeten Begleiter anvertrauen.

Ebenso wird derjenige, der die Insel schon einmal besucht hat, in dem Buch noch viele Aufschlüsse über von ihm bislang vernachlässigte Aspekte finden können. Man kann aber auch, wie der Rezensent, das im Text und Bildteil gleichwertige Buch wie ein Musikstück von Edward Grieg oder Jan Sibelius genießen und sich von ihm in einen träumerischen Zustand versetzen lassen, der tagelang nachklingt.

GERD-KLAUS KALTENBRUNNER

Uwe Lemke: **Gotland – Insel der Götterkirchen**. Verlag Urachhaus, Stuttgart. 230 S., zahlr. Abb., 88 Mark.

Jedem noch so winzigen Dorf befindet sich ein romanisches oder gotisches Gotteshaus, vielfach von katholischen Ausmaßen. Hinzu kommen malerische Ruinen von Klöstern aus der Zeit der Kreuzzüge und der aufblühenden Bettelorden. Besonders auffallend sind die spätingermanischen Bildsteine mit Runeninschriften, mythologischen Szenen und phantastischen Ornamenten sowie die schiffsförmigen Steinsetzungen in freier Landschaft, die als Gräber- und Kultstätten dienten. In den Kirchen begegnet uns das im übrigen Europa fast unbekannte „Sonnenkreuz“, das den sich opfernden Christus inmitten der goldenen Ostersonne und astraler Sinnbilder zeigt.

Aus Denkmälern dieser Art schließt Uwe Lemke auf gewisse geistes- und seelengeschichtliche Besonderheiten, die die Insel aus der übrigen skandinavischen Welt herausragen lassen. Er entfaltet Schritt für Schritt, beinahe eine Religions- und Geschichtsphilosophie mit aktuellen kulturpolitischen Bezügen. Andächtig vertieft sich Lemke in die

Stiernackige Männer und Frauen aus der Kühltruhe

Art Déco: Drei Arbeiten von unterschiedlicher Kompetenz

Eine Ausstellung gab dem Art Déco den Namen: 1925 war in Paris die „Exposition Internationale des Arts Décoratifs et Industriels Modernes“ zu sehen. Damals bezeichnete man die Gegenstände des Kunsthandwerks und des Designs noch generell als „modern“. Erst als 1966 mit „Les Années 25“ diese Ausstellung rekonstruiert wurde, bürgerte sich die Bezeichnung Art Déco ein. Inzwischen hat sie im Auktionsgeschäft einen guten Klang. Zumeist verbunden mit dem Jugendstil. Während dieser jedoch auf alle Künste ausstrahlte, blieb Art Déco seinem Namen treu und beschränkte sich auf die praktischen Künste Architektur, Kunsthandwerk, Gebrauchsgraphik.

Zusätzlich produziert dieser Stil seltsame Spätblüten, die beim besten Willen nicht als Kunst zu klassifizieren sind, aber gleichwohl eines aufwendigen Kunstbuchs für wert erachtet werden. Das führt der Hirmer Verlag mit dem Band „Art Déco Sculpturen“ von Erté, der Dekorateur der großen Bühnenschau zwischen den Kriegen und begehrte Illustrator der Modejournale, hat jüngst wieder unerwartete Zuwendung erfahren. Da die Originale seiner früheren Arbeiten kaum noch dem Markt zur Verfügung standen, kopierte er sich in graphischen Serien, in denen er seine typischen Figuren zu Zahlen oder Buchstaben arrangierte.

Doch das war noch nicht genug. Irgendwer kam auf die Idee, diese Gestalten in die Dreidimensionalität zu befördern, sie in Bronze zu gießen und zu bemalen. Erstaunliche Preise der Londoner Auktionshäuser belegen, daß dies ein guter Einfall war. Und

Alastair Duncan (Hrsg.): **Erté Sculpturen**. Hirmer Verlag, München. 200 S., zahlr. Abb., 138 Mark.

Alastair Duncan: **Art Déco**. Heyne Verlag, München. 286 S., 502 Abb., 148 Mark.

Patricia Frantz Kery: **Art Déco Druckgraphik**. Propyläen Verlag, Berlin. 310 S., zahlr. Abb., 148 Mark.

darum ist es auch kein Zufall, daß der Abteilungsleiter „Arts décoratifs“ von Christie's New York, Alastair Duncan, dem Band eine Einleitung vorausgeschickt.

Art Déco hatte seinerzeit schon eine Vorliebe für überaus lange Kleider mit langen, lasziv ausgeschnittenen Ärmeln in seltsam eingefrorenen Tanzposen. Damals entstanden diese Figuren in Bronze, Glas, Porzellan oder Chryselephantin. Zumindest eine handwerkliche Perfektion läßt sich ihnen zumeist nicht absprechen.

Art Déco kannte eigentlich nur zwei Zentren: Paris und New York. Das Chrysler Building ist sozusagen die Kathedrale des Art Déco. Aber es ist keineswegs ein Solitär. Das dokumentiert wiederum Alastair Duncan. Er buchstabiert „Kunst und Design der 20er und 30er Jahre in Amerika“ in allen Genres durch. Dabei erweist sich dieser Stilbegriff als Versuch, eine Summe aus jener Mischung von Strömungen und Kraftmeierei zu ziehen. Männer erscheinen stets stiernackig und muskelbepackt in Posen des Vorwärtsstürmens, Frauen wie aus Blech geschmiedet und unnatürlich wie Tiefkühlkost. Die Architektur liebt die mächtigen, massigen Portale und Verkleidungen – die dennoch nur wie aufgepapppt und unorganisch erscheinen.

Damit erweist sich Art Déco als die ideale Kino-Architektur und zugleich als ein „Schmücke-dein-Heim“ der demonstrativen Modernität. Es ist schließlich kein Zufall, daß unter den Künstlern, die dieser Band

aufführt, so gut wie kein großer Name ist. Art Déco ist, stellt sich hier heraus, ein Stil der zweiten Garnitur.

Das bestätigt mit ganz wenigen Ausnahmen auch der Band von Patricia Frantz Kery. Er imponiert durch eine sehr bunte Auswahl, die vom Plakat bis zum Kostümdesign reicht. In der Fülle fällt es allerdings beim genaueren Hinschauen schwer, einen gemeinsamen Nenner zu entdecken. Und man stutzt, wenn man in der Bilderflut plötzlich Carl Otto Czeschka's Illustrationen zu den „Nibelungen“ zweimal mit der Jahreszahl 1920 als typisches Art-Déco-Produkt präsentiert bekommt. Bisher wurden diese Seiten mit dem Erscheinungsjahr 1909 dem Jugendstil zugeschlagen.

Wer ob dieses Zwiespaltes vom Text präzisere Auskunft erwartet, stößt noch auf einige Seltsamkeiten. Das beginnt mit einem Verzeichnis der „Künstlernamen“ auf Seite elf. Da werden schön alphabetisch geordnet etwa anderthalb hundert Namen aufgeführt, aber ohne jeglichen Verweis auf Text und Abbildungen! Die den Abbildungen vorausgehenden Einleitungen führen dafür Beispiele an, die nicht abgebildet sind, während sich nirgends ein Wort zu den abgebildeten Beispielen findet. So bleibt häufig unklar, warum eine Arbeit überhaupt dem Art Déco zugerechnet wird; die Definition des Stils



Dynavor Rhy: Entwurf zu einem Garderoben-Party-Kostüm, Paris 1931

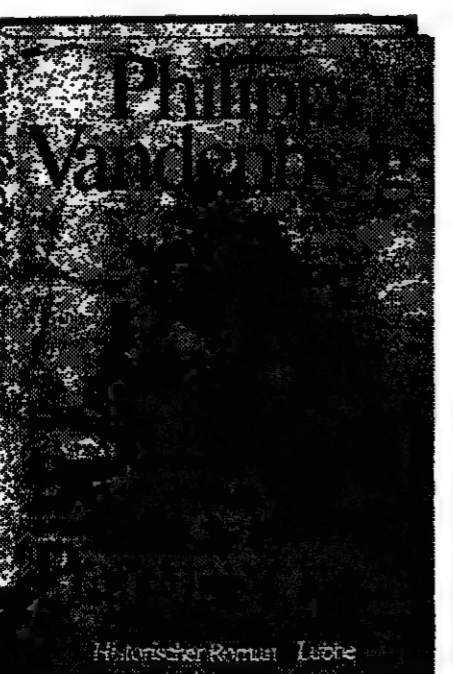
begnügt sich mit vagen Formulierungen wie „Widerspiegelung alles dessen, was Modernität für die Menschen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bedeutete“.

Trotzdem ist der Band für manche Entdeckung gut. Zu El Lissitzkys Plakat für die Russische Ausstellung 1929 in Zürich liest man etwa: „Die Photomontage symbolisiert die Machtbarkeit der Welt und ist zugleich eine Absage an das herkömmliche illustrative Künstlerplakat. Dazu paßt, daß die Schrift aus dem Setzkasten stammt – es ist schlichte Grotesk.“

In dem Ausstellungskatalog „Dreißiger Jahre Schweiz – Werbestil 1930-1940“ von 1981 las man dagegen bei El Lissitzky, daß er „radikal den Bruch vollzieht mit dem illustrativen Künstlerplakat... Übergroß symbolisiert die Fotomontage... die Machtbarkeit der Welt... dazu gehört... eine unverschörkte Schrift aus dem Setzkasten: Die Groteskschrift.“ Das ist eine seltsame Duplizität – Indes, man braucht dieses Buch ja nicht zu lesen. Schön anzuschauen ist es allemal. PETER DITTMAR

Wünschen, schenken, lesen...

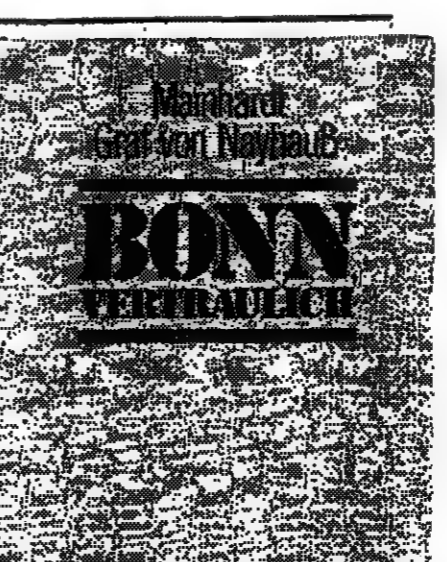
Seit seinem Weiterfolg „Die Nadel“ schlägt Ken Follett auch die verblüffendsten Thrillerleser in seinen Bann. Sein neuer Roman **Die Löwen** (379 Seiten, DM 36,-) spielt in Paris und in den Bergen des Hinduksch. Ungewöhnlich: Im Mittelpunkt des Geschehens steht eine Frau – und so wird aus dem Duell der Agenten auch noch eine mitreißende Dreiecks-geschichte.



Die letzten Jahre von Pompeji wählte Philipp Vandenberg zum Thema seines großen historischen Romans **Der Pompejaner**. Einer der erfolgreichsten Autoren deutscher Sprache verknüpft die historische Darstellung des Lebens in der Antike mit einer dramatischen Handlung von der Spannung eines Kriminalromans. (320 Seiten, DM 34,-)

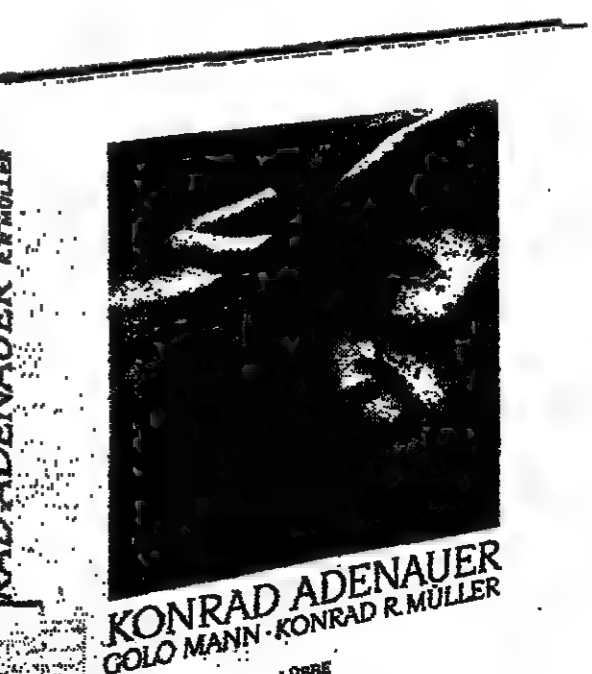
Außerdem ist erschienen: Marianna Davidoff **Auf dem Lande**. Erinnerungen einer russischen Gutsherrin. 160 Seiten, 82 Aquarelle. DM 49,80

Wichtigster literarischer Titel des Programms ist der Roman **Aquatior** von Curt Meyer-Clason (704 Seiten, DM 40,-). Der Autor, bekannt als Übersetzer lateinamerikanischer Literatur (u. a. „Hundert Jahre Einsamkeit“ von García Márquez), schrieb einen packenden Zeit- und Entwicklungsroman: die Chronik einer Jugend in Deutschland zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. „Die Zeit, die sich der Leser für dieses Buch nimmt, ist zweifelslos gewonnene Zeit.“ (ORF)

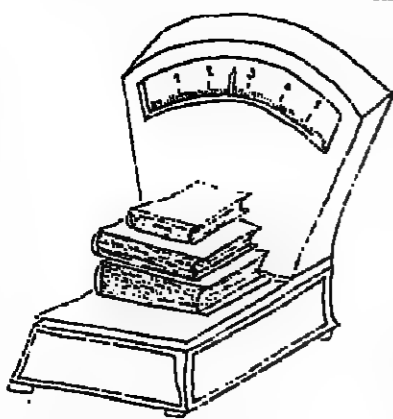


Wie funktioniert Bonn? Über die Hintergründe des politischen und gesellschaftlichen Lebens der Bundeshauptstadt informiert der bekannte Bonner Kolonialist Mainhardt Graf von Nayhauf. Sein Buch **Bonn vertraulich** (240 Seiten, DM 29,80) zeichnet Porträts der führenden Politiker, schildert deren Lebens- und Arbeitsstil und ist mit zahlreichen Anekdoten gewürzt.

Der bekannte Hamburger Theologe Helmut Thielicke hat die schönsten und bewegendsten Geschichten aus beiden Testamenten ausgewählt und kommentiert. So entstand ein Bibel-Lesebuch, das Lust auf die Lektüre der „großen Bibel“ weckt. **Über uns leuchtet der Bogen** (368 Seiten, mit 85 Kupferstichen von Joachim von Sandrart, DM 38,-).



Aus den letzten Lebensjahren Konrad Adenauers stammen die Fotopostkarten dieses großzügig ausgestatteten Bandes – von der Hand des Malers und Fotografen Konrad R. Müller. Diesen meisterhaften Fotos, Skulpturen aus Licht und Dunkel, hat der Historiker und Schriftsteller Golo Mann einen historisch-biographischen Essay vorangestellt: **Konrad Adenauer** (120 Seiten, 48 Abbildungen, Leinen DM 78,-, Lederausgabe DM 160,- bis 31.12., danach DM 180,-)



Wildes für die Wand

Eigentlich hatte der Pariser Kritiker Vauxcelles den Begriff „Fauves“ (wilde Tiere) als Schimpfwort für die Maler jener grellbunten Leinwände gedacht, die 1905 in die gepflegte Beschaulichkeit des Pariser Herbstsalons eingebrochen waren. Aber Henri Matisse und seine Freunde Derain, Marquet, Vlaminck, Dufy, und später auch Braque kehrten den Begriff in ihr Markenzeichen um. „Les Fauves“ (te Neues Art, Kempen, 45 Mark) versammelt zwölf Gemälde dieser sechs, darunter auch zwei Motive Derains aus Collioures, jenseits der Pyrenäen gelegenen malerischen Hafenstädtchen an der französischen Mittelmeerküste, wo Matisse und Derain die ersten „wilden“ Bilder malten. bis

Renoir en détail

Pierre-Auguste Renoir hat sich stets bemüht, die Natur und die Menschen von ihrer heitersten Seite zu zeigen: Helliges, Dunkles, Kränke war für ihn nicht malwüdig. Auch dem Winter mit dem in Südfrankreich allerdings seltenen Schnee und Nebel lehnte er ab. „Auguste Renoir“ (Edition te Neues, Kempen, 45 Mark) zeigt auf zwölf Blättern eine gute Mischung von Landschaften und Porträts. Befremdend wirkt jedoch gerade bei einem Impressionisten die Detailvergrößerung als Titelblatt und beigefügtes kleineres Poster. Das würde man eher in einem Buch über Maltechniken erwarten, nicht aber in einem großformatigen Kalender. Erfolgreich aber die Erläuterungen zu Renoir, den Impressionisten und ihrer Malweise. P. B.

Hingabe an den Tanz

Ein nachdenklicher John Neumeier blickt vom Titelblatt des prachtvollen Kalenders „ballet exerceo“ (Edition Cicero, Hamburg, 59 Mark). Die von Holger Badekow hervorragend fotografierten zwölf Blätter illustrieren das Ergebnis von Neumeiers choreographischen Überlegungen mit dem Ballett der Hamburger Staatsoper. Sie zeigen Studien aus der Probenarbeit zu den Produktionen der Truppe für die Saison 85/86, vom „Feuervogel“ und „Othello“, von der „Artus-Sage“ und „Wie es euch gefällt“ sowie „Daphnis und Chloé“. Die Einzelstudien, die die Tänzer in verschiedenen Posen darstellt, vermitteln die Liebe der Fotografen zum Ballett und die totale Hingabe der Tänzerinnen und Tänzer an den Tanz. bbs

Auf nach Panama

Auch 1987 kann man sich wieder einen Janosch an die Wand hängen. „Janosch's glücklicher Panamakalender in Farbe“ (Galerie in der Töpferstraße, Würzburg, 29 Mark) begnügt sich jedoch nicht damit, die Welt des Kleinen Bären und des Kleinen Tigrs, die zotteligen Löwen, tanzenden Schweine, Frösche, Hasen und Elefanten Bild für Bild abzuschildern. Die sieben großformatigen Blätter, 48 cm breit und 70 cm hoch, lassen sich zu einem dreieinhalb Meter langen Fries zusammenkleben. Und weil der Weg der Helden in Janoschs Geschichte „Überall ist Panama“ – übrigens ähnlich wie in der jiddischen Erzählung vom Schlemihl, der nach Warschau ging – ohne daß es ihnen bewußt wird, nur wieder in die Heimat führt, hat dieser Fries keinen Anfang und kein Ende. Das letzte Blatt paßt wieder ans erste. P. Jo

Frauen, Harlekin

Zwölf großformatige, hervorragend gedruckte Blätter aus allen Schaffensperioden Picassos bietet die Edition Cicero in ihrem „Picasso“-Kalender (85 Mark) an. In der mehr als sieben Jahrzehnte umfassenden Schaffenszeit dieses Künstlers stand immer der Mensch im Mittelpunkt; doch den Harlekinen und den Frauen, die sein Leben begleitet haben und wichtig für ihn gewesen sind, galt seine besondere Leidenschaft. Sie hat er immer wieder aufs Papier geworfen, hat sie nach seinem Geschmack neu geschaffen. Frauen und Harlekin, mal figürlich, mal abstrakt, dominieren denn auch in diesem exklusiven schönen Kalender. blu

Zweimal kostbare Judaica

A Iso da muß man schon genau hinschauen bei dem Kalendarium, das unter dem Titel „Kennicot Bible“ alte hebräische Handschriften abbildet; genau hinschauen müssen besonders die Buchhändler, um festzustellen, aus welchem Verlag dieses exquisite Compendium eigentlich stammt. Ist es der Verlag der TELOS-Bücher oder die St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt, beide ansässig in 7630 Lahr?

Wie auch immer, es kostet 48 Mark und ist ein Juwel. Die Monatsblätter haben eine wirkliche „Anmutung“ der Sinne: Mit den Fingerspitzen fühlt man das Blattgold und -silber auf den gestochenen scharf reproduzierten illuminierten Seiten.

Im spanischen Mittelalter blühte die jüdische Kultur. In dieser Epoche entstand die Handschrift, die unter dem Namen Kennicot berühmt wurde. Dr. Benjamin Kennicot nämlich, hebräischer Gelehrter und Bibliothekar an der englischen Universität Oxford, veranlaßte 1771 den Kauf der im 9. Jahrhundert in der Nähe der Pyrenäen gelegenen malerischen Hafenstädchen an der französischen Mittelmeerküste, wo Matisse und Derain die ersten „wilden“ Bilder malten. bis



wußter Fans: Wo wäre sonst das Original verschollen?

Im Vergleich dazu nehmen sich die „Jüdischen Miniaturen“ aus dem Münchner Aries-Verlag (35 Mark) eher bescheiden aus. Sie lassen kein Konzept erkennen, sondern zeigen wahllos, was den einen oder anderen interessieren mag. Technisch gut ins Bild gesetzt sind die Tafeln aller, vielleicht finden sie punktuell ihre Liebhaber. sta

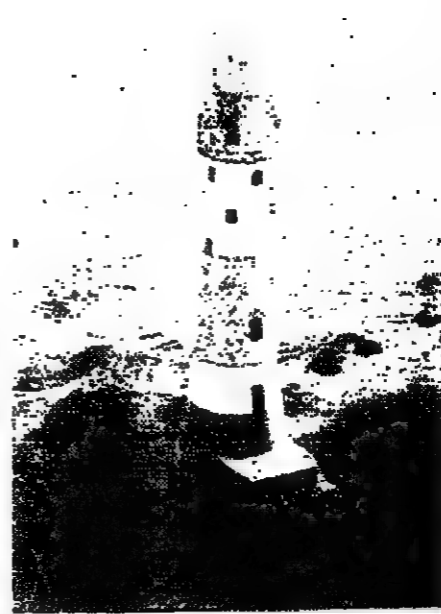
Einzelkämpfer gegen Wind und Wellen

Wer Küstenlandschaften und Details daraus als Kalendermotiv liebt, wird es schwer haben, sich für einen von drei Kalendern zu entscheiden, die im Verlag Ellert & Richter herausgekommen sind.

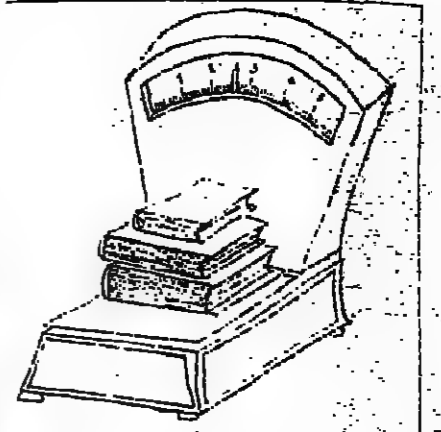
Ob er nun „Leuchttürme“, „Deiche, Dünen“ oder „Noides Landschaft“ durchblättern (alle 39,80 Mark), ihm wird – angesichts der fotografischen Qualität, Ästhetik und Motivik – nur die Qual der Wahl bleiben, falls er sich zum Schluß nicht doch dafür entscheidet, das Jahr 1987 mit drei Kalendern in der Wohnung zu genießen.

Acht in- und ausländische Fotografen haben der neuen Leuchtturm-Edition ihr Profil gegeben: Sie zeigen uns die symbolträchtigen „Einzelkämpfer“ gegen Wind und Wellen in unverwechselbaren Beispielen von Hörnrum/Sylt bis Prospect Harbour (Maine, südlich der kanadischen Grenze).

Jeder Leuchtturm, ob an irischer, französischer, britischer, amerikanischer oder deutscher Küste gesichtet, strahlt – selbst wenn Wind, Regen und Nebel ins Bild brechen – die Stille von Naturrefugien aus, die uns wie ferne Utopien erscheinen. Dieser



Eindruck setzt sich fort in dem Sylt-Kalender „Deiche, Dünen“: Da „regnet“ es auf einer Seite vor dem Leuchtturm von Westerheversand Austernfischer auf Watt oder Sand und Licht in der Wüstenwelt im Innern der Dünen, und von diesem vielfältigen Licht- und Wolkenspiel lebt auch „Noides Landschaft“ (fotografiert von Heinz Teufel), der darüber hinaus und ganz noldegetreu eine Reihe von zauberhaften Blumenmotiven in den Blickwinkel rückt. U. S.

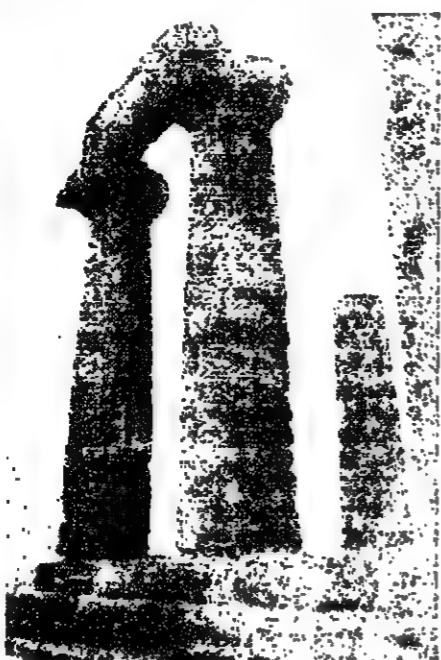


Matisse-Schätze

Henri Matisse ist neben Cézanne und Picasso einer der Begründer der modernen Kunst. Was Wunder, wenn ein Museum glücklich ist, einen Matisse-vorweis zu können. So auch das Museum of Modern Art in New York, das seine „Matisse“-Schätze auf zwölf Blättern des Verlags te Neues (28 Mark) präsentiert: Reproduktionen von Gemälden aus allen Schaffensperioden, von einer fauvistischen „Japanerin“ von 1905 bis hin zu einer abstrakten „ozeanischen Erinnerung“ von 1953. Min.

Araber mit Seehund

Im Januar blicken uns die Heiligen Drei Könige als Schneemänner entgegen. Im Februar schaukelt ein Pastor wohlgefällig vor dem Bild des Teufels. Und im März können wir ein gesattelt Krokodil betrachten, das vergnügt auf ein Paar leere Stiefel schaut. So geht es weiter heiter durch das Jahr. Der „Middelhauve Familienkalender 1987“ (Middelhauve Verlag, Köln, 22 Mark), den stets Helme Heine zeichnet, ist auch jetzt wieder von jener Freundlichkeit geprägt, die ihn zu einem sympathischen Begleiter durch die nicht immer so sympathischen Zeitläufte macht. Viele andere Kalendermacher wollen uns erziehen. Sie führen uns das Elend der Welt bzw. Umwelt drastisch ins Bild vor und glauben, daß wir uns davon monatlich beeindrucken lassen. Doch so wie der Mensch gebaut ist, goutiert er zwar einen moralischen Spruch am frühen Morgen (wie er bei den Abreißkalendern üblich ist), sonst hingegen wünscht er sich ein Motto, das fröhlicher den Tag einstimmt. Von dieser Art sind Helme Heines Bilder Geschichten allemal. Da mag man zum Beispiel einen Monat lang darüber nachdenken, warum ein Araber mit einem Seehund durch die Wüste zieht, der ihn – offenbar dringender Bedürfnisse wegen – auch noch an der einzigen Palme weit und breit bremst. Do



Die Ewigkeit künstlerisch

Eine originelle, bildträchtige Variation zum Thema Zeit und Ewigkeit, ein echtes Bildkalender-Motiv: „Zeit und Stein“. Leider weicht der Schöpfer dieses Kalenders, der Fotograf und Schriftsteller Oswald Kettenberger, die Konstellation etwas auf. Seine (mabellosen, durch die Bank schön anzu sehenden) Monatsbilder sind – bis auf eine einzige Ausnahme, den Felsen im Eifelmaar (August) – kein Naturstein, sondern bearbeitete Steine, Ruinen-Architektur und Bildmonumente der Vergangenheit, so etwa Mozarts Grabstein mit der abgebrochenen Säule oder ein figürliches Blattkapitell am Maria Laacher „Paradies“. So kommt die „Ewigkeit“, die der Stein gegenüber dem kreatürlichen Leben repräsentiert, immer nur in künstlerischer vermittelter Weise zum Ausdruck. (Kiefel Verlag, Wuppertal, 34 Mark). A. W.



Die Landschaft unter Wasser

Bereits zum achten Mal erscheint nun der Kalender „Juwelen der Meeres Tiefe“ (K. F. Schimper-Verlag, Schwetzingen, 39 Mark) mit Unterwasser-Bildern des Fotografen Maximilian Montkowski. Die Qualität der Aufnahmen war schon in den früheren Ausgaben hoch, doch in diesem Jahr ist bei der Auswahl der Bilder ein besonderer Glücksgriff gelungen. Die Makrofotografien und „Unterwasser-Landschaften“, sei es ein Ammenhai, der im Riff versteckt auf Beute lauert, oder farbenprichtige Korallen, die tropischen Fischen Zuflucht bieten, sind in den Motiven und Farben ausgewogen und von hohem ästhetischem Reiz. Kein Wunder, daß dieser Kalender von Jahr zu Jahr mehr Freunde gewinnt. Man kann nur hoffen, daß Meeresverschmutzung und Tauch-Tourismus solche Bilder nicht bald der Vergangenheit angehören lassen. Kü.

Mit Ironie und Hinterlist

Aus Picassos Rachen ragt ein höflich-lächelndes Gebilde hervor. Vermeers Oberchenkel ist ein Tisch mit einer Flasche Wein. Sich selbst malt der Surrealist Salvador Dalí als weiche verfließende Teigmasse, die sich auf vielerlei Krücken stützen muß. Der „Dali“-Kalender (35 Mark) des Verlages Dr. Rudolf Georg/Woldemar Klein, Aachen, hält nicht nur den monatlichen Kunstgenuss bereit, sondern vor allem Ironie und Hinterlist für die tägliche Erbauung. Positiv anzumerken: Der Kalender zeigt neben den seltsamen bekannten Dali-Motiven auch weniger bekannte Bilder des Spaniers. – Im gleichen Verlag erschien der kaum weniger attraktive Kalender „Grafik '87“ (35 Mark). Er bietet in bunter Folge Skurriles, Makabres, Heißes, Poetisches von bekannten Grafikern wie Friedrich Meckseper, Rolf Escher oder Oskar Alt. LSM



Genie aus der Unruhe

Natürlich kommt das Moulin-Rouge ausfühlich vor im edition-cicero-Kalender (Verlagssitz Hamburg) mit typischen Beispielen aus dem Werk des „Henri Toulouse-Lautrec“ (65 Mark). Neben bekannten Motiven aus dem Pariser Amüsier-Etablissement bringt das großformatige „Hängewerk“ nicht minder vertraute Bilder aus dem Zirkusmilieu, von der Rennbahn (s. Abb.) und aus dem Atelier, in dem der Künstler allerdings seltener arbeitete. Mit sich allein war der physisch Verunsicherte, der den Zuphuch brauchte, ruhlos. Daß Toulouse-Lautrec niemals mehr als acht Farben für seine Drucke verwendete, trägt zur Authentizität der Reproduktionen bei. Auch wenn man das nicht weiß, sind sie eine Augenweide. Keineswegs üblich, um so verdienstvoller ist die Kurzbiographie des Malers auf dem Graukarton der Schlussseite. J. S.



Landschaft mit Fahrrad

Die Idee ist ganz einfach, aber man muß erst einmal darauf kommen: Ein Rahmen aus fester Pappe, in den zwölf Postkarten und zwölf Streifen mit dem Monatskalendarium geschoben werden. So kann man also selbst entscheiden, welches Motiv zu welcher Jahreszeit am besten paßt. Zur Auswahl stehen zwei Versionen. Der eine, „Blick in die Landschaft“, schwelgt in stimmungsvollen Ansichten rund um Fischerhude. Das sind Photos, die vorwiegend Motive variieren, die man aus der Malerei der Worpsweder Künstlerkolonie kennt. Und der zweite, „Fahrrad-Bicycle-Fries“, lichtet eine bunte Auswahl von Zweirädern – manche ganz altmodisch, ein paar auch modern – nicht ohne Witz ab. Beide Kalender wurden fotografiert und werden (für 16,80 Mark) vertrieben von Jochen Kallhardt (in der Dresdenau 42, 2302 Fischerhude). P. Jo.



Geselligkeit an der Wand

Wie schon gewohnt, gehört auch diesmal wieder der Kalender der Feldmühle zu den schönsten im Angebot überhaupt (68 Mark). „Geselligkeit“ heißt das Thema, und es wird demonstriert an vorzüglichen Reproduktionen von großen Kunstwerken des neunzehnten Jahrhunderts. Zelebritäten begegnet man da wie dem „Biergarten in Bad Kissingen“ von Menzel, den „Kartenspielern“ von Cézanne, dem „Frühstück der Ruderer“ von Renoir. Aber auch weniger bekannte, gleichwohl ingenieure Meisterwerke erfreuen das Auge: der originelle „Kronprinz Ludwig in der spanischen Weinschenke zu Rom“ von Franz Ludwig Catel, „Das Diner“ von Franz von Stuck, „Das Festessen“ von Jakob Grünwald. Bei so viel schöner Geselligkeit an der Wand fällt es einem wirklich schwer, an der Welt oder an der Zeit zu verzweifeln. gar



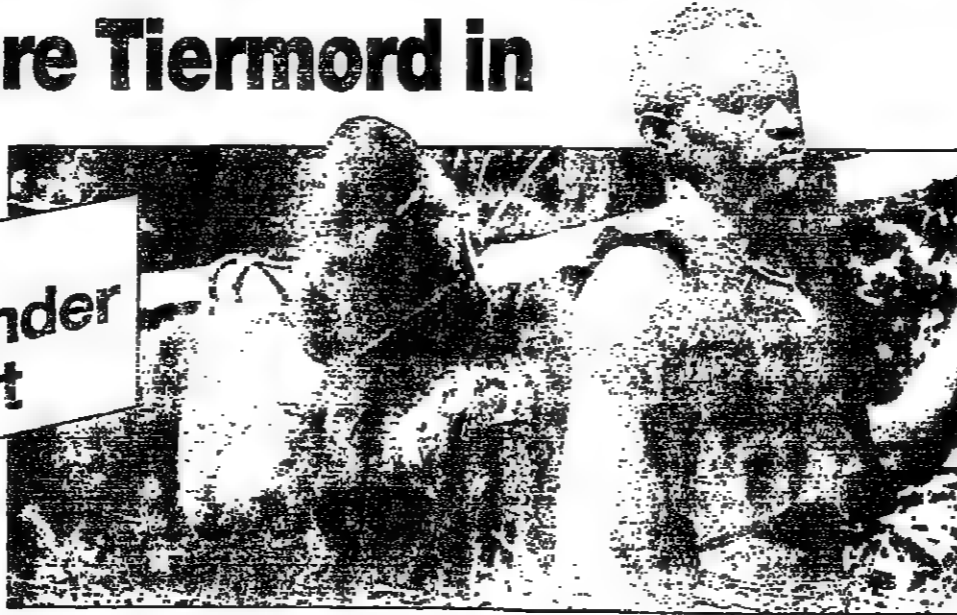
Am 24. August 1862 veranstaltete Prinz Alfred, Sohn der britischen Königin Victoria, in Südafrika eine Treibjagd. Sie dauerte eine Stunde und kostete eintausend Savannentiere das Leben.

1896 entdeckten deutsche Farmer das Strychnin für ihre Zwecke: Sie legten vergiftetes Futter aus und »ernteten« Felle ohne Schußlöcher.

Am 21. April 1909 startete US-Präsident Theodore Roosevelt eine Afrika-Expedition, bei der

100 Jahre Tiermord in Afrika

Ein bestürzender Report



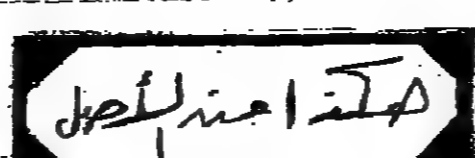
unzählige Wildtiere sterben mußten.

Der Tiermord geht weiter, nur mit anderen Mitteln. Das ist das Fazit seiner Recherchen, die Peter Ehlebracht in Kenia und Tansania durchführte.

Sein Buch ist ein bestürzender Report über die Ausrottung von Wildtieren in Afrika durch Großwildjäger, Tierschmuggler und Naturschützer in falschverstandener Liebe zu den Tieren.



Peter Ehlebracht
Das Ende der Wildnis
100 Jahre Tiermord
in Afrika
205 Seiten, zahlreiche
ein- und mehrfarbige Abb.,
gebunden DM 39,80,-
Jetzt in Ihrer
Buchhandlung.



Blicke aus dem Kannibalenmagen

Prinzip Hoffnungslosigkeit: Boris Chasanows neuer Roman

Bei dem russischen Exil Schriftsteller Boris Chasanow sind rationaler philosophischer Verstand, europäische Bildung und künstlerisches Können glücklich miteinander vereint. Mit Werken wie „Die Stunde des Königs“, „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ oder „Der auf dem Wasser wandelt“ nimmt der Autor den Platz eines Humanisten mit krasse ausgeprägten kosmopolitischen Anschauungen ein.

„Gegenzeit“ ist wohl das charakteristischste Werk des Schriftstellers. Boris Chasanow, der jegliche Ideologie meidet, in all seinen philosophischen Schriften stets gegen obskure Mythen opponiert hat und

stische Szene, als der Held seine vor langer Zeit verstorbene Mutter besucht, die im Grab am Tisch sitzt, nicht weniger real als das Bild vom Leben Moskaus. In dieser Stadt gibt es keine Zeit, Anfang und Ende sind vertauscht.

Man könnte „Gegenzeit“ als eine russische Variante von Kafkas „Prozess“ bezeichnen, wären nicht die erstaunlich gegenständlichen und sinnlichen Beschreibungen des realen Moskau und seiner Einwohner. Die sozialistische Hauptstadt und die metaphysische Welt der Vorstellungen des Helden sind nicht zu trennen, sie überlagern einander derart, daß der Übergang von der Realität des Gegenstandes zur Realität der Empfindung vollkommen unbemerkt bleibt.

Die Seele Ljonjas ist erfüllt von Angst, er rechnet stets nur mit Katastrophen. Er weiß nicht, was realer ist, ob seine Träume oder die Wirklichkeit, auch in den Moskauer Zeitungen wird die Welt nicht widerspiegelt, sondern geschaffen. Der Held schämt sich seiner sexuellen Gelüste, er möchte das Beschämende verbergen; ebenso erscheint die ganze sowjetische Realität ihren Schöpfern als etwas Schändliches und wird deshalb von ihnen mit euphemistischen Worten beschrieben.

Der Held steht sein Leben hoffnungslos zerstört. Er sagt, das Schicksal sei wie ein ehrloser Fälschspieler mit ihm umgegangen und habe ihm den letzten Rubel abgenommen. Kein einziger seiner Wünsche ist in Erfüllung gegangen. Aber es gibt in ganz Moskau überhaupt keinen glücklichen Menschen. Für Chasanow ist es offensichtlich unwichtig, ob diese hoffnungslose Einstellung seines Helden berechtigt ist. Sein künstlerischer Sinn zielt auf die Gründe für den Un-Sinn des Seins.

Der Leser kann zwischen der metaphysischen und der historisch-politischen Deutung wählen. Der Held neigt der ersteren zu: Die Zeit gibt es noch nicht; was die Menschen für das von Gott aus dem Chaos Erschaffene halten, ist in Wirklichkeit Gottes Erinnerung. Die Schöpfung existiert, aber der Schöpfer selbst kommt erst. Sein Reich ist die Zukunft. Von dort aus schafft er die Welt, indem er sich an die Welt erinnert, daß seine Vergangenheit ist. Das bedeutet, daß es für uns Gott nicht gibt, er ist unsere Zukunft.

Solch eine metaphysische und verschwommene Sichtweise, in der die Theologie des Deutschen Jakob Böhme und des



Boris Chasanow

Russen Lev Schestow anklingt, wird kaum einen Leser zufriedenstellen, der an den freien Willen glaubt und über die historischen Begebenheiten, die zur Entstehung des sowjetischen Un-Sinns geführt haben, informiert ist.

Zudem tauchen in dem Roman zwei - wie Gorki sagte - „erklärende Herren“ auf, von denen einer - der wahre Vater des Helden - eine knappe und recht einleuchtende Abhandlung über die Entstehung des sowjetischen Systems bringt. Das Chaos wurde von einer Gruppe von Utopisten geschaffen, die an die marxische Lehre von der historischen Gesetzmäßigkeit des sozialistischen Sieges glaubten. Sie kamen zu dem ungeheuerlichen Schluß, daß man dem russischen Volk die Disziplin nur mit Hilfe einer allumfassenden Bespitzelung und der Arbeit nur in Konzentrationslagern beibringen kann. Nachdem er in einem einstmals normalen Land das absurde System errichtet hat, will der Vater in ein anderes normales Land fahren, um dort den Sozialismus aufzubauen - nach Israel.

Bei dem zweiten „erklärenden Herrn“ handelt es sich um den Historiker Chasanowitsch, der die marxische Lehre von der historischen Notwendigkeit mit astrologischen Begründungen des Fatalismus verbindet. Chasanowitsch stellt den heute in der UdSSR sehr verbreiteten Typ eines Nationalboloschewiken dar, der den national-mythologischen Charakter des russischen Kommunismus propagiert und alle Mißerfolge bei seiner Realisierung auf die jüdische Weltverschwörung schiebt.

HERMANN FEIN

Mensch in Anführungszeichen

Nach Hans Egon Holthausen legt jetzt Bruno Hillebrand eine Benn-Biographie vor

Neunzehnhundertsechszig - ein Jahr Gottfried Benns. Vor hundert Jahren wurde er geboren, vor dreißig Jahren starb er. Die Jubiläumsfeier in Berlin und Stuttgart, Hannover und München sind vorbei, die große Benn-Ausstellung in Marbach trug 372 Exponate zusammen, ein schöner Katalog dazu liegt vor.

Der Stuttgarter Verlag Klett-Cotta druckt die beiden ersten Bände der neuen Ausgabe sämtlicher Werke in fünf Bänden, die Gottfried Benns Witwe Dr. Ilse Benn mit herausgibt. Parallel dazu erscheinen im Fischer-Taschenbuch-Verlag Gesammelte Werke in der Fassung der Erstausgabe in vier Bänden plus ein Zusatzband. Herausgeber ist Bruno Hillebrand, geboren 1935, Ordinarius für Deutsche Literatur an der Universität Mainz. Jetzt liegt auch seine Benn-Biographie vor.

Neben dem ersten Band von Hans Egon Holthausens Biographie (Verlag Klett-Cotta) ist Hillebrands „Benn“ die bisher wichtigste Publikation über Benn im Benn-Jahr. Bedeutet dies, daß wir damit den Gipfel der gesamten Benn-Literatur erklommen hätten? Rückblickend wird man einige andere

trank, wie manche dachten? Wird dies moniert, findet Hillebrand andererseits selbst zum Beispiel den bürgerlichen Habitus seines Autors durchaus symptomatisch, die dezenten Krawatten, die grauen Gamaschen. Wo sind da die Grenzen? Verstehen wir Goethe besser, seit wir wissen, daß er unter gräßlichen Zahnschmerzen litt?

Bruno Hillebrand ist ein hervorragender Benn-Kenner. Schon seine Promotion beschäftigte sich mit Benn und Nietzsche. Er kennt die feinsten Verästelungen des Werkes, auch die Vita ist ihm stets gegenwärtig. Er braucht deren Einzelheiten, um zu beweisen, daß man Benn nur von innen, also von den Texten her begreifen kann.

Der Verfasser ist Literaturwissenschaftler, Geistesgelehrter. So nähert er sich dem Menschen Benn über dessen Denken und Dichten. Oft gelingt ihm die erhellendsten Einsichten, wenn er die Wechselwirkungen zwischen Pfarrerssohn und „Römer“, Hautarzt und „Polemiker“, homine à femmes und „Radardrucker“ beschreibt.

Das Schlußkapitel „Gottfried Benn heute“ enttäuscht hingegen. Gerade von dem souveränen Kenner Bruno Hillebrand hätte man sich eine Bilanz der Benn-Rezeption gewünscht. Warum wurde Benns „Modernismus“, der aus den ersten drei Jahrzehnten des Jahrhunderts stammt und in den fünfzigern jene ungeheure Renaissance erlebte, in den sechziger und siebziger Jahren „unmodern“?

Bedingt durch die kulturelle Achsenverlagerung, drehte sich der Betrieb jetzt um

eine andere Mitte“, erinnert Hillebrand. Stimmt das? Und wenn ja, um welche andere „Mitte“?

Der Verfasser erklärt, virtuos mit Benn-Begriffen jonglierend, wie sehr das Werk des 1886 geborenen Schriftstellers die Bewußtseinskrise und das Krisenbewußtsein seiner Epoche ausdrückt - ja selbst ist. Hillebrand sagt uns noch einmal - und zumeist überzeugend - warum es sich bei Benn um ein „Bewußtsein ohne Erlösung“ handelte.

Wieder begegnen wir dem Geist als Widersacher des Lebens und umgekehrt dem monomanischen Bekenntnis zur absoluten „Kunst als letzter metaphysischer Tätigkeit des Abendlandes“. Bruno Hillebrand schuldet die historischen Bezüge, tadelt „das dumme Gerade über Benns Nihilismus“, untersucht die Ursprünge seines Irrationalismus und huer unvermeidlich abends das tragisch-ambivalente Abenteuer mit dem Nationalsozialismus.

Das alles ist ja nun seit Jahrzehnten bei jeder Beschäftigung mit Benn „Standard“, bei Hillebrand auf hohem Niveau. Um so begieriger ist man, gerade von ihm zu erfahren, was von Benn heute antiquiert-manieriert erscheint, was zeitgemäß ist, was interessant bleibt und was Bestand haben dürfte. Statt dessen lesen wir auf Seite 115 etwas von einem „kulturellen Klimawechsel“, ohne daß dann gesagt wird, worin der bestand und wie sich Benns Œuvre darin behauptete.

Hillebrand hält die „harte“ frühe Lyrik für bedeutender als die „weiche“ späte. Hier könnte er irren, auch wenn er sich dabei auf den Dichter selbst berufen darf. Gerade „die schönen Anthologie-Verse“ werden für immer zum „ewigen Vorrat deutscher Poesie“ gehören.

Sehr nützlich ist das letzte Kapitel des Buches: „Gottfried Benn in Selbstausagen“. Indessen, auch dieser Teil ist schon einmal erschienen: 1982 im Anhang zum Band „Gedichte“ der Fischer-Taschenbuch-Ausgabe. In den Selbstausagen tritt besonders hervor, wie ein großer Briefschreiber und Kommunikator der „Prismatik“ aus Berlin-Schöneberg war. Man gerät in Versuchung zu denken: Eigentlich sind die 749 Oelze-Briefe das Hauptwerk. Doch man läßt die Versuchung hinter sich und beschließt mit Benn: „Erkenne die Lage.“

Wie ist die Lage der „Bennologie“ Anno 1986? Das Jubiläumsjahr gab ihr Auftrieb. Dies sei begrüßt, wo es zum Eigentlichen hinführt, zu Benn selbst, zu einem Benn ohne Anführungszeichen, zu der Faszination, die immer wieder anders, aber im Ganzen unverändert von diesem Autor ausgeht.

THILO KOCH



Gottfried Benn

FOTO: SCHAPOWALOW

„Sollte das Projekt gelingen,

dann werden wir es mit einem Jahrhundertunternehmen zu tun haben, mehr noch, mit einem Unternehmen, wie es die Geschichte der deutschen Kultur bisher nicht gekannt hat.“

Marcel Reich-Ranicki, Frankfurter Allgemeine Zeitung

Seit einem Jahr legt der Deutsche Klassiker Verlag die Bibliothek deutscher Klassiker vor.

Unter der Verantwortung von mehr als hundert Herausgebern prüfen zahlreiche Wissenschaftler sämtliche bedeutenden Texte der deutschen Literatur von ihren frühesten Anfängen bis in das 20. Jahrhundert nochmals Wort für Wort, erklären allgemeinverständlich Zeile für Zeile und edieren so eine Bibliothek für die Zukunft. Fünfzehn Bände sind bereits erschienen. Gebunden in Leinen und Leder, etwa 1.200 Seiten Umfang je Band mit einem mehrere hundert Seiten umfassenden Kommentar. Monatlich erscheinen weitere Bände, so daß schon bald die ersten Ausgaben abgeschlossen sein werden.

Über die Editionen des Deutschen Klassiker Verlages informiert ein halbjährlich erscheinendes Klassiker-Magazin. Sie erhalten es kostenlos bei Ihrem Buchhändler.



„Was die anderen Bände der Goethe-Ausgabe angeht, so kann man nur hoffen, daß sie so klar und einläßlich kommentiert sind wie der von Dieter Borchmeyer edierte Band mit den frühen Dramen Goethes, die ja, sieht man von „Götz ab, nicht den fort-dauernden Ruhm des Theaterdichters Goethe ausmachen, aber eben teilhaben an dem Zauber des überreich in alle Richtungen aufbrechenden jungen Goethe.“

Jörg Drews, Süddeutsche Zeitung

Bibliothek deutscher Klassiker Band 9 Johann Wolfgang Goethe Götz von Berlichingen/Clavigo/Stellio Dramen 1765-1775 Band 4 der Sämtlichen Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche Herausgegeben von Dieter Borchmeyer (Die Ausgabe umfaßt insgesamt vierzig Bände, die erste Abteilung in 25 Bänden mit den poetischen und naturwissenschaftlichen Werken, den Autographen und Übertragungen wird voraussichtlich 1991 abgeschlossen sein.)

„Diese erste kommentierte Bettine-Edition, die ein Desiderat war und die bereits 1988 abgeschlossen vorliegen soll: Hier ist der konstruierte und vielfach beschworene Gegensatz von Leseklassiker und Studienausgabe aufgehoben. Und - sagen wir es ruhig - es bereitet eine bibliophile Freude, in diesen geradezu überzeugend-klassisch gestalteten schönen Bänden zu lesen. Besonders dann, wenn es um ein Werk geht, das - wie Bettine einmal von ihrem Geist geschrieben hat - „voll geheimer Anregung ist.“

Rainer Hoffmann, Neue Zürcher Zeitung



Bibliothek deutscher Klassiker Band 12 Bettine von Arnim Clemens Brentanos „Frühlingskranz“ Die Götterode Band 1 der Werke und Briefe Herausgegeben von Walter Schmitz (Die Ausgabe umfaßt drei Bände und wird voraussichtlich 1989 abgeschlossen sein.)

„Unzweifelhaft wird das Versprechen einer Erneuerung des klassischen Erbes ernst genommen. Beweis dafür ist der jetzt vorliegende, ungemein interessante Band der „Bibliothek der Geschichte und Politik“ (herausgegeben von Horst Günther und von ihm präzisiert kommentiert. Dieser Band verlohnt den Einzelkauf und versichert eine Revision der Klassikvorstellungen.“

Fritz Martini, Die Welt

Bibliothek deutscher Klassiker Band 4 Die Französische Revolution Berichte und Denktage deutscher Schriftsteller und Historiker Band 12 der Bibliothek der Geschichte und Politik Herausgegeben von Horst Günther und Reinhart Koselleck (Die Bibliothek der Geschichte und Politik umfaßt 24 Bände und wird voraussichtlich 1995 abgeschlossen sein.)



„Der sechste Band des DKV-Tieck - er enthält den „Phantastus“ in der ersten Fassung vollständig, also auch mit den weniger bekannten Märchendramen - läßt dank des gründlichen Kommentars von Manfred Frank ermessen, wie ein Werk-Gebirge hier endlich erschlossen wird.“

Hartwig Suhrbier, Frankfurter Rundschau

Bibliothek deutscher Klassiker Band 2 Ludwig Tieck Phantastus Band 6 der Schriften Herausgegeben von Manfred Frank (Die Ausgabe umfaßt 12 Bände und wird voraussichtlich 1991 abgeschlossen sein.)

Prüfen Sie die Qualität der Editionen, die Lesefreundlichkeit der Kommentare und die einheitliche Anlage der Bibliothek deutscher Klassiker jetzt bei Ihrem Buchhändler. Jeder Band kostet innerhalb der Eröffnungs-edition DM 98,- für die Leinwandausgabe und DM 198,- für die Lederausgabe. Sie können die Bibliothek deutscher Klassiker auch nach Ihren persönlichen Wünschen zusammenstellen: entweder Sie bestellen einzelne Bände nach freier Wahl oder Sie subscribieren eine Werkausgabe mit der Verpflichtung zur Abnahme aller Bände dieser Ausgabe mit dem Vorteil des niedrigen Gesamtabnahmepreises. Editionsplan und Termine finden Sie im Klassiker-Magazin des Deutschen Klassiker Verlages. Suhrkamp Haus, Lindenstraße 29, 6000 Frankfurt am Main 1. Sie erhalten es kostenlos bei Ihrem Buchhändler.

DEUTSCHER
KLASSIKER
VERLAG
FRANKFURT
AM MAIN

Abrechnung in Miß Dubbers Pension

Ein Spion liebt die Provinz: John le Carrés neuer Roman

Gegen Erhalt des Betrags von fünfzig Pfund Sterling in bar erkläre ich, Richard T. Pym, wohnhaft Chester Street, W., mich damit einverstanden, daß nach meinem Tod mein Kopf dem Zweck der Förderung medizinischer Forschungsarbeiten nutzbar gemacht wird. Dieses Dokument, vor langen Jahren unterzeichnet von dem eben verstorbenen Vater des Helden in John le Carrés neuem Roman, wird dem Sohn Minuten vor der Einäscherung auf den Stufen zum Krematorium präsentiert. Die Szene ist charakteristisch für die oft aus Makabre grenzende Schmelzmilieu, die der Schriftsteller hier meisterlich ausbreitet.

Magnus Pym, so der Name des Protagonisten, erfolgreicher Geheimagent im Dienst der britischen Krone, seitlich nach der Bestattung in London spullos ab. In einem

John le Carré:
Ein blendender Spion
Aus dem Englischen von Rolf und Hedda Soellner. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln. 655 S., 39,80 Mark.

winzigen Provinznest der Grafschaft Devonshire, dem seit Kindheitstagen seine verschwiegene Liebe gilt, mietet sich der 54-jährige als Mr. Canterbury in der Privatspionagefirma ein, um für seinen eigenen Sohn Tom die Summe seines abenteuerlichen Lebens zu ziehen. Erst jetzt, nachdem Vater Ricks übermächtiger Schatten verblichen ist, kann Magnus seinen langgehegten, sorgfältig vorbereiteten Plan verwirklichen. Er ist unwiderruflich ausgelegt.

Während er unter Verwendung brisanten Spionagematerials, das er aus seinem Wiener Büro mitgehen ließ, an dem phantastischen Bericht arbeitet, bricht beim britischen und amerikanischen Geheimdienst die Hölle aus. Im Wettstreit mit den Tscheken, für die Pym als Doppelagent tätig war, spüren sie verzweifelt mit allen erlaubten und illegalen Mitteln dem Verschwinden nach. Dabei entfaltet sich wiederum so präzise wie spannungsgeladene das Milieu, in dem der Autor des „Spions“, der aus der Kälte kam“, traumhaft sicher die Akzente setzt.

Jedoch, diesmal gibt das Milieu lediglich die Folie ab für innere Seelen-Vorgänge. Die Vater-Sohn-Beziehung, die schicksalhafte Prägung des Jungen durch die charmant-verlogene, lebenswütig-egomane Natur des Erzeugers, der seine Firmenimperien

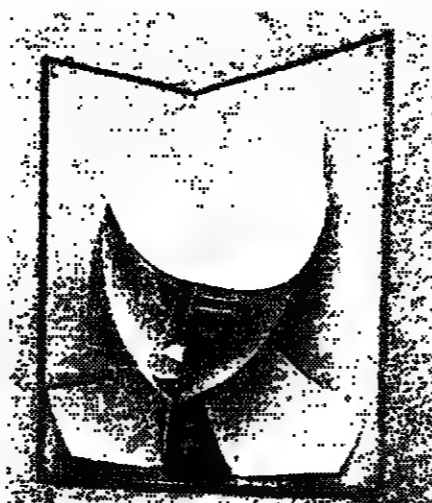
vor dem Zweiten Weltkrieg, während des Kriegs und danach mit Hilfe eines aufwendigen Holstaats aus bedingungslos ergebenen Freunden und schneidenden hübschen Damen von einem Bankrott in der anderen stürzt, die unausweichliche Fortsetzung der dubiosen Karriere in der zweiten Generation – das ist der Kern dieses Entwicklungsromans, dessen Grundton hinter aller vorgerückten Burschikosität elegisch anmutet.

Gleich Richard, der auf allen möglichen Hochzeiten zu tanzen verstand, ohne irgendwo anzukommen – zumindest dank seiner Geistesgegenwart nicht im Augenblick der Feier –, erwirbt auch Magnus das Geschick, andere zu seinem eigenen Vorteil hereinzulegen. Nicht aus Berechnung, sondern eher zur Übung und aus Freude am Spiel. Als er seinen Schulkameraden Sefton Boyd „nur so“ in eine schwere Bredouille gebracht hat, heißt es: „Wie Rick lernte er, auf verschiedene Ebenen gleichzeitig zu leben. Die Kunst bestand darin, daß man alles vergaß, bis auf den Boden, auf dem man stand, und das Gesicht, aus dem man gerade sprach.“

Am Schluß des Buches kommt die Ermüdung an den Sohn, die diesen zu einer freien, unabhängigen Existenz auffordert: „Weißt Du, Tom, ich bin die Brücke... Über diese Brücke mußt Du gehen, um von Rick zum Leben zu gelangen.“ Man braucht nicht unbedingt zu wissen, daß John le Carré alias David Cornwell hier voll aus der Autobiographie geschöpft hat; verschiedene Ereignisse, geographische Stationen und Charakterzeichnungen im Buch decken sich genau mit den wirklichen. Es erhöht aber den Reiz der Lektüre, wenn man es weiß und die Parallelen verfolgen kann, bis sie in der Fiktion zerfließen. Dazu bedarf es allerdings einiger Durchhaltekraft. Die große Summe des Magnus Pym findet in Form von sich ständig überlagernden Rückblenden statt. Immer neue Figuren treten auf den Plan. Das Geflecht kompliziert sich von Kapitel zu Kapitel.

Dem Autor ist das bewußt. Wie er selbst sagt, ist er überzeugt davon, „daß der Leser sich gern etwas erarbeitet und am Ende froh ist, wenn er eine solche komplexe Geschichte gelöst hat“. Vielleicht spielt dabei auch David Cornwells Ehrgeiz eine Rolle, seinem etablierten Ruf eines blendenden Thriller-Schriftstellers das Glanzlicht der „wahren Literatur“ aufzustecken.

ALFRED STARKMANN



Naum Gabo: Kopf einer Frau (Zelluloid und Metall, 1916)

Moderne Skulpturen

Der Bruch in der Bildhauerei war total. Als man zur Zeit der Jahrhundertwende die Statue gleichsam vom Sockel holte, war die neue, die moderne Skulptur geboren. Ob im Rückgriff auf archaische Formen, wie beispielsweise bei Gauguin und Picasso, oder in der haptischen Realisation imaginativer geistiger Prozesse, wie etwa bei Pevsner, aber auch bei Brancusi – die Skulptur der Moderne ist kein Denkmal mehr. Sie will keine bekannten Gestalten nachbilden. Auch Materialien, Techniken und das Format änderten sich grundlegend. Holz, Blech, Draht und Leim, ja selbst Papier wurden zu selbstverständlichen Mitteln, Plastiken herzustellen.

Zu welchen Ergebnissen die Bildhauer dabei gekommen sind, darüber gibt das Buch „Skulptur im 20. Jahrhundert – Figur, Raumkonstruktion, Prozess“ Auskunft (Hrsg. Margit Rowell, Prestel-Verlag, München, 348 S., 98 Mark). Hervorgegangen aus dem Katalog der Pariser Ausstellung im Centre Pompidou über moderne internationale Skulptur von diesem Sommer, wird die Entwicklung von Kubismus und Futurismus über Dada und Surrealismus bis hin zur „sozialen Plastik“ eines Joseph Beuys nachgezeichnet, begleitet von einführenden Texten und gefolgt von einer Sammlung von Essays, Primärtexte – Manifeste, Briefe und Artikel von Boccioni bis Donald Judd – sowie Kurzbiographien von 90 Künstlern rund um diese Gesamtentwicklung ab und machen sie, zusammen mit den mehr als 400 Abbildungen, davon 88 in Farbe, zu einem wichtigen und anregenden Nachschlagewerk.

Min.

Zwecks Literatur eine Prise James Joyce

Aus dem Drugstore amerikanisch-jüdischer Literatur: H. Wouk schlägt wieder zu

Der Originaltitel des Romans, „Inside Outside“, zeigt die Problematik jüdischer Existenz und Identität im heutigen Amerika, aber darüber hinaus des Diaspora-Judentums, das in Wouks Alterswerk immer wieder mit Israel konfrontiert wird. Inside, also nach innen gesehen, ist der Held dieses Romans noch mit dem Getto von Minsk durch Großeltern und Eltern verbunden. Outside, nach außen gesehen, aber ist er bereits ein Alumnus der Columbia-Universität und steigt zum Berater des Präsidenten Nixon in der Unzeit der Watergate-Affäre auf.

Dieser politische Skandal, der die USA in den siebziger Jahren aufwühlte, steht wie eine dunkle Wolkenwand hinter der besonnenen Vergangenheit des Steueranwalts David Goodkind, der in seinen Mußestunden die Geschichte seines Lebens und seiner Familie in loser Folge berichtet.

Der Weg von der Bronx nach Manhattan zeigt den Aufstieg der Familie Goodkind und der von ihrem Vater geleiteten Feen-Wäscherei. Das ist alles typisch, wenn auch nicht immer belangvoll. Das Rezept dieses Romans lautet: Man nehme zwei Viertel Schalom Aleichem, ein Viertel Mark Twain und – zwecks höherer Literatur – ein Viertel James Joyce. Vor Gebrauch heftig zu schütteln, und man hat, was im Drugstore amerikanisch-jüdischer Literatur begehrt wird. Herman Wouk wurde mit seinem Roman „Die Caine war ihr Schicksal“ weltberühmt. „Die Caine“ war auch das Schicksal ihres Au-

tors; er hat die gleiche faszinierende Höhe nie mehr erreicht.

Eine alte Literaten-Anekdote aus dem Prager Kaffeehaus-Kreis erzählt, daß emigrierte Autoren um 1934 dort zu dem Ergebnis kamen, jeder Schriftsteller habe eigentlich nur ein Buch geschrieben: Thomas Mann „Die Buddenbrooks“, Knut Hamsun „Segen der Erde“, Pearl S. Buck „Die gute Erde“. Der immer bissige Leo Perutz meinte: „Und Max Brod. Die Haut, aus der man sich sehnt“ (Anspielung auf Brods „Die Frau, nach der man sich sehnt“). Dieser „Lie-

Herman Wouk:
Der Entzug des Rabbi
Deutsch von Anita Krätzer und Helmut Kossodo. Albrecht Knaus-Verlag, München. 736 S., 46 Mark.

ratenwitz“ paßt maßgeschneidert auch auf Wouks neuen Roman. Die jüdische Haut, aus der sich der Student sehnt, kann nicht abgestreift werden; denn der Mensch ist keine Schlange, nur von ihr verführt.

Mit solchen Verführungen spart auch Wouk nicht, kehrt aber (in der Gestalt seines Helden) wieder zum Talmud seiner Jugendjahre zurück – und gerade das macht ihn dem Präsidenten erst vertrauenswürdig. Die Moral von der Geschichte: Der assimilierte Jude, der sich der Wurzeln seiner Herkunft bewußt bleibt, ist der akzeptable.

Wouk ist selbst nicht nur ein bewußter,

sondern auch ein praktizierender Jude, der Formen und Bräuche der Tradition bewahrt. So spielen diese Elemente in seiner Erzählung eine nicht unbedeutende Rolle, was in hebräische, aramäische und jiddische Ausdrücken zu Buche schlägt. Da haben die Übersetzer offenbar kapituliert, und der Verlag zog zwei Sachberater heran. Das Ergebnis ist trotzdem äußerst unzulänglich. Die meisten Erklärungen sind einfach falsch.

Hier eine Blütenlese: „Zaideh“ (die deutsche Transkription müßte „Saideh“ lauten) wird als Eigenname gebraucht, bedeutet aber Großvater. „Schammes“ ist kein Künstler, sondern ein Kister. Das könnte ein Druckfehler sein. „Gut vohk“, der Gruß am Sabbat-Ausgang, muß natürlich „Gut Woch“ lauten. „Megilla“ ist keine Gebetsrolle, sondern das Buch Esther oder Hohenlied, Ruth, Prediger und Klagelieder. Das zerbrochene Glas unter dem jüdischen Traubelstein erinnert an die Zerstörung des Tempels und bedeutet keineswegs viele glückliche Ehejahre.

In Amerika spielen Juden in der Literatur heute eine ähnliche Rolle wie im ersten Drittel unseres Jahrhunderts in der deutschen Literatur, doch sind die amerikanischen Juden jüdischer, als es die deutschen Juden waren. Ein echter Repräsentant dieser neuen amerikanischen Symbiose ist Herman Wouk, und so kommt seinem Alterswerk symptomatische Bedeutung zu.

SCHALOM BEN-CHORIN

Mein Buch, das hat vier Rücken

Was ist ein Buchobjekt? Der Versuch, das Red neu zu erfinden, weil man das Ewig-Runde satt hat. Das führte die Universitätsbibliothek Oldenburg jüngst mit einer Ausstellung „Kunstbücher – Buchobjekte“ vor, deren Ideen sie zwischen Buchdeckeln nun über das Ereignis hinaus zu bewahren trachtet mit einem Buchobjekt.

Verpackt gibt sich das Ganze noch völlig normal. Es sind 20 cm im Quadrat, oben Leinen, unten Leinen, mittendrin Papier. Wenn man den Rücken betrachtet, scheinen es zwei Bände zu sein. „Artist's Books“ liest man auf dem einen, „Book-objekt“ auf dem anderen. Beide Teile sind allerdings am oberen Schnitt zusammengewachsen. Und nach einer Vierteldrehung entdeckt man wiederum zwei verbundene Rücken „Livres d'artistes“ und

„Libri oggetti“. Aufschlagen läßt sich diese seltsame Konstruktion allerdings nicht, nur entfalten. Und schon hat man 40 cm im Quadrat auf dem Tisch liegen, bei denen uns vom Vorsatzpapier Arcimboldis „Bibliotheca“ entgegenschaut, allerdings mit einem kräftigen Schnitt durch die Diagonale. So gibt er sein Geheimnis schnell preis. Es sind vier Buchblöcke mit dreieckigen Seiten. Insgesamt kommen da 1438 Seiten zusammen, die sich am leichtesten, weil wiederholte Richtungswechsel von oben sind, auf einer Töpferscheibe lesen lassen.

Da kann man sich nun ausgiebig informieren, welche Varianten der Künstler eingefallen sind, das Buch neu zu erfinden. Mehr als 400 Werke von etwa 200 Künstlern aus 28 Ländern kamen dabei zusammen. Das allerschönste Buch-Objekt, das Turm-

hochhaus der Leipziger Universität in Form eines aufgeschlagenen Buches, war allerdings nicht nach Oldenburg zu transferieren.

Buchobjekte sind jedenfalls keine Schule des Lesens. Das demonstriert der Katalog, dessen Dreieck-Seiten man für 40 Mark in Kleeblattbindung, für 88 Mark fadenheftet, jeweils mit Gebrauchsanweisung zum Selbststeinbinden/-lassen und zum Benutzen, erwerben kann. Aber das ist wohl auch nicht der Sinn der Sache. Man kann es z. B. als Plastik dekorativ auf einer Säule platzieren. Man kann es auch – mit Unterstatement – als Regalfüller zwischen andere Bücher stellen. Am besten neben Marshall McLuhans „The Medium is the Message“, denn ein Buchobjekt ist ein Buchobjekt.

PETER DITTMAR

DIE SCHÖNSTEN SEITEN DES SCHENKENS

SHIRLEY MACLAINE
Tarkenton
416 S., Gebunden, DM 36,-
Ein fesselndes Buch, ehrlich, bunt und voller Überraschungen.

NELSON DE MILLE
Roman, 857/DM 12,89
Ein Spionage-Coup, der die Welt erschauern kann.

CLIVE CUSSLER
Im Todesnebel
Roman, 649/DM 9,80 - Verschollen
Das moderne U-Boot der Welt ver-schwindet spurlos im Pazifik. Hochaktuell!

KATHLEEN E. WOODLISS
GELIEBTE FREIEN
Roman, 480 S., Gebunden, DM 36,-
Nach „Shanna“ wieder ein großer Liebes- und Abenteuer-Roman.

COLLEEN MCCULLOUGH
Roman, 677/DM 9,80
Der neue Roman von der Autorin der „Dornenvogel“.

Ephraim Kishon
Das Kamel im Nadelstich
Neue Satiren, 1006/DM 10,-
Heißt-buchhafte Wahrheiten über kleine Leute und die große Welt.

GOLDMANN

Schreiben Sie?

Eingeführter Verlag mit ca. 1200 Buchveröffentlichungen publiziert gute Manuskripte (Lyrik, Roman, Fachbuch, Dissertationen etc.) gegen Zuschuß zu den Produktionskosten.

Schicken Sie uns Ihr Manuskript zur unverbindlichen Prüfung!

HAAG + HERCHEN VERLAG
Fischardstraße 30, D-6000 Frankfurt/M. 1

Endlich unbefangene, zuverlässige Zeitgeschichte!

Hitler Dr. R. Pernsel

Revolutionär – Staatsmann – Verbrecher?
Die komplexe Vergangenheit wird lebendig. Der damalige Zeitgenosse und die nachgewachsene Jugend erfahren, was ein Deutscher heute guten Gewissens sagen kann und was nicht.

650 S., zahlr. Dokumente, Ln., DM 58,-
In jeder guten Buchhandlung oder direkt beim Grabert-Verlag, 74 Tübingen, Pf. 1029

„Ein Meisterwerk... falls Ihnen »Krieg der Sterne« gefiel, dann wird Sie dieses Buch begeistern.“

— FANTASTIC TIMES

KAMPF UM DIE ERDE
DIE SAGA AUS DEM JAHR 3000 von L. RON HUBBARD

Der Weltbestseller: Ein Roman für alle, die Spannung, Phantasie und das Abenteuer lieben.

Tage reinsten Lesevergnügens!

ÜBERALL WO'S GUTE BÜCHER GIBT

Allenvertrieb: RVG Rheinland Verlagsgesellschaft Postfach 90, Wallulter Str. 5a D-6228 Brühl 1

Gebunden - 445 Seiten
DM 29,80

© 1986 NEW ERA Publications GmbH

Die Weihnachts-Geschenkidee für alle Luftfahrt-Fans

Fluggesellschaften und Linienflugzeuge

Die berühmtesten Flugzeuge der Welt

Die berühmtesten Flugzeuge der Welt

Auf 256 Seiten mit über 500 Fotos und Abbildungen wird die faszinierende Entwicklung von der legendären Fokker Dr. I, dem roten Dreiecker des verwegenen Barons von Richthofen, bis hin zur europäischen Gemeinschaftsentwicklung der 80er Jahre, Airbus oder Tornado, nachvollzogen. Ob es sich um die gute alte „Tante JU“ oder das legendäre Forschungsflugzeug X 15 handelt, die Entstehungsgeschichte über Reißbrettentwurf und Prototyp bis hin zur Serienfertigung wird spannend nachvollzogen.

Nur DM 48,-

Fluggesellschaften und Linienflugzeuge

Dieses großformatige Werk stellt auf 256 Seiten mit fast 600 Fotos und Abbildungen alle bedeutenden Linienflugzeuge und Fluggesellschaften ausführlich vor. Das Buch informiert über Entwicklungsgeschichte, Einsätze, Hintergründe und Zukunftspläne. Eine Bild-Text-Dokumentation, die jeden Luftfahrt-Fan begeistern wird.

Nur DM 48,-

Zu beziehen durch alle guten Buchhandlungen
Bernard & Graefe Verlag
Karl-Mand-Str. 2, 5400 Koblenz

Coupon:

☐ Bitte senden Sie kostenlos Ihren umfangreichen Geschenkideen-Katalog für Luftfahrt-Fans.

☐ Bitte senden Sie kostenlos Ihren Gesamtkatalog „Buch“ mit den Themen Geschichte, Politik, Bundeswehr, Luft- und Seefahrt.

(Absender)

(Postfach oder Straße und Hausnummer)

(PLZ) (Ort)

AUS DRÄNGENDER SORGE

Robert Jungk
Und Wasser bricht den Stein
Streitbare Beiträge zu dringenden Fragen der Zeit
226 Seiten, geb.
DM 29,80
ISBN 3-451-20562-4

ZUKUNFTS-BERUFE

Kursbuch zur sicheren Existenz
248 Seiten mit ca. 40 Abb., geb.
DM 29,80
ISBN 3-451-20562-7

SCHLAFEN-LANDST ABGERANNT

Schlaffenland ist abgerannt
Es lebe die Eigeninitiative
240 Seiten mit 37 Abb., geb.
DM 29,80
ISBN 3-451-20623-4

In allen Buchhandlungen erhältlich **HERDER**

Joyce Raumfahrer trifft Quintaner

Für Liebhaber ausgeklügelter Gedankenspiele: Neue Science-fiction von Stanislaw Lem

Schon ehe es erschienen war, eilte dem Buch der Ruf voraus, es sei das beste des Autors seit seinem schon als Klassiker geltenden Weltraumroman „Solaris“. Das ist schwer zu beurteilen, denn es gibt nicht nur einen, sondern viele Lesarten: den Schiller der spanischen Abenteuer aus unserer Welt von morgen, den witzigen Spötter mit seinen verwirrenden, manchmal bis zum Klamauk abgleitenden Wortspielen und den dilettauernden Philosophen, der behauptet, mindestens eine Stunde mit jedem Fachmann aus Naturwissenschaft und Technik diskutieren zu können, ehe er als Laie erkannt würde.

Wie er weiter meint, braucht er bei der Wahl seiner Themen und bei der Art seiner Darstellung keine Rücksicht mehr auf den Leser zu nehmen – was nicht ausschließt, daß er diesem Vergnügen bereitet. Gewiß hat er im Laufe der Zeit einige seiner Bewunderer verloren, jene nämlich, die ihn als wissenschaftlich-technisch fundierten Action-Autor schätzten – und dafür manchen Anhänger hoher Literatur gewonnen, darunter gerade solche, die sonst für jeden richtigen Science-fiction-Roman zurückschrecken. Der Preis, den er dafür zu zahlen hatte, war der Verzicht auf manche Attribute der Unterhaltung, vor allem der leichten Lesbarkeit und Spannung. An deren Stelle traten philosophischer Tiefgang und linguistisches Spiel.

Doch Stanislaw Lem ist immer für eine Überraschung gut, und so gewinnt man nach den ersten Seiten der Lektüre seines neuen Romans „Flasko“ den Eindruck, er hätte wieder zu seinen alten, geschmähten und gepriesenen Tugenden zurückgefunden. Sogar der altbekannte Held mancher seiner Erzählungen, der Astronaut Pirx, tritt kurz auf, und nur die Tatsache, daß dieser inzwischen zum Kommandore avanciert ist, deutet darauf hin, daß seit den Jahren seiner jugendlichen Unbekümmtheit (und jener Begegnung mit intelligentem Leben erfüllt sich schneller als gedacht).

Von hier ab indes läuft die Geschichte ganz anders als in den üblichen Science-fiction-Romanen. Es stellt sich heraus, daß auf der Quinta zwei Machtblöcke Krieg gegen einander führen, so daß jeder Versuch einer Kontaktaufnahme notwendigerweise zur Verwicklung in den Streit führt. Zwar gelingt die Verständigung, doch die Unbekannten stellen den Menschen eine Falle, der sie nur deshalb entronnen, weil sie auf den schlimmsten denkbaren Fall eingestellt waren.

Zuletzt will die Besatzung der „Hermes“ den Kontakt mit Gewalt herstellen, was in einer Klimakatastrophe und der Vernichtung eines großen Teils des Planeten resultiert. Die Technik der Planetenbewohner ist jener der Menschen unterlegen, und dennoch geben diese nichts von ihrer Eigenart preis. „Die Hermes“ hatte das Feuer auf die Antennenmasten außerhalb des Kosmotrons eröffnet, die Wolkendecke war auf einen Schlag zerpfückt, der Regen verdunstete in weißen Schwaden. Die Sonne des Lagers ging auf, der thermische Schlag fegte Nebel und Wolken weg und gab den Blick frei auf den weiten Gebirgshang, der übersät war von einem Gewimmel nackter, wohlriechender Klumpen. In diesem Augenblick, als das himmelhohe Spinnennetz mit seinen Antennen brennend über ihm zusammenbrach, begriff Tempe, daß er die Quintaner gesehen hatte. Das sind die Sätze, mit denen das Buch endet. Der Kontaktversuch wird zum absoluten Mißerfolg.

In diesem Buch verzichtet Lem auf alle Witze und Wortspiele, und vielleicht deutet er eben damit an, daß es ihm diesmal ernst ist. Der Liebhaber ausgeklügelter Gedankenspiele kommt freilich auf seine Kosten – wenn es beispielsweise um Überlegungen der Strategie und Gegenstrategie in der Auseinandersetzung mit einem unbekannten Gegner geht.

Darüber hinaus drängt sich der Vergleich mit dem „Krieg der Sterne“-Projekt auf, der Situation einer umfassenden Bedrohung mit einem umfassenden Vernichtungspotential, die Stanislaw Lem lediglich in ein fremdes Sonnensystem verlegt. Manches von dem, was er da schildert, läßt sich besser verstehen, wenn man seine Betrachtungen „Waffensysteme des 21. Jahrhunderts“ gelesen hat. Doch im Grunde genommen ist das nicht nötig; noch nie hat sich der Autor so pessimistisch gegeben wie in seinem neuen Roman, und der Leser versteht, worum es ihm geht.

Außerdem geht es dabei wieder einmal um eine Weltraumexpedition, um den Versuch, mit außerirdischen Intelligenzen Kontakt aufzunehmen. Wie bald deutlich wird – und wie es der Wirklichkeit entsprechen dürfte – hat ein solches Unternehmen recht wenig mit einer heiteren Forschungsfahrt in unbekanntes Neuland zu tun, sondern erweist sich als Kette von Handlungen, die durch Wahrscheinlichkeitsrechnung und Spieltheorie bestimmt sind. Quinta heißt der unbekannte Planet, und die Hoffnung auf eine



Das alte Stettin: Blick vom Getreidespeicher

Lichtströme, Salzgeschmack

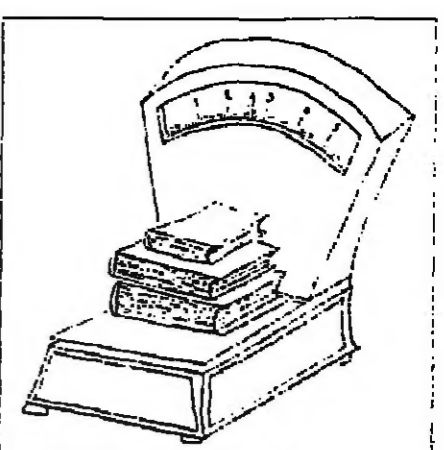
Eintausendvierhundertvierzig Mal Rückblick auf Pommern

Wer kennt ihn nicht, den traurigen Kinders, in dem Kunde davon gegeben wird, daß Pommernland „abgebrannt“ sei. Aber wer singt ihn noch? Nun, zumindest die, die dieses Land haben abrennen sehen, die aus ihm flüchten mußten, denen der Untergang ihrer Heimat noch immer im Herzen brennt.

Wie der kürzlich verstorbene Volksschauspieler und Schriftsteller Klaus Granzow verwechseln sie dabei nicht Ursache und Wirkung, wissen um Schuld und Sühne – aber was ändert dieses Wissen am Schmerz um den Verlust, an der Sehnsucht, die Orte der Kindheit, der Jugend oder des halben Lebens wiederzusehen?

Granzow ist dem nie ausgewichen, lebenslang hat er – ohne Haß und blinden Eifer, aber mit der Hartnäckigkeit eines treuen Menschen – den Blick zurück auf die Heimat gerichtet und davon in seinen Büchern berichtet. Als eine Art Vermächtnis kann nun sein voluminöser Pommern-Band gelten, der fast anderthalbtausend Bilder von Barth im Westen bis Lauenburg im Osten und Friedeberg im Süden versammelt.

Wir haben es dabei nicht mit einer gestylten Fotochau zu tun, sondern mit einer um Vollständigkeit bemühten Dokumentation, die wenigstens optisch zu bewahren sucht, was politisch verlorengegangen ist. Mit diesem Band hat der Verlag Rautenberg seine, wenn wir so wollen, Trilogie des Untergangs abgeschlossen, denn die Bände „Ostpreußen“ und „Schlesien“ (exakt genauso ausgestattet wie der Pommern-Band, den letzte



Gesammelte „Story“

Nach 1945 machten sich die Deutschen daran, ihre zwölfjährige Leselücke zu schließen. Nur fehlte es an Büchern in der dürftigen Zeit bis zur Währungsreform. Der Verleger Heinrich Maria Ledig-Rowohl sprang mit der Zeitschrift „Story“ in die Bresche und publizierte zwischen 1946 und 1949 ausschließlich Short Stories. Eine Auswahl hat er jetzt unter dem Titel „Story, Erzähler des Auslands“ herausgebracht (Rowohl Verlag, Reinbek, 48 S., 19,80 Mark). Eine Fundgrube, denn es sind nicht nur Stars wie Hemingway, Sartre oder Graham Greene darin vertreten, sondern auch heute namenlose Autoren, wie der Ungar Alexander Marai mit seiner beklemmenden Erzählung „Der Irrtum“.

Krieza komplett

Der Athenäum Verlag in Frankfurt am Main ist die repräsentative Gesamtausgabe der Werke Miroslaw Kriezas zu danken. Der kroatische Schriftsteller (1893–1981) ist neben dem Nobelpreisträger Ivo Andrić die beste Quelle zum Eindringen in die Kultur (und Natur) des südöstlichen Zipsels unseres Kontinents. „Eine Kindheit in Agram“ heißt die Kompletierung des verlegerischen Unternehmens (96 S., 20 Mark). Das Werkchen ist indes nur als Supplement zu verstehen, es versammelt unter einem eigentlich willkürlichen Titel Reminiszenzen mit erkenntnistheoretischen Polemiken zu einem Essayband für Krieza-Kenner.

Klassische Klettereien

War Dante der erste Alpinist? Zumindest findet sich in seiner „Göttlichen Komödie“ die erste Beschreibung einer Bergbesteigung – wobei offenbleibt, ob sie der Erfahrung oder der Phantasie entstammt. Ende des Mittelalters entdeckten die Maler und Dichter jedenfalls die Bergwelt. Das belegt Helmut Zebhäuser in dem Band „Frühe Zeugnisse – Die Alpenbegeisterung“ (Bruckmann Verlag, München, 176 S., 44 Abb., 36 Mark) mit einer Auswahl, die von Dante und Petrarca, Konrad Witz und Leonardo bis zu Dürer und den „Teuerdänck“ reicht. Ein kulturhistorischer Streifzug, nicht nur für Alpenbegeisterte.

Kley, wiederentdeckt

Der Teufel, der angeekelt die Nase über den Gestank aus dem Fabriksschornstein rümpft, Elefanten, Schnecken, Frösche, denen vom Schlitzschuhlaufen bis zum erdolchten Nebenbuhler nichts Menschliches fremd ist, all das trug Heinrich Kley, als er es 1909 in seinem „Skizzenbuch“ und 1910 in seinem „Skizzenbuch II“ veröffentlichte, seinerzeit Aufmerksamkeit und Ruhm ein. Heute ist der wohlstudierte Historienmaler, der dann Simplicissimus-Zeichner wurde, weitgehend vergessen. Deshalb hilft der Greno-Verlag in Nördlingen jetzt mit einem Nachdruck der beiden Skizzenbücher in einem Band, diesmal „Scharfe Striche“ (144 S., 19,90 Mark) genannt, der Erinnerung nach. P. D.

Alltag im Mittelalter

Es häufen sich die Publikationen über die ersten Jahrhunderte unseres Jahrhunderts; Bücher, die sich nicht unbedingt nur an Fachleute, sondern vor allem an einen weitgefächerten Interessentenkreis wenden. „Leben im Mittelalter“ heißt das Werk von Hans-Werner Goetz (Verlag C. H. Beck, München, 302 S., 39,50 Mark), in dem der Autor sämtliche Bereiche des Alltagslebens jener Epoche untersucht. Dazu gehören die Familie, das Klosterleben und Mönchtum sowie eine Abhandlung über Bauern-, Ritter- und Bürgertum. Dabei läßt Goetz bewußt die „große Politik“ außer acht, vielmehr rollt er die Geschichte von unten auf, wobei sich der Bochumer Mediävist auf mittelalterliche Erzählungen und historische Quellen beruft.

Gemeinsam im Geheimnis des Kosmos

Vom Thema Gott und Welt bewegt: Raimundo Panikkar über Christentum und Hinduismus

Raimundo Panikkar, 1918 in Barcelona als Sohn einer katholischen Spanierin und eines hinduistischen Inders geboren, Theologe und Religionsphilosoph, ist nicht zuletzt aufgrund seiner brillanten Sprachkenntnisse zu einem der bedeutendsten Vermittler im geistesgeschichtlichen Austausch zwischen Ost und West, Hinduismus und Christentum geworden. 1965 erschien die erste deutsche Übersetzung seines Buches „The Unknown Christ of Hinduism“, die lediglich in eingeweihten Kreisen eine Auseinandersetzung auslöste. Für eine Aneignung der Gedankengänge in der breiten Öffentlichkeit war die Zeit offensichtlich noch nicht reif.

Das vorliegende Werk geht auf eine neue englische Ausgabe zurück, bietet eine neue Übersetzung, läßt aber im Grunde zu einer Wiederaufnahme der Lektüre des früheren Buches ein. Panikkar selbst bemerkt zu seiner Überarbeitung, daß drei Prinzipien im Geleit hätten: 1. das explizit auszudrücken, was in der ersten Auflage nur angedeutet wurde; 2. all das von der ersten Auflage zu behalten, was er auch heute noch für gültig hält; 3. zu vermeiden, das Buch im Lichte seines heutigen Denkens völlig neu zu schreiben.

In den drei Abschnitten geht es nach wie vor um das alte Thema der Begegnung von Hinduismus und Christentum. Die Begegnung selbst ist Thema des ersten Teils. Dieser bietet eine überaus scharfsinnige Darstellung des Umgangs der Religionen miteinander. Nicht die lehrhaften Vergleiche oder Kultursynthesen führen zum Ziel, sondern letztlich nur existentielle Begegnungen angesichts oder gar in der gemeinsamen Wirklichkeit, die das Geheimnis des Kosmos ist. Den Ort der Begegnung nennt Panikkar

„Christus“. Er tut dies aufgrund der eigenen Herkunft, aber auch, weil der Hinduismus, der „ein Bündel von religiösen Traditionen“ ist, kein gleichwertiges Einheitsymbol anzubieten hat.

Wichtig für die Diskussion ist, daß „Christus“ vorrangig als ein Symbol, ein Prinzip gesehen wird, jene „Realität“, von der alles kommt, in der alles existiert, zu der all das, was der Wandel der Zeit unterworfen ist, zurückkehren wird. Dieses Christusverständnis impliziert freilich eine Tendenz zur Dissoziation von Jesus von Nazareth und „Christus“ dem Sinne, daß mit „Christus“ nach Panikkar, nicht das Monopol der Christen oder nur Jesus von Nazareth gemeint ist. Zu dieser Aussage hält sich Panikkar nicht zuletzt aufgrund seines existentiellen Theologieverständnisses für berechtigt.

Teil zwei, „Hinduismus und Christentum“, handelt vom Verhältnis der beiden religiösen Traditionen zueinander, das im „und“ eine eher unscharfe Zuordnung erfährt. Beziehungsmodelle wie Sünde und Heiligkeit, Irrtum und Wahrheit, natürlich und übernatürlich werden geprüft, um das Unangemessenheit eines wie immer begründeten Überlegenheitsanspruchs von einer Seite zurückzuweisen. Hier wie an anderen Stellen wirkt Panikkar wie ein Bauer, der mit einem großen Pflug tiefe Furchen in den Acker zieht, so daß der Boden sich lockert, bisher Verborgenes sich zeigt. Vordergründig ist zweifellos das Nein, die Absage an

gewohnte Verfahrens- und Denkweisen. Sie werden nicht so sehr durch neue positive Aussagen ersetzt, vielmehr kommt es Panikkar auf die Anleitung an, in der Zerstörung eigener Gedanken das von Menschen nicht zu erdenkende Geheimnis, das in allem lebt, zu erfahren.

Wie sehr dem Verfasser das Thema Gott und Welt am Herzen liegt, zeigt Teil drei mit seiner Reflexion auf das Brahma-Sutra. Glänzend sind die Ausführungen über die Voraussetzungen jeder Gottesfrage, die Beurteilung der abendlichen Gottesbeweise, die Einführung in die Frage nach Brahman und atman, Brahman und Gott. Was philosophisch erscheint, ist aber nach Panikkar Verständnis letztlich theologisch, insofern es das Brahma-Sutra in religiöser Option als notwendigen Offenbarungstext der philosophischen Reflexion zugrunde gelegt versteht. Hier weiß er sich in der Nähe eines Thomas von Aquin.

Freilich bleibt ein wichtiger Unterschied. Die griechische Weisheit trat dem Christentum als Philosophie gegenüber, während das indische Denken wesentlich Religion ist. Das Verhältnis von Religion und Philosophie ist aber dem zwischen zwei Religionen nicht einfach gleichzusetzen.

Kardinal F. König hat in einem jüngst veröffentlichten Gespräch die Annäherung der Weltreligionen „das zentrale Problem“ genannt. Es führt aber nach ihm unweigerlich zur Frage: „Wer ist Jesus (!) Christus?“ Auf diese Frage glaubt Panikkar nur bedingt eine Antwort geben zu müssen. Bei aller Offenheit für seine Anstöße dürfte es von Seiten der christlichen Theologie dennoch in diesem Punkte eindringliche Rückfragen geben.

Den Todessprung gewagt

Voll leiser Trauer: Erzählungen von Barbara Honigmann

Die sechs in dem Band von Barbara Honigmann „Roman von einem Kinde“ (Luchterhand Verlag, Darmstadt, 117 S., 22 Mark) versammelten Erzählungen behandeln unterschiedliche Themen, die sich allmählich entwickeln, ohne Hast. Schon die erste, die Titelgeschichte ist für diese Arbeitsweise bezeichnend. Sie beginnt mit einem Briefanfang, findet ihren scheinbaren Höhepunkt in dem Bericht über die Geburt eines Sohnes (der Autorin), und endet mit der elegischen Bemerkung: „Eigentlich wollte ich Dir in dem langen Brief nur die eine Sache erzählen: Jeden Tag verliere ich meinen ganzen Mut, und jeden Tag finde ich ihn irgendwie immer wieder.“

Barbara Honigmann (geboren 1949) lebte bis 1984 in Ost-Berlin; heute wohnt sie mit ihrer Familie in Strasbourg. Die leise Traurigkeit, die in den Sätzen manchmal aufleuchtet, rührt nicht nur von ihrer jüdischen Herkunft und dem Nachdenken darüber, sondern auch von ihrer unmittelbaren Vergangenheit her.

Der klare Sinn der Schriftstellerin für alles Gegenständliche und Wesentliche wird unterstützt durch eine sozusagen tolerante

Erzählweise, die ihre Vorliebe für abrundende poetische Prägnanz nirgends verleugnet. Das liest sich etwa so: „Es war immer heiß, wir wollten immer lange schlafen, und nach dem Aufstehen schleppte sich immer ein müder Haufen nur mühsam bis ins nächste Dorf, und dort wurde Frühstück gesucht und dann lange gegessen, in einem verlassenen Garten eines verlassenen Hofes oder unter Obstbäumen an einem Fließchen oder auf einer Wiese, die noch taufucht war.“

Die letzte Geschichte, „Bonsor, Madame Benhamou“, die als einzige Auskunft gibt über die neue Heimat der Autorin, rundet in ihrem inneren Aufbau den der anderen ab. Auch hier bleibt der heimliche Mittelpunkt die Verfasserin selber.

„Es ist Montagabend, und ich gehe auf den Hof und nehme das Schloß von meinem Fahrrad, steige auf und blicke zweimal die Ecke, dann bin ich schon auf der großen Allee... Hier bin ich gelandet vom dreifachen Todessprung ohne Netz: vom Osten in den Westen, von Deutschland nach Frankreich und aus der Assimilation mitten in das Thora-Judentum hinein.“

Literatur kann auch spannend sein · Literatur kann auch spannend sein

Ein ganz gewöhnlicher Magier

Die ungewöhnliche Geschichte eines der letzten Magier unserer Welt
326 Seiten mit 28 s/w-Abb. · 42,-,-,- Herbig

JOACHIM FERNAU
Sappho
Ein griechischer Lyriker
Leben und Schicksal der großen griechischen Dichterin
196 Seiten · 24,-,-,- Herbig

ROBERT SABATIER
EGO
Die ersten Jahre des Lebens eines Mannes
ROMAN
LANGEN MÜLLER

Berta Drews
Wohin des Wegs
Die Irrfahrten eines modernen Olyseus durch unser Jahrhundert
704 Seiten · 48,-,-,- Langen Müller

JULIEN GREEN
JUNGE JAHRE
Autobiographie
Herbig

JULIEN GREEN
JUNGE JAHRE
Autobiographie
Herbig



Hat heute seinen Platz in der Spandauer Zitadelle: Standbild Albrechts des Bären, des ersten Markgrafen von Brandenburg

Berlin im Rückspiegel

Was uns betrifft, möchte ich Ihnen versichern, daß Großbritannien der alliierten Präsenz standhaft verpflichtet bleibt, solange diese notwendig ist. Die Berliner können sich weiterhin auf uns verlassen - 1986 und darüber hinaus. So heißt es in einem Brief der britischen Premierministerin Margaret Thatcher, der den Band „Berlin '86 - Das Jahr im Rückspiegel“ (Hrsg. Claus Dieter Nagel, Ullstein Verlag, Berlin, 288 S., zahlr. Abb., 24,80 Mark) als politisches Motto einleitet.

Das handliche Buch, das an der Schwelle des Jahres erscheint, in dem die alte deutsche Hauptstadt ihr 750jähriges Bestehen feiert, hat in seinem dreizehnten Jahrgang selbst schon Tradition angestrebt. Die Qualitäten, die es von Beginn an auszeichneten, sind hervorragend gewahrt. Die 68 Textbeiträge werden begleitet von ausgesuchten farbigen und schwarz-weißen Fotos und illustriert durch Klaus Böllers schwebende Zeichnungen. Ihnen gesellen sich kongenial Karikaturen einheimischer Zeichner wie Oskar Robinson, Arne und Stenzel (ztl) bei. Echter Speedy steigt von jeder Seite.

Schwarzsehern wird vom Blättern und Lesen abgeraten. Dieses Buch vermittelt - ohne ernste Themen der Politik und Zeitgeschichte auszuklammern - die Atmosphäre einer quicquidigen, dasinrohen, kulturell überaus reichen und wirtschaftlich stabilen Metropole, die keine Furcht vor der Zukunft hat.

sta



Verzweifeltes Barbarenpaar: Detail aus der Gemma Augustea in Wien (um 10 n. Chr.)

Augustus, ein kluger Mann der Zeitenwende

Aufschlüsse über den römischen Kaiser, unter dessen Herrschaft Christus geboren wurde

Nicht nur im religiösen Bereich, auch im politischen Weg des römischen Imperiums bezeichnete die Gestalt des Augustus eine Wende. Nach zweieinhalb Jahrhunderten Königtum, nach fünf Jahrhunderten Republik nahm die inzwischen zur ersten Gewalt der Alten Welt avancierte Großmacht am Tiber unter ihm eine neue politische Ordnung an. Das Kaiserium löste frühere Formen ab, die erbliche Monarchie regierte, mochte sie auch zurückhaltend als Prinzipat bezeichnet sein.

Hand in Hand mit der politischen Wende ging ein kultureller Erneuerungsprozeß. Nach einem Jahrhundert der Revolutionen, das von den Gracchen bis zum Fall des Marcus Antonius 31 v. Christus das Weltreich erschüttert hatte, begann die neue Friedenszeit, in der die größten Geister Roms wirkten, die klassischen Werke der lateinischen Literatur entstehen konnten.

Dem Freund der bildenden Kunst vermehren sich durch aufregende Neufunde von Jahr zu Jahr Monumente der Erkenntnis. Was freilich bislang fehlte, war ein diesen Reichtum kompetent präsentierendes, großzügig angelegtes Bildwerk. Nun ist es kundig und mit magistraler Sicherheit von Erika Simon vorgelegt. Das ist zu allererst ein Schaubuch, wie es prächtiger kaum zu denken ist. Vierzig Farbtafeln in funkelnder Vielfalt, fast 300 Schwarzweißabbildungen aus allen Bereichen der Archäologie, von Baukunst und Großplastik bis zu Klein-

kunst, Gemmen und Münzen sind exzellent reproduziert, meisterlich arrangiert, unanfechtbar analysiert.

Erika Simon, die hochverdienende Ordinaria in Würzburg, ist bekannt für präzise Beschreibung und zutreffende Deutung. Daß sie die Forschung bis in ihre feinsten Verästelungen beherrscht, versteht sich von selbst. Auch die jüngsten, geradezu sensationellen Funde aus den Schätzen der augusteischen Kunst ermittelt sie authentisch.

Wichtig daneben zwei weitere Komplexe: Einmal das Haus des Augustus auf dem Palatin, von Gianfilippo Carrotoni erschlossen, bei dem als Besonderheit die Fragmente der Deckenmalerei auffallen: ein Schmuck, den wir aus Pompeji kaum kennen. Hier treten auf den Wänden ägyptisierende Motive hinzu wie Uräusschlangen und Sonnenscheiben mit Flügeln. Sie helfen zur Datierung, denn sie verweisen auf den Sieg über Kleopatra im Jahre 31 v. Christi Geburt.

Schließlich als drittes die Babelplastik des Apollo-Tempels auf dem Marsfeld. Hier ist die Überraschung vollkommen. Die vierzehn Funde, bislang im Marcellustheater aufbewahrt und dort schlichtweg vergessen,

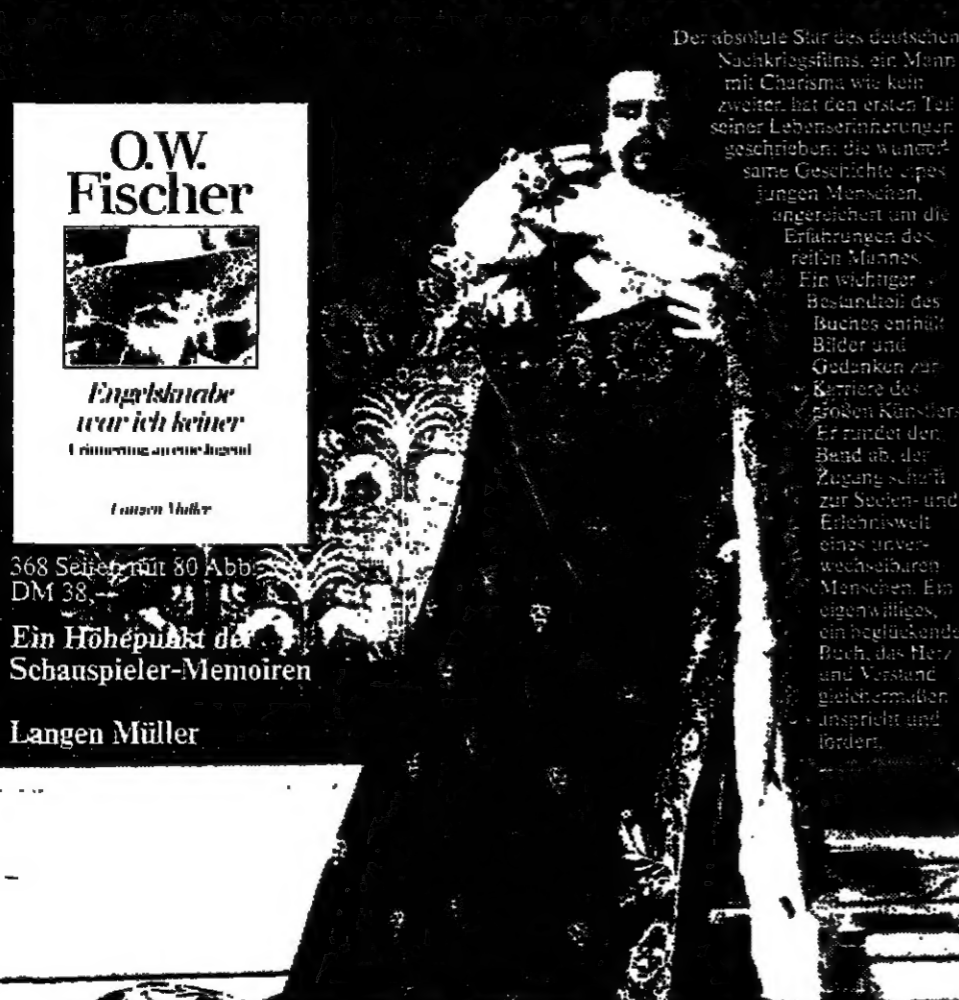
hat Eugenio La Rocca identifiziert und im Gesamtaufbau rekonstruiert. Es sind Giebelfiguren von einem griechischen Tempel, in die Zeit der Hochklassik gehörend. Sie mögen dem Apollo-Tempel in Eretria entstammen.

Die Amazonomachie im Giebel des Tempels für Apollo Sosianus auf dem Campus Martius diente als Symbol für die Überwindung auswärtiger Völker - ein Zeugnis, „das monumental belegt, wie klassische Kunst und griechischer Mythos im augusteischen Rom in den Dienst einer neuen Aussage gestellt wurden“.

Damit ist der Kernpunkt der Darstellungen angesprochen, die Erika Simon von der Epoche des Augustus entwirft. Die Schöpfungen dieser hohen Zeit werden nicht glorifiziert als einmaliges Ereignis, sondern integriert als ragender Höhepunkt in einer viele Generationen umfassenden Entwicklung. Diese Kunst bindet Griechisches mit, gibt römische Realität und latinsche Idealisierung wieder, weiß auch Barbarenbilder zu erfassen und selbst die archaische Kunst der Etrusker neu zu beleben. Ein Imperium, das es vermocht hat, seine Eroberungen in die eigene geistige Welt einzubringen, das nicht allein mit dem Schwerte sein Reich erweiterte, sondern auch die künstlerischen Leistungen der einbezogenen Völker bewahrte und erneuerte.

BERNHARD KYTZLER

O.W. Fischer erinnert sich



H. u. M. Rall (München)
Die Wittelsbacher in Lebensbildern
430 Seiten, 54 Abb.
DM 49,-
(Slyna-F. Puselli)
Fahren und Leben von 1180 bis zur Gegenwart. Nachschlagewerk, Sachbuch und Lesebuch in einem.

D.-R. Moser (München)
FASTNACHT - FASCHING - KARNEVAL
382 Seiten, 322 SW-Abb., 32 Farbbildseiten.
Leinen in Schuber.
Großformat, DM 98,-.
Eine Sitten- und Kulturgeschichte des Narrenfestes in deutscher Sprachraum.
Verlag Styria

„Wie mit feinem Wurmwerk gekräuselt“

Klingen aus Damaszenerstahl - Prachtband über das Kunsthandwerk im frühen Mittelalter

Uendliche Schätze haben über die Jahrhunderte hin Krieg und Plünderung überdauert: Geschmeide, Reliquienreliquie - goldene Gehäuse, edelsteinübersät, die ein Barthaar oder den Weisheitszahn des heiligen Sowieso bargen, Prunkwaffen, Zechbecher, Abendmahlskelche und Kleiderspangen. Vieles wurde hinter Kirchenmauern über die Zeiten gebracht, so das Amulett Karls des Großen oder die Eisene Krone der Langobarden, die heute im Domschatz zu Monza ruht. Ihre Schlichkeit bezwingt noch uns Heutige, obwohl der schwerklingende Name in die Irie führt. Denn der fingerbreite eiserne Reif, den sechs anmutig verzierte Goldplatten fassen, soll von einem Kreuznagel Christi stammen.

Das meiste dessen, was auf uns kam, wurde freilich der Erde des Abendlandes entrissen. Über die Goldhörner von Gallehus bei

schung stammt. Helmut Roth lehrt an der Marburger Philipps-Universität Frühgeschichte (frühmittelalterliche Archäologie). Freilich muß Roth präzisieren, was der Anspruch seines Titels umgreift. Zu einer Kunst nämlich, die - nach heutigem Verständnis - erst hinter dem Reiche der Notwendigkeit beginnt, zu Objekten also, deren Zweck primär in ihnen selbst ruht, ist es damals nie gekommen. Daher heißt es denn auch in der Einleitung: „Eine Kunst des frühen Mittelalters hat es ebenso wenig gegeben wie eine Kunst der Antike. Sämtliche Erzeugnisse vergangener Epochen, die aufgrund unserer Projektion als Kunst bezeichnet werden, hatten in ihrer Zeit eine

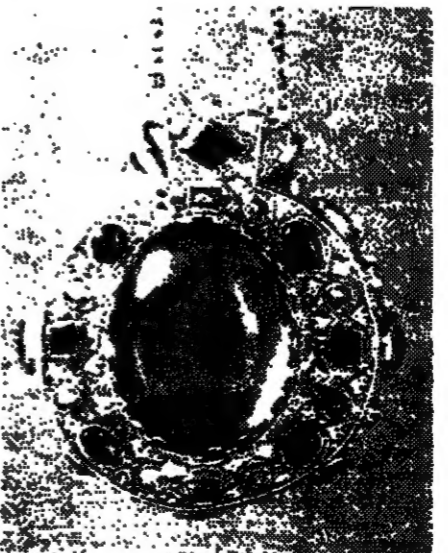
reale Funktion. Sie waren „Geräte“, die im religiösen Bereich oder im täglichen Leben einen bestimmten Zweck erfüllten.“

Und noch eine Einschränkung ist fällig: Was zwischen dem Merowingern Childerich I. (auch sein Grab wurde gefunden) und dem Großen Karl mit dem Wort „ars“ benannt war, hat nicht in allen Gattungen überlebt. Dies gilt für die mechanischen Künste wie den Orgelbau und den Bau von Uhrwerken wie für die Musik. Aber das ist nun mal das Los der Archäologie, daß sie sich mit den durablen Dingen begnügen muß und selbst da noch auf ein wenig Glück angewiesen ist.

Gleichviel, was Roth in seinem reich und eindrucksvoll illustrierten Werk zusammengetragen hat und vor allem: was er darüber zu erzählen weiß, macht Eindruck genug. So hat es bereits in jener Zeit ein Exportverbot für Waffen gegeben. Wer Schwerter an den Osten lieferte oder nach Skandinavien, wurde schwer bestraft - wenn er auflief. In einem Dankeschreiben des großen Ostgotenkönigs Theoderich an den König der Warzen im Elbe-Saale-Gebiet heißt es: „Zusammen mit schwarzen Stämmen (der Mooreiche) und einheimischen blonden Knaben hat Euer Brüderlichkeit Schwerter für uns ausgewählt, die sogar imstande sind, Rüstungen zu durchschneiden.“ Theoderich bewundert die „polierte Klarheit“ der Klingen, die „wie mit feinem Wurmwerk gekräuselt“ erscheinen - das Schattenspiel des edlen Damaszenerstahls.

Der größte unter den Waffenschmieden vor der Jahrtausendwende, der Krupp seiner Zeit, hieß Ulfberht. Er erwarb solchen Ruhm, daß man sein Signum 300 Jahre lang in ganz Europa gefälscht hat. Es waren die ersten Raubkopien.

HORST STEIN



Im Domschatz zu Reims: Teil eines Karls des Großen (8./9. Jhdt.)

Forscher, die unsere Welt veränderten

Ernst von Khuon über das Abenteuer Wissenschaft

Forscher-Phantasie und Forscher-Neugier visieren die letzten Dinge an, die menschlicher Einsicht zugänglich sein können.

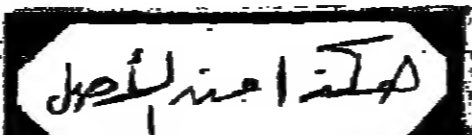
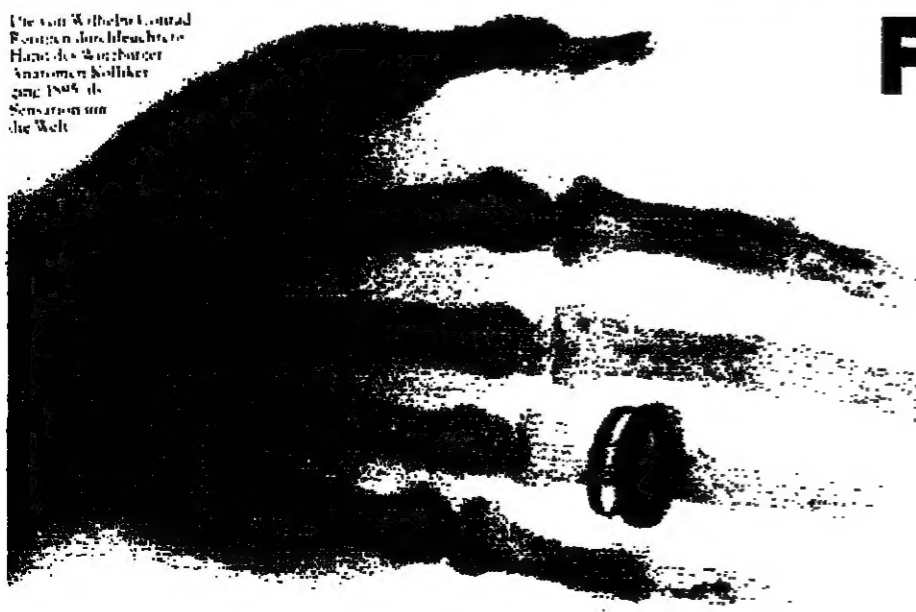
Der Publizist Ernst von Khuon hat mit führenden Forschern dieses Jahrhunderts, u.a. mit zweihundert Nobelpreisträgern gesprochen. Er

berichtet von den Überraschungen der Archäologie, vom »neuen Feuer« Atom, von der Raumfahrt, von Robotern und Denkmätern, vom Leben aus der Retorte und von den Wagnissen der Chirurgie. »Abenteuer Wissenschaft« ist ein spannendes, aufregendes Buch über jene Frauen und Männer, die unsere Welt verändert haben.

Ullstein Ullstein Ullstein



Ernst von Khuon
Abenteuer Wissenschaft
Begegnungen mit unseren
Jahrhunderten
384 Seiten, 24 Abbildungen, gebunden
DM 38,-
Jetzt in Ihrer
Buchhandlung.



Ein Buch, das jeden mit sich selbst konfrontiert.

Es will helfen, Eifersucht zu verstehen, zu akzeptieren und ins Leben zu integrieren.

Nancy Friday

Eifersucht

480 Seiten · Leinen 58,- · In jeder Buchhandlung · Scherz Verlag

In diesem umfassenden Werk über eine der stärksten menschlichen Triebfedern durchleuchtet die bekannte Autorin Gefühle, Beziehungen, Erfahrungen und Tatsachen, befragt Fachleute, interviewt Betroffene und lüftet alle Masken, hinter denen sich Eifersucht so oft lauernd versteckt.



Der Dichter, von der Kindfrau bezaubert

Gerhart Hauptmann in der Darstellung von W. Leppmann

Wenn der an der renommierten Universität von Eugene in Oregon tätige Professor Wolfgang Leppmann vierzig Jahre nach Hauptmanns Tod eine neue große Biographie des schlesischen Dichters vorlegt, so ist dies durch zwei markante Tatsachen gerechtfertigt: erstens durch die entscheidende Vermehrung jener Materialien, auf die sich jede Biographie vor allem stützen muß – Tagebuchveröffentlichungen und Briefwechsel –, zweitens durch die Tatsache, daß von den drei wichtigsten Frauen des Hauptmannschen Lebens die Forschung bislang nur die zwei Gemahlinnen gebührend beachtet hatte. Die dritte Frau, in Leppmanns glänzendem Kapitel „Die deutsche Venus“ präsentiert, war die Schauspielerin Ida Orloff (1889–1949), die Mutter Leppmanns.

Schon dies würde zureichen, dieses Buch zu einer Sensation über den literaturgeschichtlichen Bereich hinaus zu machen. Der Germanist Leppmann aber gibt sich mit den Trümpfen aus seinem Stoff nicht zufrieden, sondern schreibt eine Biographie mit amerikanischem Tempo, die auf keiner Seite langweilt, wenn bei einem Werk verweilt werden muß.

Leppmann erzählt einmal von einem Seminar über „Tod in Venedig“, er habe zunächst nicht nur erklären müssen, wer Thomas Mann sei, sondern auch, wo Venedig liege. An solchen Kummer gewöhnt, gibt er Inhaltsangaben und vertrauter Spielplan dramen wie der „Rose Bernd“ oder des „Fuhrmann Henschel“, wofür ihm jüngere Leser gewiß dankbar sein werden. Daß dieses Verfahren im strengen Schlußteil nicht beibehalten wird, daß wir über „Die Tochter der Kathedrale“ oder „Ulrich von Liechten-

stein“ nur wenige Zeilen finden, wird vielleicht den einen oder anderen Intendanten anregen, diese Stücke auf die Möglichkeit einer Bühnen-Wiedergeburt hin zu prüfen.

Die noch immer heikelste Frage der Hauptmann-Biographie ist die nach der Rolle des Dichters im sogenannten Dritten Reich. Sie ist literarisch irrelevant, weil sich Hauptmann in keiner Zeile seines Werkes vor den neuen Herren verneigt hat; aber eben darum hat sich so mancher, der von Hauptmann nichts gelesen hat, das Recht herausgenommen, einem 71-jährigen vorzuwerfen, daß er nicht emigriert sei.

Leppmann, der in jungen Jahren selbst schwerstes Emigrantenschicksal erlitt, geht hier ebenso vornehm wie ruhig ans Werk, so umsichtig und leidenschaftslos, daß es nach dem letzten Kapitel seines Buches eigentlich über diesen Punkt keine Diskussion mehr geben dürfte. Von nicht wenigen Anekdoten, die Hauptmanns keineswegs nur als bedingte politische Naivität dokumentieren, bringt Leppmann die Szene im „Adlon“, in der Goebbels dem Dichter mitteilt, Hitler wünsche ihn kennenzulernen, Hauptmann aber ablehnt, weil er an dem betreffenden Tag schon nach Agnetendorf zurückzukehren vorhatte. Eine andere steht in den Memoiren des Hauptmann-Verlegers Gottfried Bernmann-Fischer; dieser traf am 14.3.1938, halb tot von den Aufregungen einer verspäteten Flucht aus Wien, in Rapallo ein, wo ihn Hauptmann, in altdeutscher Begeisterung über den Anschluß Österreichs, mit den Worten empfing: „Der Traum von Heinrich Heine ist in Erfüllung gegangen.“

Ein Jahr vor diesem Ausspruch hatte Hauptmann mit seinen „Finsternissen“, dem Requiem für seinen jüdischen Freund Pinkus, die bedeutendste Dichtung der deutschen inneren Emigration geschaffen: kein Widerspruch, wie uns gerade aus Leppmanns feinfühler Charakteristik des Dichters klar wird, sondern das durchaus natürliche Verhalten einer unkräftigen, ja gelegentlich monstrosen Natur, die dank eines einzigartigen Liebeserlebnisses nicht verstümmelt war, als ihre Zeit hinabging.

HERMANN SCHREIBER



Gerhart Hauptmann

1969), setzt diese aus den Werken gewonnene Erkenntnis aber nicht biographisch um. Solchermaßen von dem Vorwurf befreit, die eigene Mutter und ihre Bedeutung für Gerhart Hauptmann überzubewerten, kann Leppmann nun endlich jener Wahrheit zum Durchbruch verhelfen, die bisher mit Rücksicht auf die zweite Gemahlin selbst in der Forschung nur angedeutet worden war. Bei Leppmann wird vollends klar, welchen schöpferischen Impetus es bedeuten mußte, als Hauptmann mitten im kritischen fünften Lebensjahrzehnt jenen Kindfrauen-Typus begegnete, den seine erotischen Phantasien seit der Jugend ahnungslos umkreisten.

Dabei ist es nicht wichtig, daß unter den zwölf Werken, die einen direkten Einfluß des Orloff-Erlebnisses erkennen lassen, auch schwächere sind wie „Kaiser Karls Geisel“ oder „Phantom“. Gerade starken kreativen Naturen gelingt die direkte Umsetzung des Erlebten oder auch Erlebten weniger gut als die phantastische Überhöhung wie in dem Zaubermärchen „Und Pippa tanzt“, das Hauptmann später selbst einen dichterischen Befreiungsversuch genannt hat.

Leppmann, der schon mit der Jugendgeschichte Hauptmanns stets zu fesseln versteht, exzelliert in der Deutung dieser Krisensituation, die von Frau Margarete familiär gemeistert wird, während der Dichter bis zu dem Spätwerk „Siri“ von seiner blonden Geliebten nicht loskommt, die er, je



Holger Trützsch: Il Siciliano mit Gewehr

Die Dame ist zum Bemalen

„Body Art“ oder Wenn der Körper zur Leinwand wird

Das Titelblatt ist ein Gag. Man sieht einen knallroten hochhackigen Damenschuh. Beim genauen Hinschauen stellt sich dann allerdings heraus, daß es sich um einen raffiniert geschminkten Frauenkörper handelt. Bernd Bauer und Sabine Kühne führen in dem Postkartenbuch „Make-up-art“ (Verlag Vista Point, Köln, 12,80 Mark) zwölf Beispiele vor, wie durch die Kunst des Schminkmeisters Körper zu Muscheln, Giraffen oder Cola-Dosen werden können, wie Gesichter verschwinden oder sich verdoppeln.

In demselben Metier haben sich auch Vera Lehnndorff und Holger Trützsch versucht. Der Titel „Body Art“ (Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 160 S., 300 Abb., 69 Mark) verrät allerdings, daß sie höher zielen. „Veruschka – Transfigurative Malerei“ verspricht der Untertitel, denn auf die Popularität des Photomodells und kuzzeitigen Filmstars („Blow up“) möchte man nicht verzichten. Und auch nicht auf eine Einleitung von Susan Sontag samt zweier Statements der Autoren zur intellektuellen Veredelung.

Die Bilderfolge beginnt mit Anzügen und Kleidern, die nur auf die Haut gemalt wurden. Verbunden mit entsprechenden Posen veruschka entbehren die Fotografien nicht einer gewissen Komik. Das ist aber auch schon alles. Aber es ist auch nur der Anfang. Dann folgen Bemalungen, exotischen Vögeln oder geheimnisvollen Schneefiguren ähnlich, die stilgerecht in Afrika oder in winterlichen Gefilden aufgenommen wurden. Und bei einer Bilderserie erlebt man

einen Striptease, bei dem unter dem gemalten Kleid zuerst die Nacktheit sichtbar wird, dann aber ein imaginärer Reißverschluss auch die Haut im Nichts des Schwarz verschwinden läßt. Das hat zweifellos Witz.

Nach dieser Ouvertüre der Schmink-Kunstfertigkeit folgen die „Oxydationen“. Der Körper wird wie das Muster einer alten Tür oder einer verrotteten Fabrikwand bemalt und verschwindet im Photo fast, weil Kunstfigur und Hintergrund bis auf einen ganz kleinen Rest deckungsgleich sind. Diese Bildwirkung wäre auch mit Doppelbelichtungen oder dem Übermalken mehrerer Negative zu erzielen, aber Trützsch/Lehnndorff legen Wert darauf, daß sie sich nicht solcher Tricks bedienen. Da waren erst 8 bis 15 Stunden Malarbeit zu absolvieren, ehe ein Photo gemacht werden konnte. Allerdings trauen sie dem Bildbetrachter offenbar nicht recht. Deshalb wird das bemalte Modell zumeist noch einmal ohne den entsprechenden Hintergrund abgelichtet, auf daß man die Bemalung auch recht zu würdigen weiß.

Das Ergebnis fasziniert, wenngleich offen bleibt, ob der Betrachter ein „Identischwerden“ (mit all diesen Dingen), die sich im Prozeß des Verfalls befinden, wie es Vera Lehnndorff verstanden wissen will, empfindet. Der Trompe-l'œil-Effekt darf nicht unterschätzt werden. Und natürlich auch nicht der Körper der Frau als Subjekt oder Objekt. Die Bilder bleiben jedenfalls ambivalent, changieren zwischen Kunst und Gag.

PETER JOVISHOFF

Guillaume le Maréchal, Vasall und bester aller Ritter

Die politische Geschichtsschreibung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von der marxistischen, ökonomisch determinierten Sichtweise herausgefordert. Diese monokausale Begründung der Gesamtgeschichte verlor sich zunehmend in riesigen computerisierten Beleglisten, die mehr und mehr – nichts Wichtiges hergaben. Diese Enttäuschung brachte schließlich die „neuen Historiker“ hervor, die zwar ökonomische Gesichtspunkte nicht außer acht lassen, aber statt vorgefertigter Doktrinen die Grundfrage stellen, was in der Vergangenheit in den Köpfen der Leute vorging, wie sie lebten, welchen Grund ihre Verhaltensmuster hatten.

Der überaus fruchtbare, glänzend erzählende Mediävist Georges Duby hat vor kurzem ein neues, wiederum großartiges Werk vorgelegt: „Guillaume le Maréchal oder Der beste aller Ritter“ (Aus dem Französischen von Reinhard Kaiser, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M., 202 S., 34 Mark). Als Hauptquelle neben vielen anderen dient das mit modern anmutenden Recherchen

erarbeitete, fast 20 000 Verse umfassende Preislied „Histoire de Guillaume le Maréchal“, das nach dem Tode des Marschalls (1219) sein Sohn zum Gedächtnis in Auftrag gegeben hat und das zufällig vollständig erhalten ist.

Der Leser wird sich über die hier zitierten Statements über Leben und Sterben der Feudalherren im 12. Jahrhundert verwundern über das Gerede der einfachen Leute ist so gut wie nichts bekannt: „Diese Welt ist männlich. In ihr zählt nur das männliche Geschlecht. Der englische König Heinrich II. schickte seine Frau wie ein Ding, das ihm keinen Spaß mehr macht, an ihren Bruder, den König Philipp von Frankreich, zurück, der sie bald wiederverwendet und mit König Bela von Ungarn verheiratet.“

Also „Verwendung“ der Töchter und Mündel zu politischen Zwecken? Und Wegschicken von Ehefrauen ohne kirchliche Ehelösung? Eben das. Die Moral der Priester war eine Sache, die Moral der Krieger

eine andere. Also antiker? Als der Marschall zum Sterben kam und die Priester große Meistpenden verlangten und außerdem sagten, er müsse die Beute aus rund 500 siegreichen Kämpfen gegen Ritter zurückerstatten, da wies er sie aus dem Zimmer mit den Schlüsselworten seiner empörten Rede: „Die Leute der Kirche drängen zu sehr in uns... Wenn sie nicht wollen, daß ich ausgeschlossen werde, müssen sie mich in Frieden lassen. Entweder ist ihre Behauptung falsch, oder kein einziger Mann kann gerettet werden.“

Und wie reimt sich zur Bedeutungslosigkeit der Frau dies hier: „Der Mann ist tausendmal mehr wert als die Frau, aber er ist fast nichts wert, wenn er in seinem Bett, im eigenen Haus keine rechtmäßige Frau besitzt.“

Es reimt sich so: Die nachgeborenen Söhne erhielten nichts aus dem Familienbesitz und konnten folglich kein eigenes Haus gründen, sondern zogen als fahrende Ritter aus, um auf Turnieren oder in Schlachten

einen Namen zu erwerben. Dann fanden sie womöglich eine reiche Erbin, die ihnen von dem Gönner, den sie gefunden hatten, als Ehefrau gegeben wurde. Da der Gönner stets höher stand, waren die Frauen stets ranghöher als die Männer. Als fahrender Ritter hatte er nichts zu melden gehabt, jetzt erst, mit der rechtmäßig erworbenen Erbin, war er wer.

War das Turnier nur ein Ehre einbringender Kampf? Nicht nur. Die Sponsoren warben um die besten Ritter, auch um den Guillaume, der ein nachgeborener Sohn und ruhmbedeckter Kämpfer war. Und da steht ein erstaunliches Wort: „Der Sport war schon damals ein Beruf, in dem manche mehr verdienen konnten als alle anderen zu dieser Zeit.“

Genug. Die Leser werden sich so wie der Unterzeichnete auf dieses Geschichtswerk stützen und, ebenfalls wie der Unterzeichnete, auch das vorangegangene „Ritter, Frau und Priester“ verschlingen.

RUDOLF KRÄMER-BADONI



Antonin Artaud: Selbstbildnis aus dem Jahr 1946

letzten, erschütternden Text über von Gogh. Artaud sah in der Pariser Orangerie eine Ausstellung des Malers, dessen Schicksal seinem Leben so ähnlich war, und er vermochte die evokatorische Kraft seiner Bilder in Worten sichtbar zu machen.

Natürlich kann man solche künstlerische Selbstverbrennung als Ausdruck von Krankheit beschreiben; und an dem Befund einer klinischen Geisteskrankheit ist nicht zu denken. Jener Übergang von diesem inneren Zustand zur Kunst, der schon Dostojewski beschäftigte, wird hier im Buch linguistisch untersucht in einem Text des Heidelberg-Schülers Jacques Derrida. Die Beschäftigung mit diesem philosophischen Text allein lohnt die Anschaffung des ganzen, außergewöhnlichen Buches.

CHRISTOPH GRAF SCHWERIN

Ausgewiesene Fachleute berichten über aktuelle Themen der Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften.

Es gibt Leute, die schon 1946 den Wert der UNIVERSITAS erkannt haben. Andere werden dieses Erlebnis erst 1986 haben.

UNIVERSITAS

Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Ihr Name ist gleichzeitig Programm: universaler Einblick in die Wissenschaften.

UNIVERSITAS
Coupon
WELT

Bezugsbedingungen
Monatlich erscheint 1 Heft. Preis im Abonnement je Heft DM 6,-, Vorzugspreis für Schüler, Studenten, Referendare und Assistenten je Heft DM 4,50, Einzelheft DM 7,-.
Probeheft kostenlos.
Bitte senden Sie ein kostenloses Probeheft an:

WISSENSCHAFTLICHE VERLAGSGESELLSCHAFT MBH
POSTFACH 40, BIRKENWALDSTR. 44, 7000 STUTTGART 1

